This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575961 7

NFK

Schmidt

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Den

Deutschen Frauen und Jungfrauen

Blüthen deutscher Poesie.

Herausgegeben

und

den deutschen Frauen und Jungfrauen

zugeeignet

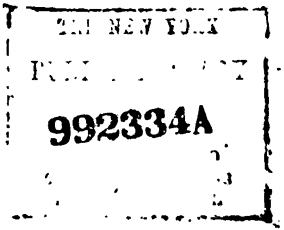
von

Ferdinand Schmidt.

Mit einem Titelkupfer.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.

1850.


992334A

Widmung

den

deutſchen Frauen und Jungfrauen.

Den deutſchen Geiſt in Sturm erbrauſen,
Der deutſchen Männer kühnen Muth
Saht Ihr wohl jüngſt mit bangem Grauſen,
Ihr deutſchen Frauen mild und gut.

Nun iſt es wieder ſtill geworden —
Und horcht, welch ſüßer Zauberton!
In weichen, lieblichen Accorden
Tönt Euch nach Duldung ſüßer Lohn.

Es ſind deſſelben Geiſtes Klänge,
Der jüngſt im wilden Sturm gebraust,
Deſſelben Herzens Zauberſänge,
Vor dem erſt jüngſt Euch faſt gegraust.

Nach Sturm in rieſ'gen Eichenbäumen
Aufathmet jetzt der Wald, ſo grün,
Und zahllos, eingewiegt von Träumen,
Seht Ihr des Friedens Blumen blühn.

O eilet denn, und hört und lauſchet
Der Lieder wunderſamen Klang,
Eh's wieder durch die Gauen rauſchet
In Kriegestönen ſchwer und bang!

F. S.

Inhalt.

Kindheit und Alter.

	Seite
An ein ſchlummerndes Kind. Von F. Hebbel.	3
Der offne Schrank. Von Lenau.	3
An ein ſchönes Mädchen. Von Lenau.	4
Aus der Jugendzeit. Von Rückert.	5
Die alte Waſchfrau. Von Chamiſſo.	7
Das Geſpräch. Von Arndt.	8
An meine Mutter. Von H. Heine.	9
Weib und Kind. Von Lenau.	11
Die Großmutter zur Enkelin. Von Chamiſſo.	12
Stimme des Kindes. Von Lenau.	13
Das Gewitter. Von Schwab.	14
An Sie im Alter. Von J. Kerner.	15
An einen Baum. Von Lenau.	16
Die Greiſin. Von Fouqué.	17
Die Großmutter. Von R. Reinick.	18
Dann muſt du beten. Von H. Neumann.	20

Frühling.

Die ſanften Tage. Von Uhland.	23
Das Frühlingsmahl. Von W. Müller.	24
Wanderluſt im Frühjahr. Von F. v. Gaudy.	25
Frühling. Von Lenau.	25
Frühlingsfeier. Von Uhland.	27
Frühling. Von Geibel.	27
Liebesfrühling. Von Rückert.	28
Die Biene und der Lenz. Von Arndt.	28
Wanderer. Von W. Müller.	30
Herr Frühling. Von R. E. Prutz.	31
Der Lenz. Von Lenau.	32

Seite

Frühling. Von Geibel. 34
Frühlingsglaube. Von Uhland. 35
Frühling. Von Geibel. 35
Frühlingsregen. Von Frankl. 36
Der Morgen. Von K. Beck. 37
Liebesfeier. Von Lenau. 38
Ich hör' ein Vöglein. Von A. Böttger. 38
Frühlingsgrüße. Von Lenau. 39
Wecker Wind. Von W. Müller. 40
Frühling. Von H. Heine. 41
Der Schalk. Von J. v. Eichendorff. 41
Schneeglöckchen. Von J. v. Eichendorff. 42

Blätter der Liebe.

Wie auf dem Felde. Von H. Heine. 45
Spielmanns Lied. Von Geibel. 46
Scheidelied. Von F. Hebbel. 47
Du bist wie eine Blume. Von H. Heine. 48
Das Mädchen. Von H. Rossel. 48
An die Entfernte. Von Lenau. 49
Der Schmetterling. Von Horwitz. 50
Ich hab' im Traum geweinet. Von H. Heine. 50
Zur Nacht. Von K. Beck. 51
Röserl und Vergißmeinnicht. Von A. v. Klesheim. 52
An Eine. Von Alfred Meißner. 53
Strauß. Von Fr. Rückert. 54
Ich stand in dunklen Träumen. Von H. Heine. 55
Sie sprach zu ihm. Von K. Beck. 56
Es fällt ein Stern. Von H. Heine. 56
Das dürre Blatt. Von Lenau. 57
Du bist so schön geboren. Von A. L. Lua. 58
Warum sind denn die Rosen so blaß. Von H. Heine. . . . 58
Die Zufriedenen. Von Uhland. 59
In der Ferne. Von Prutz. 60
Du bist es und errathst es nicht. Von K. Beck. 60
Ich war im indischen Ocean. Von Fr. Rückert. 62

Seite

Duften nicht die Laubengänge. Von Platen 63
Lauf der Welt. Von Uhland 64
Da drüben. Von Julius Mosen 65
Vöglein, wohin so schnell. Von Geibel 65
Liebesgedanken. Von W. Müller 66
Liebeshandel. Von R. Löwenstein 68
Ich liebe dich. Von Fr. Rückert 69
Nähe. Von Uhland 69
Asyl. Von Heine 70
Stärker Verlaß. Von H. Roffel 71
Wenn sich zwei Herzen scheiden. Von Geibel 71
Ruhe in der Geliebten. Von Freiligrath 73
Ich liebe dich. Von F. A. Märcker 74
Die Thräne. Von H. Heine 74
Ueberall und Nirgend. Von Frankl 75
Das gebrochene Herz. Von R. Löwenstein 76

Blumenlieder.

Veilchen. Von Hoffmann von Fallersleben 79
Ritornelle. Von Fr. Rückert 79
Zephyr und Rose. Von F. v. Sallet 81
Der Blume Tod. Von Auguste Schmidt 82
Zwei Rosen. Von L. Streich 82
Gretchens Rose. Von Immermann 83
Die Lilie. Von Spitta 84
Blumen. Von Dingelstedt 85
Eine Käferhochzeit.
Wie sich Braut und Bräutigam zur Hochzeit rüsten . . . . . Von R. Löwenstein 89
Was die Gäste zur Hochzeit mitbringen . . . . . Von R. Löwenstein 89
Der Tanz . . . . . Von R. Löwenstein 90
Die erwachende Rose. Von Fr. v. Sallet 91
Der Blumen Rache. Von F. Freiligrath 92

Lebensweisheit.

Seite

Klage nicht. Von Fr. Rückert. 97
Der Muth. Von A. v. Maltitz. 97
Vierzeilen. Von Fr. Rückert. 98
Der Schmerz. Von Ed. Boas. 99
Beharre. Von Helm. v. Chezy. 100
Angereihte Perlen. Von Fr. Rückert. 101
Mahnung. Von Leopold Schäfer. 103
Die Himmelsthräne. Von Fr. Rückert. 104
Zweierlei Vögel. Von Lenau. 105
Tief, tief im Meere. Von Herweyh. 106
Vierzeilen in persischer Form. Von Fr. Rückert. 107
Vorwärts. Von Geibel. 108
Den Gärtnern. Von Fr. Rückert. 109
Der frohe Wandersmann. Von J. v. Eichendorff. 110
Das Meer der Hoffnung. Von Rückert. 110
Ermunterung. Von Geibel. 111
Die Schreinergesellen. Von F. Freiligrath. 112
Ulrneurs Dasein. Von L. Schäfer. 113
Das Herz. Von Herrmann Neumann. 114

Waldleben.

Leichtes Leben. Von H. Rossel. 117
O schweiget. Von Büchmann. 118
Frühlingsoffenbarung. Von Geibel. 118
Rings ein Verstummen. Von Lenau. 119
Alte Heimath. Von J. Kerner. 120
Der Eichwald. Von Lenau. 121
Du ruhest unter dem Lindenbaum. Von A. Böttger. . . . 121
Frühlingsblick. Von Lenau. 122
Im Wald, im hellen Sonnenschein. Von Geibel. 123
See und Wasserfall. Von Lenau. 124
Abschied. Von J. v. Eichendorff. 124
Herbstgefühl. Von Lenau. 125
Der Friedhof im Walde. Von H. Kletke. 126

Seite
Das Waldkirchlein. Von Ed. Vogt. 127
Die Nacht. Von Lenau. 128
Der Christbaum. Von W. Wackernagel. 129
Ein Herbstabend. Von Lenau. 130
Im Walde. Von Hoffmann v. Fallersleben. 132
Waldlied. Von Aug. Becker. 133
Lustige Musikanten. Von J. v. Eichendorff. 134
Linden. Von Alex. Graf v. Württemberg. 136
Maienthau. Von Uhland 137
Stimme des Windes. Von Lenau. 138
Waldlieben. Von Büchmann. 139
Winternacht. Von J. v. Eichendorff. 140

Andacht.

Die Liebe. Von Alfred Meißner. 142
Abendgebet. Von H. Roſſel. 143
Morgenopfer. Von Büchmann. 144
Es lebt ein Geiſt. Von Arndt. 145
Stell himmelwärts. Von Diepenbrock. 146
Crucifix. Von Lenau. 146
Gebet. (Jugendgedicht.) Von Gottfried Kinkel. 147
Der Himmel. Von Fr. Rückert. 148
Die Welt. Von Fr. Rückert. 149
Morgengebet. Von J. v. Eichendorff. 150
In der Nacht. Von J. v. Eichendorff. 150
Stiller Morgen. Von H. Neumann. 151
Das tägliche Brot. Von H. Welcker. 152
Versöhnung. Von Fr. Rückert. 153
Schäfers Sonntagslied. Von Uhland. 154
Zauber der Nacht. Von Lenau. 155
Am Abend. Von Fr. Rückert. 155
Die Erde. Von W. John. 157
Morgenlied. Von Uhland. 157
Lobt den Herrn. Von Fr. Rückert. 158
Communion. Von Alfred Meißner. 160
Abend am Meere. Von Alfred Meißner. 161

Seite
Sonntagsruhe. Von Sturm. 162
Weltmutter. Von Fr. Rückert. 163
Frei und heilig. Von Alfred Meißner. 163
Künftiger Frühling. Von Uhland. 164
Pfingstfeier im Walde. Von A. Stöber. 164
Des Dichters Abendgang. Von Uhland. 165
Trost der Nacht. Von Gottfried Kinkel. 166
Die Aloe. Von Diepenbrock. 167
Himmelfahrt. Von E. M. Arndt. 168
O lieb' so lang Du lieben kannst. Von F. Freiligrath. . . 169
Sonntag. Von J. v. Eichendorff. 170
Kindheit. Von Hoffmann v. Fallersleben. 171

Märchenzauber.

Elfenleben. Von H. Rossel. 175
Frau Hitt. Von Egon Ebert. 177
Die verlassne Mühle. Von Schnezler. 180
Die Zwerge auf dem Baum. Von Kopisch. 182
Schwalbenmärchen. Von F. Freiligrath. 183
Die Sommergeister. Von G. Pfizer. 185
Elfenwirthschaft. Von Fr. v. Sallet. 186
Die Lilien im Mummelsee, Von Schnezler. 188
Dämmerung liegt der Sommerabend. Von H. Heine. . . . 189
Die Jäger am Mummelsee. Von Kopisch. 190
Die Blumenkönigin in ihrem Reiche. Von L. Braun. . . . 191
Die Mähre von den Elfen. Von Ed. Boas. 193
Der Wasserkönig. Von J. Mosen. 197
Die Sternschnuppe. Von Fr. v. Sallet. 198
Die Elfen. Von Uhland. 199
Sturmkönig. Von Pomtow. 202
Die Lore-Ley. Von H. Heine. 204

Glockenläuten.

Lebensworte. Von A. E. Fröhlich. 207
Das Schiff. Von Fr. Rückert. 207
Der Glöckchenwalzer. Von Seidl. 208

Seite
Einſt. Von Ferrand. 209
Die Kapelle. Von Uhland. 211
Der ſtille Grund. Von J. v. Eichendorff. 212
Im Herbſt. Von A. L. Lun. 213
Forkbauer. Von Fr. v. Sallet. 214
Lebenslotto. Von v. Gaudy. 216
Frage. Von Lenau. 218
Ein Grab. Von Ferrand. 218
Heimathklang. Von Lenau. 219
Cum mors ruit. Von Geibel. 220
Ich kann oft ſtundenlang am Strome ſtehen. Von Herwegh. . 221
Abendläuten. Von G. Fr. Blaul. 222
Vorüber. Von H. Lieſke. 223
Der Kirchhof. Von D. Franz Theremin. 224
Der Wanderer an der Sägemühle. Von J. Kerner. 224
Abendſtille. Von Gottfried Kinkel. 225
Das Paradies. Von Fr. Rückert. 227
Die Heimath. Von F. Brunold. 229
Hinauf. Von E. M. Arndt. 229
Die verlorene Kirche. Von Uhland. 230

Vermiſchte Gedichte.

Im Herbſte. Von Uhland. 235
Dichterſegen. Von Uhland. 235
O ſtreuet ihr den goldnen Segen. Von Beck. 236
Am Strande. Von Grün. 237
Lied eines Armen. Von Uhland. 238
Der Kirſchbaum. Nach Hebel. 239
Abendphantaſie. Von Hölderlin. 241
Das Schlachtfeld. Von H. Stieglitz. 242
Frühling. (Aus den Trümmern.) Von Alfred Meißner. . 243
Ruine. Von L. Bechſtein. 245
Regentropfen. Von A. Nebenſtein. 245
Das Erkennen. Von J. N. Vogl. 246
Die Klage der Armen. Von F. Freiligrath. 247
Traum. Von Gruppe. 249

	Seite
Kränze. Von A. Grün	250
Die Mutter. Von Ludwig Lieber	251
Das Große. Von Fröhlich	252
Die Schwalben im Dorfe. Von Fr. Rückert	252
Ein Lerchennest. Von K. Beck	253
Die Schmiede. Von Alfred Meißner	254
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe. Von Alfred Meißner	255
Die Rosen im Spätherbst. Von G. Pfitzer	257
Das Hüttchen am See. Von Schirmer	258
Drei Poeten. Von Alfred Meißner	259
Der träumende See. Von Mosen	261
Herbstlied. Von Tieck	261
Der Weiher. Von Annette v. Droste-Hülshof	262
Der Bettler und sein Kind. Von Beck	263
Hohes. Von Arnim	265
Die nächtliche Heerschau. Von v. Zedlitz	266
Erinnerung. Von J. v. Eichendorff	268
Der Verbannte. Von Stüving	269
Die deutsche Sprachgesellschaft. Von Uhland	270
Heimweh. Von Beck	272
Malei und Malone. Von Kopisch	273
Heimweh. Von Alfred Meißner	275
Mein Stammbuch. Von Seidl	276
Heimweh. Von Herwegh	277
Der Freiheit Priester. Von Herwegh	278
Heimath und Fremde. Von K. Beck	279
Rene. Von v. Platen	280
An den Mond. Von Karl Mayer	281
Der bettelnde Poet. Von D. W. Grün	282
Die Lieder. Von D. W. Grün	282
Lied der Vögelein. Von E. Schulze	283

Kindheit und Alter.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt ſo weit, o wie liegt ſo weit,
Was einſt mein war.

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem ſel'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflieh'n im Traum.

Rückert.

Auf ein ſchlummerndes Kind.

Wenn ich, o Kindlein, vor dir ſtehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln ſehe,
Wenn du erglühſt ſo wunderbar,
Da ahne ich mit ſüßem Grauen:
Dürft ich in deine Träume ſchauen,
So wär' mir Alles, Alles klar!

Dir iſt die Erde noch verſchloſſen,
Du haſt noch keine Luſt genoſſen,
Noch iſt kein Glück, was du empfingſt:
Wie könnteſt du ſo ſüß denn träumen,
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
Woher du kameſt, dich ergingſt?

F. Hebbel.

Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreiſt,
Und kehrte nicht heim, und lag in der Grube;
Da war ich allein und recht verwaiſt,
Und traurig trat ich in ihre Stube.

Ihr Schrank ſtand offen, ich fand ihn noch heut,
Wie ſie abreiſend ihn eilig gelaſſen,
Wie Alles man durcheinander ſtreut,
Wenn vor der Thür die Pferde ſchon paſſen.

Ein aufgeſchlagnes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr geſchrieben;
Von ihrem Frühſtück am Scheidetag
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

Ich las das aufgeſchlagne Gebet,
Es war: wie eine Mutter um Segen
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;
Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,
Ich las die Zahlen, und ich zerriß
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

Zuſammen ſuch't ich den Speiſereſt,
Das kleinſte Kräutlein, den letzten Splitter,
Und hat es mir auch den Hals gepreßt,
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

Lenau.

An ein ſchönes Mädchen.

Wie die Roſ' in deinem Haare
Mädchen, biſt du bald verblüht;

Schönes Mädchen, o bewahre
Vor dem Welken dein Gemüth!

Mädchen, wenn dein Herbſt gekommen
Und das ganze Paradies
Deiner Blüte dir genommen,
Und dich aus dir ſelbſt verwies;

Wenn du in des Welkens Tagen
Nicht den frohen Muth mehr haſt,
Roſen in dem Haar zu tragen,
Weil den Wangen ſie verblaßt;

O dann zaubert dein Gemüthe,
Wenn du's vor dem Froſt bewacht,
Auf dein Antlitz eine Blüte,
Leuchtend durch die Todesnacht.

Lenau.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt ſo weit, o wie liegt ſo weit,
Was mein einſt war!

Was die Schwalbe ſang, was die Schwalbe ſang,
Die den Herbſt und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
Waren Kiſten und Kaſten ſchwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelſprache kund, Vogelſprache kund,
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem ſel'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
War die Welt mir voll ſo ſehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kaſten ſchwoll;
Iſt das Herz geleert, iſt das Herz geleert,
Wird's nicht mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinſt:
Doch die Schwalbe ſingt, doch die Schwalbe ſingt
Im Dorf wie einſt.

„Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
Waren Kiſten und Kaſten ſchwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.“

Rückert.

Die alte Waſchfrau.

Du ſiehſt geſchäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüſtigſte der Wäſcherinnen
Im ſechsundſiebenzigſten Jahr.
So hat ſie ſtets mit ſaurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegeſſen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemeſſen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und ſich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt.
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren!
Sie griff es an mit heiter'm Muth;
Sie zog ſie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung ſind ihr Gut.
Zu ſuchen ihren Unterhalt
Entließ ſie ſegnend ihre Lieben;
So ſtand ſie nun allein und alt,
Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.

Sie hat geſpart und hat geſonnen,
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn geſponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;

Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eig'ner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Chamisso.

Das Gespräch.

Ich sprach zum Morgenroth: was glänzest du
Mit hellem Rosenlicht?
Ich sprach zur Jungfrau schön: was kränzest du
Dein junges Angesicht?
Morgenroth, du einst erbleichen mußt;
Jungfrau schön, du einst verwelken mußt:
Drum schmücket euch nicht.

Ich ſchmücke mich, ſo ſprach das Morgenroth,
Mit hellem Roſenlicht;
Ob mir dereinſt ein bleiches Schickſal droht,
Das frag' und weiß ich nicht;
Der dem Mond, den Sternen gab den Schein,
Auch gefärbt hat roth die Wangen mein:
Drum traure ich nicht.

Ich kränze mich, ſo ſprach die Jungfrau ſchön,
Weil noch mein Frühling blüht;
Sollt' ich darum in ſtetem Trauern gehn,
Daß einſt die Jugend flieht?
Der beſchirmt und hält der Vöglein Neſt,
Der die Blumen blüh'n und welken läßt,
Dem traut mein Gemüth.

Arndt.

An meine Mutter.

1.

Ich bin's gewohnt den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn iſt auch ein Bischen ſtarr und zähe;
Wenn ſelbſt der König mir ins Antlitz ſähe,
Ich würde nicht die Augen niederſchlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's ſagen:
Wie mächtig auch mein ſtolzer Muth ſich bläh'e,
In deiner ſelig ſüßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demuthsvolles Zagen.

Iſt es dein Geiſt, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geiſt, der Alles kühn durchdringet,
Und blitzend ſich zum Himmelslichte ſchwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet,
Das ſchöne Herz, das mich ſo ſehr geliebet?

2.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einſt verlaſſen,
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
Und wollte ſehn, ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfaſſen.

Die Liebe ſuchte ich auf allen Gaſſen,
Vor jeder Thüre ſtreckt ich aus die Hände,
Und bettelt' um geringe Liebesſpende, —
Doch lachend gab man mir nur kaltes Haſſen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
Und kehrte um nach Hauſe krank und trübe.

Doch da biſt du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug' geſchwommen,
Das war die ſüße, langgeſuchte Liebe.

H. Heine.

Weib und Kind.

Ein ſchwüler Sommerabend war's, ein trüber,
Ich ging fußwandernd im Gebirg' allein
Und ich bedachte mir im Dämmerſchein
Was mir noch kommen ſoll, was ſchon vorüber.

Kein Windhauch zog, die ernſten Thale ruhten,
Und wunderbar war mir das Fernſte nah;
Der Tannwald ſtand ein feſter Bürge da,
Daß ſich noch Alles wenden wird zum Guten.

Mir kam ein armes Bauernweib entgegen:
„Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" ſprach ſie mir;
„In Ewigkeit!" ſo dankt ich freundlich ihr;
Es iſt der beſte Gruß auf dunklen Wegen.

Ihr folgt ein kleines Mägdlein, halb erſchrocken,
Als ſie mich ſah und ich die Hand ihr bot;
Sie mühte ſich, mit einem Biſſen Brot
Ein zögernd Kälblein mit ſich heim zu locken.

„Kumm, Kalberl, kumm!"*) ſo rief das Kind dem Thiere;
Das klang ſo innig, lieblich und vertraut,
Daß ich der Unſchuld heimathlichen Laut
Aus meinem Herzen nimmermehr verliere.

Lang blickt ich ihnen nach, bis ſie verſchwunden.
Und daß ein Leben ſchön und glücklich nur,
Wenn es ſich ſchmiegt an Gott und die Natur,
Hab' ich auf jenem Berge tief empfunden.

Lenau.

*) Oeſterreichiſche Mundart.

Die Großmutter zur Enkelin.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebtest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab ich's einst gesprochen,
Nehm ich's nicht zurück.
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,

Blieb mir feſt der Muth,
Und des Alters Aſche
Wahrt die heil'ge Glut.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's friſche Leben
Meinen Segensſpruch.
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe feſt dein Muth;
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchſtes Gut.

Chamiſſo.

Stimme des Kindes.

Ein ſchlafend Kind! o ſtill! in dieſen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeſchwören;
Es lächelt ſüß, als lauſcht' es Engelchören,
Den Mund umſäuſelt himmliſches Vergnügen.

O ſchweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieſes Traumes nicht zu ſtören!
Laß mich das Kind im Traume ſprechen hören,
Und mich, vergeſſend, in die Unſchuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauſchen,
Mit dunkeln Lauten hat mein Herz geſegnet,
Mehr als im ſtillen Wald des Baumes Rauſchen;

Ein tief'res Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die ſtille Haide regnet,
Wenn im Gebirg' die fernen Glocken hallen.

Lenau.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beiſammen ſind;
Es ſpielet das Kind, die Mutter ſich ſchmückt,
Großmutter ſpinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte ſo ſchwül!

Das Kind ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Wie will ich ſpielen im grünen Hag,
Wie will ich ſpringen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen ſchön;
Dem Anger, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich ſelber, ich rüſte mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Luſt nach Leid,
Dann ſcheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,

Sie kochet das Mahl, ſie ſpinnet das Kleid,
Das Leben iſt Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er ſollt!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Am liebſten morgen ich ſterben mag:
Ich kann nicht ſingen und ſcherzen mehr,
Ich kann nicht ſorgen und ſchaffen ſchwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, ſie ſehen's nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen ſind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen iſt's Feiertag.

Schwab.

An Sie im Alter.

Bin ich auch noch ſo alt geworden,
Starb doch die junge Liebe nicht;
Und gern, wie in der frühſten Jugend,
Seh' ich dir noch in's Angeſicht.

Ja lieber noch: denn was uns freute,
Und was uns ſchmerzte, liegt nur hier,
Es ſind nicht mehr bloß Frühlingszüge,
Mein ganzes Leben blickt aus dir.

Und wie nach noch ſo vielen Wettern
Ein Stern in gleichem Lichte ſcheint,
So blieb Dein Aug' das alte, klare,
Haſt du's auch oftmals trüb geweint.

J. Kerner.

An einen Baum.

Du Baum, ſo morſch und lebensarm,
So ausgehöhlt, ſei mir gegrüßt;
Wie doch dein froher Bienenſchwarm
Die Todeswunde dir verſüßt!

Sie wandern fort im raſchen Zug,
Sie kehren ſummend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigſeim.

O Baum, du mahnſt mein Herz ſo ſchwer
An einen lieben alten Stamm;
Gott gebe, kehr' ich über's Meer
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Baum, wie du morſch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis,
So birgt der Weisheit ſüßer Hort
In ſeiner Bruſt der morſche Greis.

Und ſeine muntre Bienenſchaar,
Gedanken fliegen aus und ein

Und bringen Honig ſüß und klar,
Die reiche Beut' aus Wieſ' und Hain:

Oft locket ſie von hinnen weit,
Zu Blumen, die kein Herbſt uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit;
Dann ſenkt er ſtill ſein edles Haupt.

Lenau.

Die Greiſin.

Auch du gingſt einſt, die Myrth' im Haare
An Bräutigams Arme zum Altare,
Friſchblühend wie der Mai;
Auch du biſt unter Blüthenkränzen
Umhergeſchwebt in muntern Tänzen,
Von aller Sorge frei.

Ach nun, wie bleich dir deine Wangen,
Wie deiner Augen Licht vergangen,
So müde Seel als Leib!
Ob Frühling blüh', ob Herbſtlaub gelbe,
Dein Sitz am Ofen ſtets derſelbe,
Schon halb entſchlummert Weib.

Und doch — ein Hauch — und deine Mängel
Sind abgefallen! du ein Engel
Vor Gottes lichtem Thron! —
Mühſam iſt hier die Bahn zu wallen,
Schwer das Beſtehen, leicht das Fallen,
Doch überreich der Lohn.

Fouqué.

Die Großmutter.

Kind.

Großmutter, bin ich heut artig gewesen?

Großmutter.

Ja wohl mein Kind,
Nun magst du auch spielen gehn
Dort in der Laube am Nußbaum. —
Glückselige Jugendzeit!
Als ich selbst noch ein Kind war
Wie meine Enkelin dort,
Und der Lehrer uns Kindern
So viel erzählte
Von den sündlichen Menschen,
Und wie es so schwer sei,
Das Böse zu meiden,
Da dacht' ich oft:
Was die Leute doch wollen!
Immer gut zu sein
Und nur zu thun,
Was die Mutter verlangt,
Was ist's denn so Großes? —
Doch als ich älter worden
Und trat in die Welt hinaus,
Ach, wie so schwer ward's,
Ach, wie so schwer ward's!

Kind.

Großmutter! hörst du den schönen Vogel singen?

Großmutter.

Und als ich Jungfrau worden,
Und meiner jungen Seele

Des Lebens Fülle ſich aufthat,
Und ich hörte die Eltern
Von Sorgen ſprechen
Und daß die Welt nur
Voll Trübſal ſei,
Da ſprach ich zu mir:
Was die Menſchen doch wollen!
Dein fröhlich Gemüth
Vor Unmuth zu wahren
Und nur dem Schönen und der Freude,
Deren die Welt ſo voll,
Dein Herz zu öffnen,
Was iſt's denn ſo Großes?
Doch ich ward älter
Und es kamen die Sorgen.
Ach, wie ſo ſchwer ward's,
Ach, wie ſo ſchwer ward's! —

Kind.

Großmutter! der ſchöne Vogel iſt weggeflogen.

Großmutter.

Jetzt iſt weiß mein Haar,
Ich bin eine Greiſin;
Nur kurze Friſt, und der Tod naht.
Doch wenn ich die Menſchen
Zittern ſehe
Vor ſeinem Kuſſe
Und bange ſich ſträuben,
Da mein' ich oft:
Zu ſcheiden von hier,
Was iſt's denn ſo Großes! — —
Und doch! und doch!
Wann die Stunde wird ſchlagen
Und ich werfe den letzten Blick

Auf dieſe lichte Welt,
Auf alle meine Lieben
Und auf das ſüße Kind dort:
Ach, wie ſo ſchwer,
Ach, wie ſo ſchwer wird mir's werden! —

Kind.

Großmutter! der Mond geht auf! o ſieh, wie ſchön!

R. Reinick.

Dann mußt du beten.

Wenn niemals du errangſt zu beten,
Such' an ein Sterbebett zu treten,
Und ſchau' des Lebens letzte Gluth,
Wie ſie das letzte Oel verzehrend,
Sich mit der letzten Hoffnung nährend,
Erliſcht in dem erſtarrten Blut.

Dann wirſt du unter Thränen ſtammeln,
Wirſt in ein Wort die Schmerzen ſammeln,
Ein großes Wort — und ein Gebet:
Gott! wirſt du weinen, wirſt du flehen,
Und an dem Todtenbette ſtehen,
Ein Sterbender — der auferſteht.

Hermann Neumann.

Frühling.

Leiſe klingt durch mein Gemüth
Liebliches Geläute;
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

H. Heine.

Frühling iſt, Verklärung ſchwebt um Buſch und Strauch;
Kann ſo reine Schönheit blühn auf Erden auch?
Eine Himmelsunſchuld jedes junge Blatt,
Noch unangerührt von des Verderbens Hauch.

F. Rückert.

Da kommt der Lenz, der ſchöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudenſprunge
Und lächelt ſeinen Gruß.

Lenau.

Schaut um und um!
Süß haucht der Morgen die Erde an,
Und legt in die Wälder
Die rauſchende Seele,
Ein geheiligt Vater Unſer
Auf die Lippen der wirbelnden Lerche;
Und doppelt freudig klatſcht
In die kleinen Hände
Des Baches kindiſche Welle.

K. Beck.

Die ſanften Tage.

Ich bin ſo hold den ſanften Tagen,
Wann in der erſten Frühlingszeit
Der Himmel blaulich aufgeſchlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme ſtreut;
Die Thäler noch von Eiſe grauen,
Der Hügel ſchon ſo ſonnig hebt;
Die Mädchen ſich in's Freie trauen,
Der Kinder Spiel ſich neu belebt.

Dann ſteh' ich auf dem Berge droben
Und ſeh es Alles, ſtill erfreut,
Die Bruſt von leiſem Drang gehoben,
Der noch zum Wunſche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Iſt ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin ſo hold den ſanften Tagen,
Wann ihrer mild beſonnten Flur
Gerührte Greiſe Abſchied ſagen;
Dann iſt die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüth' und Fülle,
All' ihre regen Kräfte ruh'n,
Sie ſammelt ſich in ſüße Stille,
In ihre Tiefen ſchaut ſie nun.

Die Seele, jüngſt ſo hoch getragen,
Sie ſenket ihren ſtolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entſagen,
Erinnerung iſt ihr genug.
Da iſt mir wohl im ſanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es iſt mir ſo, als dürft' ich ſteigen
Hinunter in mein ſtilles Grab.

Uhland.

Das Frühlingsmahl.

Gott hat gedeckt die Tiſche
In ſeinem weiten Saal,
Und ruft was lebet und webet
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie ſtrömt's aus allen Blüthen
Herab von Strauch und Baum,
Und jede Blüth' ein Becher
Voll ſüßer Düfte Schaum.

Hört ihr des Wirthes Stimme?
„Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und ſteht auf Erden,
Was unter den Wogen ſich wiegt!"

Und du, mein Himmelspilger!
Hier trinke trunken Dich,
Und ſinke ſelig nieder
Auf's Knie und denk' an mich.

W. Müller.

Wanderluſt im Frühjahr.

Die Biene, der Käfer, der Schmetterling,
Die laſſen nie das Wandern.
Sie ſummen, tanzen, ſchwirren flink
Von einer Blum' zur andern.

Vor jedem Kelche halten ſie,
Das Handwerk zu begrüßen,
Und ihrem Sprüchlein wird ſich nie
Das Blumenthor verſchließen.

Nicht Blüthenduft, nicht Honigthau
Vermißt der genäſch'ge Geſelle,
Und nimmer brummt die geiz'ge Frau,
Betritt ein neuer die Schwelle.

Doch Biene, Käfer, Schmetterling,
Wahrt euch nur vor Gensd'armen,
Vor Schwalbe, Spatz und Diſtelfink —
Die kennen kein Erbarmen.

F. v. Gaudy.

Frühling.

Die warme Luft, der Sonnenſtrahl
Erquickt mein Herz, erfüllt das Thal.
O Gott! wie deine Schritte tönen!
In tiefer Luft die Wälder ſtöhnen;

Die hochgeſchwellten Bäche fallen
Durch Blumen hin mit trunk'nem Lallen;
Sein bräutlich Lied der Vogel ſingt,
Die Knoſp' in Wonne ſtill zerſpringt;
Und drüber goldner Wolken Flug:
Die Liebe iſt im vollen Zug.
An jeder Stelle möcht' ich liegen,
Mit jedem Vogel möcht' ich fliegen,
Ich möchte fort und möchte bleiben,
Es feſſelt mich und will mich treiben.
Dem Herzen wird ſo wohl, ſo bang,
Umglüht, umrauſcht von Frühlingsdrang,
Es fühlt des Lenzes Widerſpruch:
Erſehnte Ruh und Friedensbruch,
So heimathlich und ruhebringend,
So fremd, in alle Ferne dringend.
Das Frühlingsleuchten, treu und klar,
Erſcheint dem Herzen wunderbar
Ein ſtehngebliebner Freudenblitz,
In Gottes Herz ein offner Riß;
Und wieder im Vorüberſprung
Ein Himmel auf der Wanderung;
Ein irrer Geiſt, der weilend flieht
Und bang das Herz von hinnen zieht.
Ich wandle irr, dem Himmel nach,
Der rauſchend auf mich niederbrach;
O Frühling! trunken bin ich dein!
O Frühling! ewig biſt du mein!

Lenau.

Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag,
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieſer Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling iſt ein hohes Feſt,
Laßt mich ruhn und beten.

Uhland.

Frühling.

Der Frühling iſt ein ſtarker Held,
Ein Ritter ſonder Gleichen,
Die rothe Roſ' im grünen Feld
Das iſt ſein Wappen und Zeichen.

Sein Schwert vom Sonnenglanze ſchwang
Er kühn und unermüdet,
Bis hell der ſilberne Panzer ſprang,
Den ſich der Winter geſchmiedet.

Und nun mit triumphirendem Schall
Durchzieht er Land und Wogen,
Als Herold kommt die Nachtigall
Vor ihm daher geflogen.

Und rings erſchallt an jedes Herz
Sein Aufruf aller Orten,
Und hüllt' es ſich in dreifach Erz,
Es muß ihm öffnen die Pforten;

Es muß ihm öffnen die Pforten dicht,
Und darf ſich nimmer entſchuld'gen,
Und muß der Königin, die er verſicht,
Der Königin Minne huld'gen.

Geibel.

Liebesfrühling.

Grün iſt der Jasminenſtrauch
Abends eingeſchlafen.
Als ihn mit des Morgens Hauch
Sonnenlichter trafen,
Iſt er ſchneeweiß aufgewacht:
„Wie geſchah mir in der Nacht?“
Seht, ſo geht es Bäumen,
Die im Frühling träumen.

Rückert.

Die Biene und der Lenz.

Ziehſt du dein goldnes Röckchen an?
Die goldnen Stiefeln auch?

O Bienchen, Vöglein wohlgemuth,
Mit leichtem Sinn und leichtem Blut,
Was locket dich das Sonnenlicht?
Was lockt dich Blüthenhauch?

Was summſt du luſtig hin und her?
Haſt nie des Spieles genug?
Der Lenz iſt kurz, o ſüßes Kind!
Dich zieht der Strom, dich nimmt der Wind,
Dich bringet um den Blüthenraub
Der Menſchen Liſt und Trug.

Wohl zieh' ich an den goldnen Rock,
Und kleid' in Gold den Fuß,
Leicht iſt mein Blut und leicht mein Sinn,
In Freuden ich geboren bin:
Drum locket mich das Sonnenlicht
Und Blumenliebesgruß!

Der Lenz iſt kurz, das Leben ſchnell,
Drum flieg' ich ſchnell dahin;
Mein Frühlingsſchein, mein Blumenſpiel
In jedem Kelch mein Bettchen kühl,
Auf jeder Flur mein Leben bunt:
Deß trag' ich frohen Sinn.

O Bienchen, Vöglein wohlgemuth!
O ſüßes Frühlingskind!
Horch! horch, wie klagt die Nachtigall
Im Erlenbuſch mit Trauerſchall!
Auch ſie im Lenz geboren iſt,
Doch nur auf Trauern ſinnt.

Wohl höre ich die Nachtigall,
Ihr Klagen fromm und ſtill;

Sie iſt die ſchmerzenvolle Frau,
Ihr Trauerkleid iſt dunkelgrau;
Doch ſprich, warum ich trauern ſoll,
Weil ſie nicht froh ſein will?

Sieh her, wie bebet Strauch und Laub
Im jungen Sonnenſchein!
Wie küſſen ſich die Blumen lieb!
Und locken: kleiner Honigdieb,
Komm, ſammle Blumenliebeskoſt,
Denn dieſer Lenz iſt dein!

O Vöglein, Vöglein wohlgemuth
Mit goldnem Flügelpaar!
O leichtes Leben frommer Bruſt!
Zieh' mich zum Lenz, zu ſeiner Luſt,
Und mache mir mit Liebesglanz
Die trüben Augen klar.

Arndt.

Wanderer.

Der Mai iſt auf dem Wege,
Der Mai iſt vor der Thür:
Im Garten, auf den Wieſen,
Ihr Blümlein kommt herfür!

Da hab' ich den Stab genommen,
Da hab' ich das Bündel geſchnürt,
Zieh' weiter und immer weiter,
Wohin die Straße mich führt.

Und über mir ziehen die Vögel,
Sie ziehen in luſtigen Reih'n,
Sie zwitſchern und trillern und flöten,
Als ging's in den Himmel hinein.

W. Müller.

Herr Frühling.

Herr Frühling zog in's Land hinein,
Der fürſtliche Geſelle,
Mit goldnen Locken kraus und fein,
Mit Augen ſternenhelle;
Sein Rößlein war ein Schmetterling,
Darauf er ſaß mit Lächeln,
Und vor ihm her als Page ging
Ein luſtig Maienfächeln.

Und als er kam an einen Wald,
Da war es öd' und traurig;
Als wär' es ihnen gar zu kalt,
Die Bäume ſtanden ſchaurig.
Er aber ſah den Wald ſich an
Und ſprach: Hier will ich hauſen!
Sah Thal hinab und Berg hinan,
Und ſprach: Hier will ich ſchmauſen!

Und in die welken Bäume drauf,
Wie regt es ſich behende!
Sie ſproſſen, keimen, blühen auf
Als grüne Laubenwände.

Dazwiſchen ward von grünem Moos,
Drin duft'ge Beeren lagen,
Geſtickt mit Blumen, klein und groß,
Das Tiſchtuch aufgeſchlagen.

Als nun der Mai mit munt'rem Sinn
Die Tafel ſah bereitet,
Da ſchickt er ſchnell zum Küſter hin,
Daß er die Tiſchglock läutet.
Der Kuckuck rief. Und nah und fern
Noch hallt es in den Gründen,
All überall den edlen Herrn,
Den Frühling aufzufinden.

So ſitzt er nun beim frohen Schmaus,
Der fürſtliche Geſelle,
Mit goldnen Locken fein und kraus,
Mit Augen ſternenhelle;
Und wie ein König mild geſinnt,
Läßt er uns All' zum Feſte,
Doch Kinder und Verliebte ſind
Die rechten Ehrengäſte.

R. E. Prutz.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der ſchöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudenſprunge
Und lächelt ſeinen Gruß.

Und ſchickt ſich gleich mit frohem Recken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch ſonſt dem edlen Recken,
Dem Winter angethan.

Er giebt ſie frei die Bächlein alle,
Wie auch der Alte ſchilt,
Die er in ſeiner Eiſenfalle
So ſtreng gefangen hielt.

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen,
Mit Tänzen und Geſchwätz,
Und ſpötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Geſetz.

Den Jüngling freut es, wie die raſchen
Hinlärmen durch's Gefild',
Und wie ſie ſcherzend ſich erhaſchen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt ſeine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie ſchlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Buſen greift der Loſe,
Und zieht ihr ſchmeichelnd keck,
Das ſanfte Veilchen und die Roſe
Hervor aus dem Verſteck.

Und ſein geſchmeidiges Geſinde
Schickt er zu Berg und Thal;
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Siegraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Lenau.

Frühling.

Und als ich aufstand früh am Tag
Und meinte, daß es noch Winter sei,
Da jauchzte schon mit lustigem Schlag
Die Lerche an meinem Fenster frei:
Tirili, tirili! vom blöden Traum,
Langschläfer, bist du endlich erwacht?
Du schliefst und merktest das Süße kaum,
Denn sacht, denn sacht
Ist kommen der Frühling über Nacht.

Und als ich schaute zum Himmelsraum
Da war er so blau, da war er so weit,
Und als ich blickte auf Strauch und Baum,
Da trugen sie alle ein grünes Kleid.
Und als ich sah in die eigene Brust,
Da saß die Liebe darin und sang,
Was selber so süß ich nimmer gewußt;
Das klang, das klang
Und soll nun klingen mein Leben lang.

Geibel.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte ſind erwacht,
Sie ſäuſeln und wehen Tag und Nacht,
Sie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſei nicht bang!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird ſchöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernſte tiefſte Thal:
Nun, armes Herz, vergiß die Qual!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden.

Uhland.

Frühling.

Und wenn die Primel ſchneeweiß blickt
Am Bach, am Bach aus dem Wieſengrund,
Und wenn vom Baum die Kirſchblüth' nickt
Und die Vöglein pfeifen im Wald allſtund:
Da flickt der Fiſcher das Netz in Ruh,
Denn der See liegt heiter im Sonnenglanz;
Da ſucht das Mädel die rothen Schuh,
Und ſchnürt das Mieder ſich eng zum Tanz,
Und denket ſtill,
Ob der Liebſte, der Liebſte nicht kommen will.

Es klingt die Fidel, es brummt der Baß,
Der Dorfſchulz ſitzet im Schank beim Wein,
Die Tänzer drehn ſich ohn' Unterlaß
An der Lind', an der Lind' im Abendſchein.
Und geht's nach Hauſ' um Mitternacht,
Glühwürmchen trägt das Laternchen vor,
Da küſſet der Bube ſein Dirnel ſacht,
Und ſagt ihr leiſ' ein Wörtchen in's Ohr,
Und ſie denken beid':
O du ſelige fröhliche Maienzeit!

Geibel.

Frühlingsregen.

Ich lauſche in das mitternächt'ge Schweigen,
Mein Auge wacht —
Es rauſcht der Regen in bewegten Zweigen
So heimlich ſacht.

Natur weint wieder, voll von ſüßen Schmerzen,
Sich aus einmal,
Wie eine Jungfrau weint aus tiefem Herzen
In Sehnſuchtsqual.

Doch mit dem Morgen trocknet ſie die Thränen,
Ihr Antlitz lacht,
Und Niemand ahnt und weiß dann um ihr Sehnen
In ſtiller Nacht.

Frankl.

Der Morgen.

(Aus: Ein Schreiben.)

Es tagt. In's Neſt der Schwalbe ſchießt das Licht,
Sie flattert aus, ſie jauchzt aus frommer Kehle,
Dann weiht ſie ſchweigend ſich der Mutterpflicht,
Der kleinen Wirthſchaft, die beſorgte Seele.
An liebgewordne Häuslichkeit gekettet,
Beneidet ſie die kleine Schweſter nie,
Das Sonntagskind mit heitrer Phantaſie,
Die Lerche, die in gold'ner Saat ſich bettet,
Die aus des Lebens quäleriſchem Drang
Sich leichtgeſinnt in ihre Himmel rettet,
Die Zeit verträumt mit Scherz, mit Liederklang,
Ein Kind verbleibt ihr ganzes Leben lang. —
Nun regt ſich das Gewürm, der Käfer ſchwirrt,
Der Falter tummelt ſich, die Taube girrt.
Die Roſe badet ſchon und ſäuget traut
Ihr jüngſtgebornes Kind an friſchen Brüſten,
Das Bienchen hat ſich in den Reiz verſchaut,
Und fällt ſie an mit ungezähmten Lüſten.

Noch hat der Tag die Unſchuld nicht verloren,
Doch nun erwacht der träge Knecht, nun reißt
Die braune Magd den Riegel von den Thoren,
Sie grollt dem Himmel, der ſie dienen heißt;
Der Köter jagt den Hof entlang und bellt,
Den Sperling ſcheucht er fort, verſcheucht die Tauben,
Die am verſtreuten Korn gelaſſen klauben —
So kommt der Groll, ſo die Gewalt zur Welt.
So büßt ſein Paradies der Morgen ein!

Groll und Gewalt! Nun naht der Tod alsbalde:
Dort wandert ſchon ein Jägerburſch zum Walde,
Der Vogel fällt und knickt die Blümelein.

K. Beck.

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche ſelig durch die Luft,
Ein Jubelchor von Sängern ſchmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da ſind, ſo weit die Blicke reichen,
Altäre feſtlich aufgebaut,
Und all die tauſend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Roſen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom,
Und jede Seele ſchwillt und mündet
Hinüber in den Opferſtrom.

Lenau.

Ich hör' ein Vöglein.

Ich hör' ein Vöglein locken,
Das wirbt ſo ſüß, das wirbt ſo laut
Beim Duft der Blumenglocken
Um die geliebte Braut.

Und aus dem blauen Flieder
Singt ohne Raſt und ohne Ruh,
Millionen Liebeslieder,
Die holde Braut ihm zu. —

Ich hör' ein leiſes Klagen,
So liebesbang, ſo ſeelenvoll —
Was mag die Stimme fragen,
Die in dem Wind verſcholl?

Adolf Böttger.

Frühlingsgrüße.

Nach langem Froſt, wie weht die Luft ſo lind!
Da bringt Frühveilchen mir ein bettelnd Kind.

Es iſt betrübt, daß ſo den erſten Gruß
Des Frühlings mir das Elend bringen muß.

Und doch der ſchönen Tage liebes Pfand
Iſt mir noch werther aus des Unglücks Hand.

So bringt dem Nachgeſchlechte unſer Leid
Die Frühlingsgrüße einer beſſern Zeit.

Lenau.

Wecker Wind.

Wer ſchlägt ſo raſch an die Fenſter mir
Mit ſchwanken grünen Zweigen?
„Der junge Morgenwind iſt hier
Und will ſich luſtig zeigen.

Heraus, heraus, du Menſchenſohn!“
So ruft der kecke Geſelle,
„Es ſchwärmt von Frühlingswonnen ſchon
Vor deiner Kammerſchwelle!

Hörſt du den Käfer ſummen nicht?
Hörſt du das Glas nicht klirren,
Wenn ſie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben ſchwirren?

Die Sonnenſtrahlen ſtehlen ſich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall iſt heiſer faſt,
So lang hat ſie geſungen,
Und weil du ſie gehört nicht haſt,
Iſt ſie vom Baum geſprungen.

Da ſchlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fenſterſcheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.“

W. Müller.

Frühling.

Leiſe zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute;
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus ins Weite.

Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen ſprießen,
Wenn du eine Roſe ſchau'ſt,
Sag', ich laſſ' ſie grüßen.

H. Heine.

Der Schalk.

Läuten kaum die Maienglocken
Leiſe durch den lauen Wind,
Hebt ein Knabe froh erſchrocken
Aus dem Graſe ſich geſchwind,
Schüttelt in den Blüthenflocken
Seine feinen blonden Locken,
Schelmiſch ſinnend wie ein Kind.

Und nun wehen Lerchenlieder,
Und es ſchlägt die Nachtigall,
Rauſchend von den Bergen nieder
Kommt der kühle Waſſerfall,
Rings im Walde bunt Gefieder: —
Frühling, Frühling iſt es wieder
Und ein Jauchzen überall.

Und den Knaben hört man ſchwirren,
Goldne Fäden zart und lind
Durch die Lüfte künſtlich wirren —
Und ein ſüßer Krieg beginnt:
Suchen, Fliehen, ſchmachtend Irren,
Bis ſich Alle hold verwirren. —
O beglücktes Labyrinth!

J. v. Eichendorff.

Schneeglöckchen.

's war doch wie ein leiſes Singen
In dem Garten heute Nacht,
Wie wenn laue Lüfte gingen:
„Süße Glöcklein, nun erwacht,
Denn die warme Zeit wir bringen,
Eh 's noch Jemand hat gedacht.“ —
's war kein Singen, 's war ein Küſſen,
Rührt' die ſtillen Glöcklein ſacht,
Daß ſie alle tönen müſſen
Von der künft'gen bunten Pracht.
Ach, ſie konnten 's nicht erwarten,
Aber weiß vom letzten Schnee
War noch immer Feld und Garten,
Und ſie ſanken um vor Weh.
So ſchon manche Dichter ſtreckten
Sangesmüde ſich hinab,
Und der Frühling, den ſie weckten,
Rauſchet über ihrem Grab.

J. v. Eichendorff.

Blätter der Liebe.

Es fällt ein Stern herunter
Aus ſeiner funkelnden Höh';
Das iſt der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen ſeh.

H. Heine.

Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich vereinſt geliebt,
Das iſt ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer giebt.

Geibel.

Wie auf dem Felde.

Wie auf dem Felde die Waizenhalmen,
So wachſen und wogen im Menſchengeiſt
Die Gedanken —
Aber die zarten Gedanken der Liebe
Sind wie luſtig dazwiſchenblühende
Roth' und blaue Blumen.

Roth' und blaue Blumen!
Der mürriſche Schnitter verwirft euch als nutzlos,
Hölzerne Flegel zerdreſchen euch höhnend,
Sogar der habloſe Wanderer,
Den eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
Schüttelt das Haupt,
Und nennt euch ſchönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
Die Kränzewinderin,
Verehrt euch und pflücket euch
Und ſchmückt mit euch die ſchönen Locken,
Und alſo geziert, eilt ſie zum Tanzplatz,
Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
Oder zur ſtillen Buche,
Wo die Stimme des Liebſten noch lieblicher tönt
Als Pfeifen und Geigen.

H. Heine.

Spielmanns Lied.

Und legt ihr zwiſchen mich und ſie
Auch Strom und Thal und Hügel,
Geſtrenge Herrn, ihr trennt uns nie,
Das Lied, das Lied hat Flügel.
Ich bin ein Spielmann wohlbekannt,
Ich mache mich auf die Reiſe,
Und ſing' hinfort durch's weite Land
Nur noch die Eine Weiſe:

Ich hab' dich lieb, du Süße
Du meine Luſt und Qual,
Ich hab' dich lieb und grüße
Dich tauſend, tauſend Mal!

Und wandr' ich durch den laub'gen Wald,
Wo Fink und Amſel ſchweifen:
Mein Lied erlauſcht das Völkchen bald,
Und hebt es an zu pfeifen.
Und auf der Haide hört's der Wind,
Der ſpannt die Flügel heiter,
Und trägt es über den Strom geſchwind,
Und über den Berg und weiter:

Ich hab' dich lieb, du Süße,
Du meine Luſt und Qual,
Ich hab dich lieb und grüße
Dich tauſend, tauſend Mal!

Durch Stadt und Dorf, durch Wieſ' und Korn
Spiel ich's auf meinen Zügen,
Da ſingen's bald zu Nacht am Born
Die Mägde mit den Krügen;

Der Jäger ſummt es vor ſich her,
Spürt er im Buchenhage;
Der Fiſcher wirft ſein Netz in's Meer
Und ſingt's zum Ruderſchlage:

Ich hab' dich lieb, du Süße,
Du meine Luſt und Qual,
Ich hab' dich lieb und grüße
Dich tauſend, tauſend Mal!

Und friſcher Wind und Waldvöglein,
Und Fiſcher, Mägd' und Jäger,
Die müſſen alle Boten ſein,
Und meiner Liebe Träger.
So kommt's im Ernſt, ſo kommt's im Scherz
Zu deinem Ohr am Ende,
Und wenn Du's hörſt, da pocht dein Herz,
Du ſpürſt es, wer es ſende:

Ich hab' dich lieb, du Süße,
Du meine Luſt und Qual,
Ich hab' dich lieb und grüße
Dich tauſend, tauſend Mal!

Geibel.

Scheidelied.

Das iſt ein eitles Wähnen!
Sei nicht ſo feig, mein Herz!
Gieb redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will dich weinen ſehen,
Zum erſten und letzten Mal!
Will ſelbſt nicht widerſtehen!
Da löſcht ſich Qual in Qual!

In dieſem bittern Leiden
Hab ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es ſo weh uns thut.

F. Hebbel.

Du biſt wie eine Blume.

Du biſt wie eine Blume
So hold und ſchön und rein;
Ich ſchau' dich an, und Wemuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir iſt, als ob die Hände,
Auf's Haupt dir legen ſollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und ſchön und hold.

H. Heine.

Das Mädchen.

Dir rauſchen die Bächlein in Liebe,
Dir zittern die Blumen vor Luſt,
Dir ſchallen heißer die Lieder
Aus kleiner Vöglein Bruſt.

Dein halten auf Wolkenrändern
Gottes Englein sorgsame Hut,
Dir liegt ein lockiger Knabe
Zu Füßen in Liebesgluth.

Und da stehst du in alle dem Jubel,
In alle dem freundlichen Glück,
Und hebest die Hände zum Herzen
Und wendest zur Erde den Blick.

H. Rossel.

An die Entfernte.

Diese Rose pflück' ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag zieh'n
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.
Nie soll weiter sich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

Lenau.

Der Schmetterling.

Komm her, du bunter, munt'rer Schwärmer,
Laß nieder dich auf dieſer Au',
Mir wird es wohler, ſüßer, wärmer,
Wenn ich dein luſtig Flattern ſchau',

Wir lagen Beid' in öder Stille,
Verpuppt, verhüllt, ſo winterlich,
Du ſchliefſt in enger, dunkler Hülle,
Und dunkle Einfalt deckte mich.

Doch unſ're Hülle, unſ're Schaale,
Sie löſte endlich, endlich ſich,
Du wardſt geweckt vom Sonnenſtrahle,
Und Liebchens Blicke weckten mich.

Mit Roſen ſpielſt du leicht beflügelt,
Und flatterſt froh dem Himmel zu;
Doch ich, auch ich bin nun entzügelt,
Und flatt're, koſe froh wie du.

Des Liebchens Lippen ſind mir Roſen,
Ihr Auge iſt der Himmel mir,
Dort iſt ein beſſ'res Flattern, Koſen,
Ich tauſche, Falter nicht mit dir! —

Horwitz.

Ich hab' im Traum geweinet.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte du lägeſt im Grab';
Ich wachte auf und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumt' du verließeſt mich;
Ich wachte auf und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte du wärſt mir noch gut;
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenfluth.

H. Heine.

Zur Nacht.

Die Lichter brannten. Es blüthen die ſchlanken,
Die prächtigen Blumen von dir geſandt,
Und mächtig erwuchſen die zarten Ranken
Zu Bäumen im Schatten an der Wand.

Wie unter ſtolzen geheiligten Palmen,
Die Hände gefaltet, das Auge zu,
Saß ich und ſann auf rauſchende Pſalmen,
Zu deinem Ruhm, Kind Gottes, du!

Die Düfte der Blumen durft ich borgen,
Den Frieden der Nacht für dies Gebet,
Um ihre wonnig klingenden Sorgen
Hab' ich die Nachtigall gefleht.

So ſaß ich, bis der Morgen graute,
Bis mich der Schlummer ſüß beſchlich —
Mein rauſchender Pſalm — die ſieben Laute:
Von Herzen, mit Schmerzen lieb' ich dich.

L. Beck.

Röserl und Vergißmeinnicht.

In an wundaschön Gartl weit drauß auf'n Land,
Da hab'n zwa Bleamerln blüaht glei neb'n a'nand,
An's war a wild's Röserl, wia's war'n in da Au,
Und an's, a Vergißmeinnicht, wundaschön blau.

's Vergißmeinnicht 's blaui das war gar betrüabt,
Denn's hat si in's Röserl ins wildi valiabt,
Hat d'Aeugerln voll Thränen g'habt, wie a klans Kind,
Wie a Mensch, der treu liabt, u ka Geg'nliab find't.

War allawal trauri, hat allawal g'want,
Und hat ihr blau's Köpferl an Gart'nzaun g'lahnt;
Und g'seufzt: „mei liab's Röserl so schön in da Blüah,
Wann du amahl stirbst, laß mi sterb'n mit dir a!"

Drauf antwort das Röserl wehmüathi u trüab:
„Wast denn, wia lang's dauert an Röserl sei Liab?
„'s blüaht auf in da Früah, und wann's Ab'nd-Glöckl läut,"
„Is a für dö Röserlblüah scho d'Sterbn'szeit!"

„Macht nix," sagts Vergißmeinnicht, „dein will i g'hör'n,
„An Aug'nblick, hernach kann i's Leben entbehrn,
„Denn wenn ma ans liabt, gilt a anziga Tag
„Viel mehr, als a Jahr mit an, den ma nöt mag!"—

Und wia's a so red'n, kummt a bildsaubri Dirn,
In'n an schneeweißa Klad, in das Gartl spazirn;
Sie will Bleamerln brok'n, denn sie war a Braut,
Und wias dö zwa redn hört, so liab u vatraut,

Schaut ſ's a wal an, hernach brockt's es mit Luſt,
Und bind't's zu an Sträußl, u ſteckt's vor dö Bruſt,
Und geht mit ihrn Bräutigam hin zu'n Altar, —
Und geht als Weib weg — mit dö Bleamerln war's gar.

Das Röſerl, das rothi, hat d'Blädln valor'n,
's Vergißmeinnicht, 's blaui, hat müaßn vador'n, —
Glei drauf hat trauri das Ab'nd-Glöckl g'läut,
's war denen zwa Bleamerln — ihr Sterb'nszeit!

Anton v. Klesheim.

An Eine.

Die Lilie an der Gruft
Geheimnißdunkler Haine,
Sie hat für ihren Duft
Den Wald im Mondenſcheine!

Die holde Nachtigall
Fern, fern von Menſchenſteigen,
Sie hat für ihren Schall
Die Nacht mit ihrem Schweigen.

So hab auch ich, die bang
Klagende Philomele
Für meinen tiefſten Sang
Eine noch tiefere Seele.

Ob's Herz mir brechen will,
Wohin ich irr' und gehe,

Ich fühle ihre ſtill
Beſeligende Nähe.

Der Zauber, den ſie zieht,
Gleicht auch dem Mondenſcheine,
Sie hört auch dieſes Lied
Und weiß, daß ich ſie meine!

Alfred Meißner.

Strauß.

Entſteig, o Morgenroth, der Nacht, bring öſtliche tröſtliche Roſen!
Der Welt, die dir entgegen wacht, bring öſtliche tröſtliche Roſen!
Dem armen Herzen, welchem nie der nackte Strauch des Lebens
Genuſſes Roſen hat gebracht, bring öſtliche tröſtliche Roſen!
Der jungen Seele, die ein Hauch des Frühlings und der Liebe
In Roſengluth hat angefacht, bring öſtliche tröſtliche Roſen!
Der Liebſten, die mit einem Strahl des Lächelns meinen Buſen
Gleich einer Roſ' erblühen macht, bring öſtliche tröſtliche Roſen!
Der ſüßen Wange, deren Duft mir füllt den Raum der Welten

Mit ew'ger Frühlingsroſenpracht, bring öſtliche tröſtliche Roſen!
Bring ihr zum Schmuck für jedes Glück, für jedes Leid zum Troſte,
Das ihr ein Dorn hat zugedacht, bring öſtliche tröſtliche Roſen!
O Morgenroth! der ganzen Welt, um meiner Liebſten willen,
Weil ſie die Welt mir lieb gemacht, bring öſtliche tröſtliche Roſen!

Fr. Rückert.

Ich ſtand in dunklen Träumen.

Ich ſtand in dunklen Träumen
Und ſtarrte ihr Bildniß an,
Und das geliebte Antlitz
Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog ſich
Ein Lächeln wunderbar,
Und wie von Wehmuthsthränen
Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen floſſen
Mir von den Wangen herab —
Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich dich verloren hab.

H. Heine.

Sie ſprach zu ihm.

Sie ſprach zu ihm ſo wundertönig,
Sie ſtreichelte lind ſein wirres Haar,
Bis trunken der kranke Geiſterkönig
An ihrem Buſen entſchlummert war.

So wachte die allerſchönſte der Frauen,
So ſcheuchte ſie den düſtern Sinn,
Den trotzigen Adler von ſeinen Brauen,
Und ſetzte die Taube des Friedens hin.

Sie preßte zehn Lilien auf ſeine Locken,
Zwei brennende Roſen auf ſeinen Mund,
Auf ſchlug er das Auge ſüß erſchrocken,
Und war für alle Zeiten geſund.

Sie ſchwuren ſich keine Liebeseide,
Sie ſagten ihr Glück nicht leiſe noch laut,
Nur die duftige Lenznacht hat ſie Beide
Die Hände falten und beten geſchaut.

K. Beck.

Es fällt ein Stern.

Es fällt ein Stern herunter
Aus ſeiner funkelnden Höh';
Das iſt der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen ſeh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der weißen Blätter viel;
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es ſingt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und immer leiſer ſingend,
Taucht er in's Fluthengrab.

Es iſt ſo ſtill und dunkel!
Verweht iſt Blatt und Blüth',
Der Stern iſt kniſternd zerſtoben,
Verklungen das Schwanenlied.

H. Heine.

Das dürre Blatt.

Durch's Fenſter kommt ein dürres Blatt,
Vom Wind herein getrieben;
Dies leichte offne Brieflein hat
Der Tod an mich geſchrieben.

Das dürre Blatt bewahr' ich mir,
Will's in die Blätter breiten,
Die ich empfangen einſt von ihr,
Es waren glückliche Zeiten!

Das dürre Blatt leg' ich dazu,
Des Todes milde Kunde,

Daß jedes Leiden findet Ruh,
Und Heilung jede Wunde.

Lenau.

Du biſt ſo ſchön geboren.

Du biſt ſo ſchön geboren, —
Schön wie das Morgenlicht,
Das aus des Himmels Thoren
Mit gold'nen Strahlen bricht.

Dich hat aus ew'gen Reichen
Die Schönheit hold umblüht,
Die als ein Gotteszeichen
In deinen Augen glüht.

Und mir iſt ſie geſchrieben
In's Herz mit Flammengluth;
Darum zu dir mein Lieben
In Ewigkeit nicht ruht.

A. L. Lua.

Warum ſind denn die Roſen ſo blaß?

Warum ſind denn die Roſen ſo blaß,
O ſprich, mein Lieb, warum?
Warum ſind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen ſo ſtumm?

Warum ſingt denn mit ſo kläglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum ſteigt denn aus dem Balſamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum ſcheint denn die Sonn' auf der Au'
So kalt und verdrießlich herab?
Warum iſt denn die Erde ſo grau
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich ſelbſt ſo krank und ſo trüb',
Mein liebes Liebchen ſprich?
O ſprich, mein herzallerliebſtes Lieb,
Warum verließeſt du mich?

H. Heine.

Die Zufriedenen.

Ich ſaß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir ſaßen Hand in Hand.
Kein Blättchen rauſcht' im Winde,
Die Sonne ſchien gelinde
Herab auf's ſtille Land.

Wir ſaßen ganz verſchwiegen,
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich ſchlug.
Was ſollten wir auch ſagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen,
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern.
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem Andern gern.

Uhland.

In der Ferne.

Jetzt wird sie wohl im Garten gehen,
Der blüht und glüht im Sonnenlicht,
Und in die Ferne wird sie spähen —
Mich aber, ach! mich sieht sie nicht.

Und eine Rose wird sie brechen,
Mit stummer Wehmuth im Gesicht,
Und meinen Namen wird sie sprechen —
Ich aber, ach! ich hör' es nicht!

Pr

Du bist es und du erräthst es ni

Nun glaub' ich den Frommen so gerne
Das Wunder auf Erden noch geschehn:
Ich kann ja das Funkeln der Sterne,

Ich kann ja den Weſt, die Welle verſtehn.
Was mich zur Vertrauten der Geiſter gemacht,
Was mir den Glauben an Wunder gebracht,
Zu hold als daß ich ihn beſchriebe —
Es iſt die Liebe, ich weiß es, die Liebe!

Ich ſchlief im ſchwellenden Graſe,
Ein Traum durch meine Seele ging,
Von einer Seifenblaſe,
Die golden an einem Halme hing.
Was mich träumen läßt bei Tag und Nacht,
Von irdiſchem Glück, von himmliſcher Pracht,
Zu ſchön, als daß ich ſie beſchriebe —
Es iſt die Liebe, ich weiß es, die Liebe.

Sie lächelten hüben und drüben,
Sie deuteten mir den holden Traum,
Sie flüſterten drüben und hüben,
Ich ſei ja ſelber der farbige Schaum,
Was mich an Träume glauben macht,
Das Ahnen, das mir im Herzen erwacht,
Zu ſüß, als daß ich es beſchriebe —
Es iſt die Liebe, ich weiß es, die Liebe.

Der Halm, um den ich gegaukelt,
Mit luſtvergoldetem Angeſicht,
Den der Sturm mir hergeſchaukelt,
Du biſt es und du erräthſt es nicht?
Entführt er dich wieder mir zur Nacht?
O was mich ſorgen und fürchten macht,
Zu ſehr, als daß es verborgen bliebe —
Du biſt es, mein Leben und meine Liebe.

K. Beck.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen,
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern.
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem Andern gern.

Uhland.

In der Ferne.

Jetzt wird sie wohl im Garten gehen,
Der blüht und glüht im Sonnenlicht,
Und in die Ferne wird sie spähen —
Mich aber, ach! mich sieht sie nicht.

Und eine Rose wird sie brechen,
Mit stummer Wehmuth im Gesicht,
Und meinen Namen wird sie sprechen —
Ich aber, ach! ich hör' es nicht!

Prutz.

Du bist es und du erräthst es nicht.

Nun glaub' ich den Frommen so gerne,
Daß Wunder auf Erden noch geschehn:
Ich kann ja das Funkeln der Sterne,

Ich kann ja den Weſt, die Welle verſtehn.
Was mich zur Vertrauten der Geiſter gemacht,
Was mir den Glauben an Wunder gebracht,
Zu hold als daß ich ihn beſchriebe —
Es iſt die Liebe, ich weiß es, die Liebe!

Ich ſchlief im ſchwellenden Graſe,
Ein Traum durch meine Seele ging,
Von einer Seifenblaſe,
Die golden an einem Halme hing.
Was mich träumen läßt bei Tag und Nacht,
Von irdiſchem Glück, von himmliſcher Pracht,
Zu ſchön, als daß ich ſie beſchriebe —
Es iſt die Liebe, ich weiß es, die Liebe.

Sie lächelten hüben und drüben,
Sie deuteten mir den holden Traum,
Sie flüſterten drüben und hüben,
Ich ſei ja ſelber der farbige Schaum,
Was mich an Träume glauben macht,
Das Ahnen, das mir im Herzen erwacht,
Zu ſüß, als daß ich es beſchriebe —
Es iſt die Liebe, ich weiß es, die Liebe.

Der Halm, um den ich gegaukelt,
Mit luſtvergoldetem Angeſicht,
Den der Sturm mir hergeſchaukelt,
Du biſt es und du erräthſt es nicht?
Entführt er dich wieder mir zur Nacht?
O was mich ſorgen und fürchten macht,
Zu ſehr, als daß es verborgen bliebe —
Du biſt es, mein Leben und meine Liebe.

K. Beck.

Ich war am indiſchen Ocean.

Ich war am indiſchen Ocean
Einſt eine Palm' entſprungen,
Du warſt die blühende Lian'
Um meinen Schaft geſchlungen.

Ich war einmal ein Blüthenaſt
In Edens ſchönſter Laube,
Da hatteſt du auf mir die Raſt
Gewählt als girrende Taube.

Du wareſt einſt ein Morgenduft
Um Schiras Gartenbeete,
Da war ich eine Morgenluft,
Die ſpielend dich verwehte.

Du warſt auf Sinas Moſchusflur
Die einſame Gazelle,
Ich fand im Thaue deine Spur
Und ward dein Spielgeſelle.

Ich war ein lichter Tropfen Thau,
Und als ich nieder ſprühte,
Warſt du ein Blumenkelch der Au',
Und nahmſt mich in's Gemüthe.

Ich war ein klarer Frühlingsquell,
Ich hab' es nicht vergeſſen,
Du ſtandſt und trankeſt meine Well',
Als ſchlankſte der Zypreſſen.

Ich war ein Funken Gold im Schacht,
Da hab' ich ganz alleine

Zum Ringe mich, und dich gemacht
Zu meinem Edelſteine.

Ich war einmal ein Mondenſtrahl,
Du Abendſternes Blinken,
Da ſaheſt du viel tauſend Mal
Mich dir von Ferne winken.

Du wareſt vor mir auf der Flucht,
Vor meinem Blick geſchwunden.
Ich habe damals dich geſucht,
Nun hab' ich dich gefunden.

Fr. Rückert.

Duften nicht die Laubengänge?

Duften nicht die Laubengänge?
Hör' ich nicht die Wipfel ſäuſeln,
Linde Maienwinde kräuſeln
Den umbüſchten ſtillen Rhein?
Daß mich nicht der Mittag ſenge,
Winken mir verſtohl'ne Schatten,
Roſenhage, Veilchenmatten:
Aber ach, ich bin allein!

Unter'm blattgewebten Teppich
Hör' ich Nachtigallen ſchlagen,
Und die leichtern Echo tragen
Ihre Töne durch den Hain.

Längs der Eiche dehnt ſich Epheich,
Waſſernymphen lockt die Quelle,
Wo mit Welle liſpelt Welle;
Aber ach, ich bin allein!

Platen.

Lauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wieſenſteg.
Sie ſchaut aus ihrem Gartenhaus,
Es ſtehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie beſtellt,
Es iſt nur ſo der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es ſo geſchah,
Seit lange küſſ' ich ſie.
Ich bitte nicht, ſie ſagt nicht: ja!
Doch ſagt ſie: nein! auch nie.
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Lüftchen mit der Roſe ſpielt,
Es fragt nicht: haſt mich lieb?
Das Röschen ſich am Thaue kühlt,
Es ſagt nicht lange: gieb!
Ich liebe ſie, ſie liebet mich,
Doch Keines ſagt: ich liebe dich!

Uhland.

Da drüben.

Da drüben über'm Walde,
Da ſingt ein Vogel ſchön,
Da drüben an dem Bache
Seh' ich ein Rehlein gehn:
Da drüben.

Und wo der Vogel ſinget,
Und wo das Rehlein geht,
Da drüben bei den Tannen
Der Liebſten Hütte ſteht:
Da drüben.

Möcht' mit dem Vogel ſingen
Und zu dem Rehlein gehn,
Da drüben heimlich lauſchend
Durch's kleine Fenſter ſehn:
Da drüben.

Julius Moſen.

Vöglein, wohin ſo ſchnell?

Vöglein, wohin ſo ſchnell?
„Nach Norden, nach Norden!
Dort ſcheint die Sonne nun ſo hell,
Dort iſt's nun Frühling worden."

O Vöglein mit den Flügeln bunt,
Und wenn du kommſt zum Lindengrund,

Liebeshandel.

Maderl mit dem goldne Laß
Und dem rothen Mieder —
Borg mer anen einz'gen Schmaß,
Geb ihn gleich dir wieder!

Buberl mit dem grine Hut —
Borge — das macht Gräme;
Wenn's mer ſonſt nix Leides thut —
Kannſt der anen nehme.

Stehle — ne, das mag i nit:
Stehle, das is gefärli;
Gib mer a Bufferl, Kind, i bitt:
Gebe, das is ehrli!

Ach du böſes Buberl du —
Das kann doch nit gehe!
Weißt? — mach mal de Auge zu,
Daß du's nit kannſt ſehe!

G'ſehn hab is nit, aber g'merkt, —
Maderl, das ſchmeckt prächti;
's hat mer ſo das Herze g'ſtärkt!
Gleich noch einen möcht' i!

Was der wohl thut, is kei Sind,
Macht mer kei Gewiſſe;
Laß, wenn's ſo zuſammen ſich find,
Gleich zuſamm uns kiſſe! —

R. Löwenſtein.

Ich liebe dich.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelsſchluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb' ich, wie die Roſe ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil du biſt mein Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil dich lieben iſt mein Sein.

Fr. Rückert.

Nähe.

Ich trat in deinen Garten;
Wo, Süße, weilſt du heut?
Nur Schmetterlinge flattern
Durch dieſe Einſamkeit.

Doch wie in bunter Fülle
Hier deine Beete ſtehn!
Und mit den Blumendüften
Die Weſte mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,
Die Einſamkeit belebt;
Wie über ſeinen Welten
Der Unſichtbare ſchwebt.

Uhland.

Aſyl.

Auf Flügeln des Geſanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den ſchönſten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im ſtillen Mondenſchein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schweſterlein.

Die Veilchen kichern und koſen,
Und ſchau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Roſen
Sich duftende Märchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und lauſchen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauſchen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niederſinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen ſeligen Traum.

Heine.

Sicherer Verlaß.

Das iſt ein gut und groß Gefühl,
Iſt eine lichte Gottesluſt,
Zu ruhen ſeinem ew'gen Lieb
An der ſüßen, treuen Bruſt.

Ihre Hand zu faſſen und drücken feſt,
Und ſprechen recht mit frohem Mund:
O Lieb, der Himmel und Erde hält,
Der hält auch unſern Bund.

Und Er, der Himmel und Erde trägt
Im welterlöſenden Gemüth,
Er iſt's, der beid' uns Bruſt an Bruſt,
An die Bruſt des Vaters zieht.

Das iſt ein gut und groß Gefühl,
Das wahr uns, Herr, in aller Noth;
In dem ſchaff' unſer Leben rein
Und ſelig unſern Tod.

H. Roſſel.

Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden.

Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt,
Das iſt ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer giebt.

Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar,
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir war's als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klangs im Ohre wunderbar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar,
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm.
Das eine Wort nur sprach sie klar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum.

Geibel.

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!

Auf meinen Knie'n, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruh'n in trunkner Luft;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt,
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt.

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht,
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir in's Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Macht versunken,
Sind wir entfloh'n aus Welt und Zeit;
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit.

Freiligrath.

Ich liebe dich.

Laß doch die Weisen streiten,
Was Liebe sei,
Ihr einen Thron bereiten
Im Aether frei;
Ihr Grübeln und ihr Fragen,
Nie rührt' es mich;
Ich kann nur singen, sagen,
Ich liebe dich.

Was gelten Millionen?
Sie sucht die Welt;
Was Glanz der höchsten Kronen?
Er steigt und fällt.
Hinweg, ihr Ideale!
Geliebter, sprich,
Schwör's auf die goldne Schale;
Ich liebe dich.

F. A. Maercker.

Die Thräne.

Was will die einsame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick.
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
Die alle zerflossen sind,
Mit meinen Qualen und Freuden
Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt in's Herz hinein.

Ach! meine Liebe selber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Thräne,
Zerfließe jetzunder auch!

H. Heine.

Ueberall und Nirgend.

Es war so mild, ein süßes Wehen
Floß durch den frischen Gartenwald;
Da hab' ich, Liebe! dich gesehen
In immer wechselnder Gestalt.

Jetzt kamst du lächelnd mit dem süßen
Und geistig klaren Angesicht.
Dein schönes Auge schien zu grüßen,
Mit seinem seelenvollen Licht.

Und gleich, als spielteſt du Verstecken,
Sah ich, wo dichter sich's umlaubt,
Hervorspähn aus den Rosenhecken
Dein lieblich braunes Lockenhaupt.

Dann unter einer Thränenweide
Saß'ſt träumend du, am frischen Bach,
Als sännest du vergang'nem Leide
Und einer stillen Wonne nach.

Bald zogst du auf des Baches Wellen
Mit mir hinab im leichten Kahn —
So traf ich dich an hundert Stellen,
Dich überall und nirgend an.

Ach, ich vergaß, daß du beständig
In meiner Seele Tiefen bist,
Und daß dein Bildniß nur lebendig
Von Bach und Flur gespiegelt ist.

Frankl.

Das gebrochene Herz.

I sah mal a Blimle, das war so geknickt,
Und hat scho ganz trauri sei Köpfle genickt,
Doch habens de Blätter so lang noch geschmuckt,
Bis de Sonn war unter e Himmel geruckt.

I sah mal e Falter, der lebte no
Und war doch zerstoche gar grausam scho,
Es haben de Fligle gezittert, gezuckt,
Bis de Sonn war unter e Himmel geruckt.

I sah mal a Fisch, der war nit tot,
Und war doch zerschnitte und bluti roth,
Es haben de Stickle gelebt und gezuckt,
Bis de Sonn war unter e Himmel geruckt.

Mei Schatz is mer untreu. — A Jedes find Ruh:
Der Fisch und der Falter, das Blimle dazu;
Mei Sonn is scho unter, ezwei is mei Herz,
Und kann doch nit sterbe bei alle dem Schmerz.

A. Löwenstein.

Blumenlieder.

Die Blumen wollen Dir ein Gottgeheimniß ſagen,
Wie feuchter Erdenſtaub kann Himmelsklarheit tragen.

Rückert.

In tauſend Blumen ſteht die Liebesſchrift geprägt:
Wie iſt die Erde ſchön, wenn ſie den Himmel trägt.

Rückert.

Veilchen.

Veilchen, unter Gras verſteckt,
Wie mit Hoffnung zugedeckt,
Veilchen, freue Dich mit mir!
Sonne kommt ja auch zu Dir.

Sonne ſcheint mit Liebesſchein
Tief dir in Dein Herz hinein,
Trockne deine Thränen dir —
Veilchen, freue dich mit mir!

Hoffmann von Fallersleben.

Ritornelle.

Blüthe der Mandeln!
Du fliegſt dem Lenz voraus und ſtreuſt im Winde
Dich auf die Pfade, wo ſein Fuß ſoll wandeln.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Biſt du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

Blüthe der Granaten!
Geröthet haben dich die Sommergluthen,
Die mir verſenget haben meine Saaten.

O Myrtenkrone!
Dein Loos iſt ſchön; du dienſt der Lieb im Leben,
Der Unſchuld dieneſt du im Sarg zum Lohne.

Bescheidenes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose.“
Schön, daß sie kommt, doch weile noch ein Weilchen.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich sollte schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

Blüh'nde Narzisse!
Dein Auge sieht mich an so unbefangen,
Als ob dein Herz von keinem Kummer wisse.

Zweig der Pommeranze!
Wie fängst du's an, den Silberglanz der Blüthen
Zu einen mit der Früchte gold'nem Glanze?

Blüthe der Nachtviolen!
Am Tage läßt sie keinen Kuß sich stehlen,
Doch Abends giebt sie einen mir verstohlen.

O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

Fr. Rückert.

Zephyr und Rose.

Zephyr will die Rose wiegen,
Rose will sich abwärts schmiegen:
„Ei!“ sie flüsternd lind begann:
„Wollt ihr immer noch mich wiegen,
Soll ich noch im Arm euch liegen,
Wie ich es als Kind gethan?“

„Wuchs heran im Frühlingsweben,
Kann allein am Stengel schweben,
Bin nicht mehr ein Wiegenkind.“
Zephyr haucht: „du süßes Leben!
Wie so schön du wuchsest eben,
Mag ich gern dich wiegen lind.“

„Hab ich dich gewiegt in Treue,
Da du schwankest zart und scheue
In der Knospe grüner Nacht:
Laß, daß ich das Spiel erneue,
Mich an deiner Fülle freue,
Nun dein Auge kühner lacht!“

„Bist du nun auch groß und blühend,
Ist das Schaukeln doch nicht mühend,
Süßer ist's, wie du geglaubt.“
Da erschrickt die Ros' erglühend,
Schnell hat Zephyr, leicht sich mühend
Ihr den ersten Kuß geraubt.

F. v. Sallet.

Der Blume Tod.

Lieb Blümelein, lieb Blümelein,
Du blickst so fromm in's Abendroth;
Es ist zum letzten Male,
Du Blümlein in dem Thale,
Denn morgen bist du todt.

Lieb Blümelein, lieb Blümelein,
Im schwarzen Mantel kommt die Nacht
Bei sanfter Sterne Blinken
Die Augen dir zusinken,
Es bleicht der Farben Pracht.

Lieb Blümelein, lieb Blümelein,
In Rosenglanz und Blüthenduft,
So kommt der Morgen wieder
In's stille Thal hernieder,
Streut Perlen auf die Gruft.

Auguste Schmidt.

Zwei Rosen.

Beisammen in dem Garten
Da stand ein Rosenpaar,
In holder Scham erglühend,
Ihr Antlitz duftig klar.

Die eine purpurfarben,
Als blickte Herzblut drein;

Die andere klar und helle
Wie lichter Morgenschein.

Sie sproſſten auf beisammen
In lauer Frühlingsluft;
Sie liebten sich herzinnig
In ihrem Blüthenduft.

Sie nickten sich einander
Still träumend Grüße zu;
Sie sprachen heimlich koſend
Und weinten Thau dazu.

L. Streich.

Gretchens Roſe.

In Gretchens Kammer an der Wand
Das arme kleine Röslein stand,
Und hatte nichts zu trinken.
Im Topfe war kein Waſſer drin,
Ließ fallen seine Blätter hin,
Und ließ das Köpfchen sinken.

„Ach, wie war Gretchen sonst mir gut!
„Wie hegt ich, Röslein, frischen Muth,
Ich hatte satt zu trinken.
Und gern reicht ich ihr Blum' und Reis,
Zu schmücken Hals und Buſen weiß,
Weil sie mir gab zu trinken."

„Nun leid' ich vierzehn Tage Durſt;
Und wüßtest du um Blumendurſt,

Du gäbeſt mir zu trinken! —“
Im Seufzer hört die Klage auf,
Und ſterbend läßt die Roſe drauf
Ihr letztes Blättchen ſinken.

Und kaum, daß ſie verſchieden war,
Da kam, mit Myrtenzweig im Haar,
Das Gretchen frei gegangen:
„Muß doch an meinem Hochzeitstag
Heut einmal wieder ſehen nach,
Wie's meiner Roſ' ergangen.“

Und ſieht's, und ihre Wang' erbleicht:
„War ich verliebt, dir konnt' ich leicht
Das bischen Waſſer geben!“
Und ſtreichelt ſie viel tauſendmal,
Und weckt mit Thränen ohne Zahl
Die Roſe nicht zum Leben.

Immermann.

Die Lilien.

Du ſchöne Lilie auf dem Feld,
Wer hat in ſolcher Pracht
Dich vor die Augen mir geſtellt,
Wer dich ſo ſchön gemacht?

Wie trägſt du ſo ein weißes Kleid
Mit gold'nem Staub beſä't,
Daß Salamonis Herrlichkeit
Vor deiner nicht beſteht!

Gott hob dich aus dem ſchwarzen Grund,
Hat liebend auf dich Acht,
Er ſendet dir in ſtiller Stund'
Ein Englein bei der Nacht.

Das wäſcht dein Kleid mit Thau ſo rein
Und trocknet's in dem Wind,
Und bleicht es in dem Mondenſchein,
Und ſchmückt ſein Blumenkind.

Du ſchöne Lilie auf dem Feld,
In aller deiner Pracht
Du biſt zum Vorbild mir geſtellt,
Zum Lehrer mir gemacht.

Du ſchöne Lilie auf dem Feld,
Du kennſt den rechten Brauch,
Du denkſt, der hohe Herr der Welt
Beſorgt ſein Blümchen auch.

Spitta.

Blumen.

Als des Jahres Abend-Sterne,
Wenn Natur zur Rüſte geht,
Grüß ich dich vor allen gerne,
Du mein liebes Aſternbeet!

Flehend mit gebrochnen Blicken
Sagen deine Kinder mir:
Mann, du darfſt uns ja nicht pflücken,
Denn wir ſind die letzten hier!

Da steht sie, fern von froher Schaar,
Sich selbst mit stiller Duldung tragend,
Die schönen Augen niederschlagend
Und aufgelöst das grüne Haar.

O Passiflora, schönes Bild,
Wie gleichest du dem Dichterherzen,
Aus dessen liederreichen Schmerzen
Der fremden Menschen Freude quillt!

„Herr Gevatter, habt ihr drüben
Die Kartoffeln schon gesehn?
Und die dicken Runkelrüben,
Die auf meinem Acker stehn?

Blumen läßt der Herrgott blühen
Ueberall auf Wies' und Feld;
Aber solche Wunder ziehen
Kann allein die Künstlerwelt.

Blumen mag's zum Luxus geben,
Ohne Blumen lebt man wohl,
Aber sprecht, wie mögt ihr leben
Ohne guten Blumenkohl?"

Rose stand so dicht daneben,
Daß sie jedes Wort vernahm,
Und der Dichter sah sie beben,
Hoch erglüht vor Zorn und Scham.

Sie stand in tiefen Träumen
Und sah die Myrte an:

„Nicht lange wirſt du ſäumen,
Du lieber, ferner Mann,
Dann ſchlingſt du durch die Locken
Solch eine Krone mir,
Und führſt beim Klang der Glocken
Mich heim, von mir zu dir.

Dann lebet wohl, ihr Träume
Der Kindheit unſchuldsvoll,
Ihr heimathlichen Räume,
Dann lebt auf ewig wohl!
Die alten Stimmen ſchweigen,
Ein neues Sein bricht an,
Und ich bin ganz dein eigen,
Du lieber, fremder Mann!“

Sie ſtand ſich tiefer neigend
Zum grünen Myrtenbaum,
Der aber wiegte ſchweigend
Sein Haupt zu ihrem Traum.
Und eine Thräne ſtürzte
Zur Myrte niederwärts;
Was dieſe Thräne würzte,
War's Freude, war es Schmerz?

„Was hat ſie dir denn anvertraut,
Das holde Mädchen dort?
Sie hat ſo lang auf dich geſchaut
Und ſprach ein leiſes Wort.

Dann hat ſie dich zum Abſchied noch
In deinen Kelch geküßt;

O was ihr klugen Blumen doch
Für ſüße Dinge wißt!

Und war es denn ein leichter Kuß,
Wie man die Schweſter küßt?
War's nicht vielmehr ein heißer Gruß
An ihn, der ferne iſt?"

Die kleine Blume ſah mich an
Und ſprach geheimnißvoll:
„Biſt du denn auch der rechte Mann,
An den es kommen ſoll?

O Blum- und Mädchen-Heimlichkeit,
O ſüß verſtohl'nes Wort;
Sie flüſterte: „bald iſt es Zeit,"
Und ging erröthend fort.

„Und bin ich nicht der rechte Mann,
An den es kommen muß,
So nehm' ich doch mit Dank es an,
Den Gruß und auch den Kuß."

Ich beugte mich mit trunk'nem Sinn,
Zum Blumenmund hinab,
Und pflückte raſch den Kuß darin,
Den ihr das Mädchen gab.

Dingelſtedt.

Eine Käferhochzeit.

Wie ſich Braut und Bräutigam zur Hochzeit rüſten.

Ich will das Eiſenhüttlein fragen,
Ob es uns leihen will ſeinen Wagen.
Der Wagen hält ſchon vor der Thür —
Du ſchöne Braut komm raſch herfür.

Wir müſſen auch noch Reiter haben,
Die vor uns her zur Kirche traben.
Es wartet ſchon der Ritterſporn? —
Du ſchöne Braut, der reitet vorn.

Doch Eins macht mir noch viele Sorgen —
Wo ſoll ich mir ein Kränzchen borgen?
Die ſchönſten Blüthen ſind bereit —
Nun leg nur an dein Hochzeitkleid.

Und ſchmücke dir, o Braut die Locken:
Es läuten ſchon die Blumenglocken,
Die Flüglein zeig' im ſchönſten Glanz,
Denn heute geht's zum Hochzeittanz!

Doch ſag', wo werden wir einſt wohnen?
Tief in den bunten Blumenkronen.
Noch Eins — wo werden wir getraut? —
Bei der heil'gen Lilie, liebe Braut! —

Was die Gäſte zur Hochzeit mitbringen.

Jeder ſoll willkommen ſein!
Kommt herein! kommt herein!

Bienlein, ſprich, was bringſt du heim?
Honigſeim! Honigſeim!
Fliege, was ſchaffſt du zur Koſt?
Milch und Moſt! Milch und Moſt!
Weſpe, was trägſt du uns ein?
Näſcherein! Näſcherein!
Schmetterling bringſt du nach Brauch? —
Blumenhauch! Blumenhauch!
Spinnchen, was haſt du bereit?
Hochzeitkleid! Hochzeitkleid!
Und, Goldkäfer, dein Geſchenk?
Gold die Meng! Gold die Meng!
Was trägſt du, Glühwürmchen, ein?
Kerzenſchein! Kerzenſchein!
Bremſe, was bringſt du für Glück?
Tanzmuſik! Tanzmuſik!
Mücke, du kamſt leer zum Feſt? —
„Tanzen iſt das allerbeſt!
leichte Füße leichter Sinn!
Nehmt mich zum Tanzmeiſter hin! —
Juchhe!“

Der Tanz.

Die Bremſe ſtrich den Conterbaß,
Die Grille ſtrich die Fiedel,
Die Käfer all' in Laub und Gras
Begannen nun ihr Liedel.
In den Gezweigen ſingen und geigen
Summen und brummen wir.
Schnell wie der Blüthenhauch
Dringt es durch Baum und Strauch,
Klingt durch die Auen es weit und breit:
„Kurz iſt das Leben und flüchtig die Zeit!“

Die Mücke führte an den Tanz,
Ihr folgt der Bräut'gam ſchnelle,
Mit ihm die Braut im Hochzeitkranz,
Und nach ihr die Libelle.
Ueber die ſchnellen, rauſchenden Wellen
Hüpfen und ſchlüpfen wir,
Fröhlich im Mondenſtrahl
Hoch über Berg und Thal
Fliehn wir und ziehn wir in leichtem Kleid:
Kurz iſt das Leben und flüchtig die Zeit!

R. Löwenſtein.

Die erwachende Roſe.

Die Knospe träumte vom Sonnenſchein,
Vom Rauſchen der Blätter im grünen Hain,
Von der Quelle melodiſchem Wogenfall,
Von ſüßen Tönen der Nachtigall,
Und von den Lüften, die koſen und ſchaukeln,
Und von den Düften, die ſchmeicheln und gaukeln.
Und als die Knospe zur Roſ' erwacht,
Da hat ſie mild durch Thränen gelacht,
Und hat geſchaut und hat gelauſcht,
Wie's leuchtet und klingt, wie's duftet und rauſcht.
Als all' ihr Träumen nun wurde wahr,
Da hat ſie vor ſüßem Staunen gebebt,
Und leiſ' geflüſtert: „Iſt mir's doch gar,
Als hät' ich das Alles ſchon einmal erlebt."

Fr. v. Sallet.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kiſſen
Ruht die Jungfrau, ſchlafbefangen,
Tief geſenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binſenſtuhle
Steht der Kelch, der reichgeſchmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, friſchgepflückte.

Brütend hat ſich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergoſſen,
Denn der Sommer ſcheucht die Kühle,
Und die Fenſter ſind verſchloſſen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leiſes Flüſtern!
In den Blumen, in den Zweigen
Liſpelt es und rauſcht es lüſtern.

Aus den Blüthenkelchen ſchweben
Geiſtergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen ſie und Schilde

Aus dem Purpurſchooß der Roſe
Hebt ſich eine ſchlanke Frau;
Ihre Locken flattern loſe,
Perlen blitzen drin wie Thau.

Aus dem Helm des Eiſenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube

Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn wie Spinnweb' ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,

Wo durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten!

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen,
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt, sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Geister weichen,
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die Lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet.

F. Freiligrath.

Lebensweisheit.

Vor jedem ſteht ein Bild deß, das er werden ſoll;
So lang er das nicht iſt, iſt nicht ſein Frieden voll.

Rückert.

Schlage nicht dich ſelbſt in Feſſeln, Herz, ſo wirſt du
Klagen nicht, daß du in Feſſeln ſeiſt geſchlagen.

Rückert.

Klage nicht.

Klage nicht, daß du in Feſſeln ſei'ſt geſchlagen,
Klage nicht, daß du der Erde Joch mußt tragen.
Klage nicht, die weite Welt ſei ein Gefängniß;
Zum Gefängniß machen ſie nur deine Klagen.
Frage nicht, wie ſich dies Räthſel wird entfalten;
Schön entfalten wird ſich's ohne deine Fragen.
Sage nicht, die Liebe habe dich verlaſſen;
Wen hat Liebe je verlaſſen? kannſt du's ſagen?
Zage nicht, wenn dich der grimme Tod will ſchrecken:
Er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen.
Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenuſſes;
Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen.
Schlage nicht dich ſelbſt in Feſſeln, Herz, ſo wirſt du
Klagen nicht, daß du in Feſſeln ſei'ſt geſchlagen.

Fr. Rückert.

Der Muth.

Der Muth iſt ein gar ſtilles Weſen,
So ſtille faſt, wie die Geduld;
Nicht Helm, nicht Schwert hat er erleſen,

Und brauſt nicht mit des Sieges Huld.
Muth hat die Braut, die zum Altare
Mit tiefgeſenkten Wimpern wallt;
Muth hat die Mutter an der Bahre,
Worauf ihr Gatte ſchlummert kalt.

Der Lorbeer lohnt dem Rauſch der Schlachten,
Die Palme kühlt den wahren Muth;
Der höchſte Schmerz iſt ein Verſchmachten,
Dem höchſten Schmerz entſtrömt kein Blut.
Der iſt ein Ritter, iſt ein Krieger,
Der in des Kampfes Schranken fällt;
Doch wer nicht klaget, iſt ein Sieger,
Und wer nicht ſeufzet, iſt ein Held.

A. v. Maltitz.

Vierzeilen.

Wenn die Wäſſerlein kämen zu Hauf,
Gäb' es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt ſeinen eigenen Lauf,
Eins ohne das Andre vertrocknen muß.

Auf das, was dir nicht werden kann,
Sollſt du den Blick nicht kehren;
Oder ja, ſieh recht es an,
So ſiehſt du gewiß, du kannſt's entbehren.

Nicht der iſt auf der Welt verwaiſ't,
Deſſen Vater und Mutter geſtorben,

Sondern, der für Herz und Geist
Kein Lieb und kein Wissen erworben.

Ich habe bis auf diesen Tag
So viel getragen Schmerz und Pein;
Ich hoffe, was da kommen mag,
Es wird nun auch zu tragen sein.

Wenn das Gute würde vergolten,
So wäre es keine Kunst es zu thun.
Aber ein Verdienst ist es nun,
Zu thun, wofür du wirst gescholten.

Was du Ird'sches willst beginnen, heb' zuvor
Deine Seele im Gebet zu Gott empor.
Einen Prüfstein wirst du finden im Gebet,
Ob dein Ird'sches vor dem Göttlichen besteht.

Fr. Rückert.

Der Schmerz.

Nicht immer glüh'n die Tage heiter,
Zur Seite schleichen Nacht und Tod;
Drum ward dem Menschen ein Begleiter,
Ihn hassen Viele, weil er droht.
Als Schutzgeist ist er uns gegeben,
Er führt uns sorgend durch das Leben
Und folgt uns nach in Freud und Schmerz:
Ein treuer Warner ist der Schmerz!

Wie oft wird plötzlich der Gesunde
Von innrer Fieberqual umgarnt!
Dann zeigt uns die verborgne Wunde
Der Schmerz — ermahnt und warnt.
Er ist nicht bös, doch muß er schrecken,
Aus dumpfer Ruh uns aufzuwecken,
Er klopft auch an die Brust von Erz:
Ein treuer Warner ist der Schmerz.

Eduard Boas.

Beharre.

Scheide, ach scheide,
Doch nur von Liebe nicht;
Blüht Liebe gleich im Leide,
Ist sie doch Lebenslicht.

Scheide, ach scheide,
Doch nur von Hoffnung nicht;
Sie ist ein Stern im Leide,
Ein Gottvergißmeinnicht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur von Glaube nicht;
Der sagt dir: Liebe, leide,
Und hoff' in meinem Licht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur vom Leide nicht;

Wer nicht kennt Lieb' im Leide,
Der kennt nicht Lieb' im Licht.

Helm. v. Chezy.

Angereihte Perlen.

Der Vater ſtraft ſein Kind, und fühlet ſelbſt den Streich;
Die Härt' iſt ein Verdienſt, wo dir das Herz iſt weich.

Ein Vater ſoll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr, lehre mich, dein Amt beim Kinde recht vertreten!

Wenn dir in Zornesgluth dein ſterblich Herz will wallen,
Sag' ihm! Weißt du, wie bald du wirſt in Staub zerfallen?

Zum Feinde ſag': Iſt Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder! komm' und laß uns Freunde ſein.

Du wirſt nicht muſterhaft durch Jagd nach Andrer Fehlern,
Und nie wirſt du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern.

Ich bin ein Blatt des Baums, der ewig neue trägt,
Heil mir! es bleibt mein Stamm, wenn mich der Wind verſchlägt.

Vernichtung weht dich an, ſo lang du Einz'les biſt;
O fühl' im Ganzen dich, das unvernichtbar iſt.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimniß ſagen,
Wie feuchter Erdenſtaub kann Himmelsklarheit tragen.

In tauſend Blumen ſteht die Liebesſchrift geprägt:
Wie iſt die Erde ſchön, wenn ſie den Himmel trägt.

Wenn du Gott wollteſt Dank für jede Luſt erſt ſagen,
Du fändeſt gar nicht Zeit noch über Weh zu klagen.

O Herz, verſuch' es nur! ſo leicht iſt gut zu ſein;
Und es zu ſcheinen, iſt ſo ſchwere Pein.

Vor jedem ſteht ein Bild deß, was er werden ſoll;
So lang er das nicht iſt, iſt nicht ſein Frieden voll.

O bitt' um Leben noch! du fühlſt, mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannſt nicht unter Gottes Engeln.

Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie könnte denn ein Menſch aus Gottes Liebe fallen!

Wenn dich die Liebe ſoll beleben, werde Staub!
Nicht hartem Felsgeſtein entſproßt des Frühlings Laub.

Mein Baum war ſchattendicht; o Herbſtwind, komm' und zeige,
Indem du ihn entlaubſt, den Himmel durch die Zweige!

Den Garten kenn' ich wohl, wo alle Lenze wohnen,
Die flüchtig auf Beſuch durchziehn der Erde Zonen.

Den Garten kenn' ich wohl, wo nie ein Keim verdarb,
Wo Alles Früchte trägt, was hier in Blüthe ſtarb.

Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück das der Erde,
Das auf ein Jenseits hofft, daß es vollständig werde.

Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Plejaden,
Hält diese Perlen auch am unsichtbaren Faden.

Fr. Rückert.

Mahnung.

Lebe rein mein Kind, dies schöne Leben,
Rein von allem Fehl und bösem Wissen,
Wie die Lilie lebt in stiller Unschuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seist sein liebstes Augenmerk auf Erden,
Wie des Wandrers Auge unwillkürlich
An den schönen Abendstern sich haftet;
Daß du, wenn die Sonne dich einst löset,
Eine reine Perl' ihr mögest zeigen;
Daß dein Denken sei wie Duft der Rose,
Daß dein Lieben sei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgesang dein Leben,
Wie ein Ton aus einer sanften Flöte.

Die Sterne wandeln ihre Riesenbahn
Geheim herauf, vorüber und hinab,
Und Göttliches vollbringt indeß der Gott
Auf ihren Silberscheiben so geheim!
Denn sieh', indessen schläft in Blüthenzweigen
Der Vogel ungestört, nicht aufgeweckt

Von ſeiner großen, heil'gen Wirkſamkeit;
Kein Laut erſchallt davon herab zur Erde;
Kein Echo hörſt du in dem ſtillen Wald:
Das Murren iſt des Baches eignes Rauſchen,
Das Säuſeln iſt der Blätter eignes Flüſtern! —

Und du, o Menſch, verlangſt nach eitlem Ruhm?
Du thuſt, was du denn thuſt, ſo laut geräuſchvoll,
Und an die Sterne willſt du's kindiſch ſchreiben? —
Doch iſt der ſanfte Geiſt in dich gezogen,
Der aus der Sonne ſchweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele ſpricht, — dann ruhſt auch du,
Vollbringſt das Gute und erſchafft das Schöne,
Und gehſt ſo ſtill auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärſt du Eins mit jenem ſtillen Geiſte.

Leopold Schäfer.

Die Himmelsthräne.

Der Himmel hat eine Thräne geweint
Die hat ſich in's Meer zu verlieren gemeint.
Die Muſchel kam und ſchloß ſie ein:
Du ſollſt nun meine Perle ſein,
Du ſollſt nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen. —

O du mein Schmerz, du meine Luſt,
Du Himmelsthrän' in meiner Bruſt!
Gieb, Himmel, daß ich in meinem Gemüthe
Den reinſten deiner Tropfen hüte!

Fr. Rückert.

Zweierlei Vögel.

Strichvogel Reflexion,
Zugvogel Poeſie,
Singt jeder andern Ton,
Und andre Melodie.

Strichvogel hüpft und pfeift,
Und pickt von Aſt zu Aſt,
Und höchſtens einmal ſtreift
Zu Nachbarn er als Gaſt.

Er ruft: Freund! bleib' im Land
Und redlich nähre dich;
Es wagt um Fabeltand
Ein Narr nur weiter ſich.

O halte deinen Flug
Vom Meer und Stürmen fern,
Die Sehnſucht iſt Betrug,
Hier picke deinen Kern!

Zugvogel aber ſpricht:
Du Flatterer, meinen Flug

Und Zug verstehst du nicht;
Klug ist hier nicht genug.

Du picke immer zu,
Und bleib auf deinem Ast,
Wenn keine Ahnung du
Von meiner Ahnung hast.

Doch pfeif's nicht aus als Wahn
Und Narrenmelodei,
Daß hinterm Ocean
Auch noch ein Ufer sei.

Der Herbst ernähre dich,
Mir ist er freudenleer,
Da faßt die Ahnung mich
Und trägt mich über's Meer.

Lenau.

Tief, tief im Meere —

Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle:
Wie glücklich müssen meine Schwestern leben,
Die droben schwebend auf- und niederschweben;
O dürft' ich einmal an des Tages Helle!

Wie sie gebeten, so geschah ihr schnelle,
Sie dürfte aus dem dunklen Schooß sich heben;
Doch kaum war ihr ein Sonnenstrahl gegeben,
Lag sie schon sterbend an des Ufers Schwelle.

O mögen Alle doch ihr Schicksal loben,
Die still geheim des Lebens Kreis beschreiben
Und nie die Wuth der offnen See erproben.

O mögen sie in tiefer Nacht verbleiben,
Und ihrer Keiner streben je nach oben,
Um mit den Winden auf den Sand zu treiben.

Herwegh.

Vierzeilen in persischer Form.

Frühling ist, Verklärung schwebt um Busch und Strauch;
Kann so reine Schönheit blüh'n auf Erden auch?
Eine Himmelsunschuld jedes junge Blatt,
Noch unangerührt von des Verderbens Hauch.

Kein drückender Gefühl ist, als zu wissen,
Daß, wo du gehst, dich Niemand wird vermissen.
Drum danke Gott, daß du ein Herz gefunden,
Das weinen wird, wenn du ihm wirst entrissen.

Wie schön ist, wandernd nach dem Ziele streben,
Erreicht es haben ist noch schöner eben.
Gestorben sein ist wohl das allerschönste;
Indessen doch, wie ist es schön zu leben!

Leicht ehrest du die himmlische Allmächtigkeit,
Wo du auf Erden walten siehst Gerechtigkeit.
Doch Eins 'ist schwer und Eins ist Noth: Auf Gott ver-
trau'n,
Auch wo zu siegen scheint der Menschen Schlechtigkeit.

Hoffnung wohnt bei den Sterblichen hienieden,
Und bei Todten wohnt im Grabe Frieden.
Zagg nicht, wie auch das Loos dir falle,
Immer ist dir, was du brauchst, beschieden.

Wenn der Tag nicht hell ist, sei du heiter!
Sonn' und froher Sinn sind Gottes Streiter.
Wenn die Sonn' im Kampf des Lichts ermattet,
Freimund, kämpfe du allein ihn weiter.

O sei auf Gottes heller Welt kein trüber Gast!
Mach Schande nicht dem milden Herren, den du hast!
Zeig' in Geberd' und Wort und Blick, daß dem du dienst,
Der sagt: Mein Joch ist sanft und leicht ist meine Last.

Fr. Rückert.

Vorwärts.

Laß das Träumen, laß das Zagen,
Unermüdet wandre fort,
Will die Kraft dir schier versagen,
Vorwärts ist das rechte Wort.

Darfst nicht weilen, wenn die Stunde
Rosen dir entgegenbringt,
Wenn dir aus des Meeres Grunde
Die Sirene lockend singt.

Vorwärts, vorwärts! Im Gesange
Ringe mit dem Schmerz der Welt,

Bis auf deine heiße Wange
Goldner Strahl von oben fällt,

Bis der Kranz, der dicht belaubte,
Schattig deine Stirn umwebt,
Bis verklärend über'm Haupte
Dir des Geistes Flamme schwebt.

Vorwärts drum durch Feindes Zinnen,
Vorwärts drum durch Todes Pein;
Wer den Himmel will gewinnen,
Muß ein rechter Kämpfer sein.

Geibel.

Den Gärtnern.

Ich zog eine Wind' am Zaune,
Und was sich nicht wollte winden,
Von Ranken nach meiner Laune,
Begann ich dann anzubinden,
Und dachte, für meine Mühen
Soll es nun fröhlich blühen.

Da bald hab' ich empfunden,
Daß ich umsonst mich mühte;
Nicht was ich angebunden,
War, was am schönsten blühte,
Sondern was ich ließ ranken
Nach seinen eigenen Gedanken.

Fr. Rückert.

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

v. Eichendorff.

Das Meer der Hoffnung.

Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scheiter,
Aber das Herz hofft immer weiter,

Wie ſich Wog' über Woge bricht,
Aber das Meer erſchöpft ſich nicht.

Daß die Wogen ſich ſenken und heben,
Das iſt eben des Meeres Leben,
Und daß es hoffe von Tag zu Tag,
Das iſt des Herzens Wogenſchlag.

Fr. Rückert.

Ermunterung.

Blick' um dich her! Es redet dir vom Lieben,
Was du nur ſchauſt in aller Höh' und Tiefe.
Die Roſe läge ſtill im Moos und ſchliefe,
Wenn ſie die Liebe nicht an's Licht getrieben.

Es wäre ſtumm die Nachtigall geblieben,
Wenn Sehnſucht ewig nicht zu Liedern riefe,
Ja, ſelbſt der Himmel ward zum Liebesbriefe,
Mit Silberſchrift auf blauen Grund geſchrieben.

O ſieh, wie ſo die Welt in ſüßem Zwange
Sich dreht, wie ſelbſt das Seelenloſe gerne
Sich überläßt dem allgemeinen Drange!

Drum länger nicht vom Strahl des Lebens ferne
Verſchließ' dein Herz; laß glühen dieſe Wange,
Und thu', wie Roſe, Nachtigall und Sterne.

Geibel.

Die Schreinergesellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Thun!
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

„„Du Weichherz! wie, deine Thräne rinnt?
Was schiert dich fremder Leute Kind?""

„So sei doch auch nur nicht gleich so arg,
Bedenk', es ist ja mein erster Sarg!"

„„Sei's erster, sei's letzter! da, thu' mir Bescheid!
Und sing' eins, und schaff' dir kein Herzeleid!

Zerschneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die knirschenden Späne ab!

Und füge zusammen wohl Brett an Brett,
Und schwärze fein sauber das enge Bett!

Und leg' in den firnißduftenden Schrein
Die Späne, die abgefall'nen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verwesliche Staub,
Daß ist ein gemeiner Schreinerglaub.

Und trage den Sarg in's Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann ist's aus!""

„Wohl zerschneid' ich die Bretter, nehm' ich den Stab,
Wohl meff' ich hinauf, und wohl meff' ich herab.

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' ist trüb' und mein Arm ist matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz ist voll, und mein Herz ist schwer.

O, ein traurig Thun und ein schaurig Thun!
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

F. Freiligrath.

Arneues Dasein.

Neu stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum erstenmale in dem Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu,
Und neu und jung ist Alles um die Neuen!
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längst verräumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind als heut vier Gänseblümchen.
O schönes, reines Leben dieser Blumen!
Der Bienen, die um diese Blumen surren!
Und dieser Lerchen, die um alten Tand
Und neuen und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, selig singend droben schweben! —
Der Menschheit Qual vergessen; macht so selig
Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Dasein, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft.

L. Schäfer.

Das Herz.

Zwei Kammern hat das Herz,
Drin wohnen
Die Freude und der Schmerz.

Wacht Freude in der einen,
So ſchlummert
Der Schmerz ſtill in der ſeinen.

O Freude habe Acht!
Sprich leiſe,
Daß nicht der Schmerz erwacht!

Hermann Neumann.

Waldleben.

Durch den Wald, den dunklen, geht
Holde Frühlingsmorgenſtunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leiſe Liebeskunde.

Lenau.

Schweigt der Menſchen laute Luft:
Rauſcht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es ſchweifen leiſe Schauer
Wetterleuchtend durch die Bruſt.

v. Eichendorff.

Wenn den Thau die Muſchel trinket,
Wird in ihr ein Perlenſtrauß;
Wenn er in den Eichſtamm ſinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reiſe
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weiſe,
Die den ernſten Wald ergötzt.

Uhland.

Im Wald, im hellen Sonnenſchein,
Wenn alle Knospen ſpringen,
Da mag ich gerne mittendrein
Eins ſingen.

Geibel.

Leichtes Leben.

Wenn neu im Lenz die Knospen springen,
Vom Eise frei die Bächlein ziehn,
Dann kehret ihr auf leichten Schwingen
Ihr Sänger süßer Melodie'n;
Dann wird im Hain ein Nest gewoben;
Zwar ist der Haushalt arm und klein,
Allein der weite Himmel droben
Mit allen Sternen sieht darein.

Und Frühthau blitzt und Blüthen gaukeln,
Und nackte Kindlein kriechen aus,
Und zwitschern ohne Gram und schaukeln
Sich lustig groß im kleinen Haus.
Und schlafen ein, wenn Sternlein prangen:
Und ist die Sommernacht verblüht,
So kommt der liebe Gott gegangen
Und tupft sie all' auf's Augenlied.

O, daß auch ich der euren einer,
Ihr liebsten Kinder der Natur!
Wohl lebt' ich glücklicher und reiner
Mit euch auf stiller Wiesenflur!
Aus klaren Brünnlein wollt' ich trinken,
Mich wiegen in des Himmels Schooß,
Und sterbend einst vom Zweige sinken
In Blumenduft, in Waldesmoos.

H. Roffel.

O ſchweiget.

O ſchweiget! rings im Haine
Iſt Alles heilig ſtill.
Und Alles, was noch tönet,
Sagt nur, daß es ſchweigen will.

Es lispelt nur die Quelle,
Es flüſtert nur der Zweig,
Es wiegt ſich in ſtummer Welle
Der Sterne goldnes Reich.

Es möcht' ein Lied mir dringen
Aus der bewegten Bruſt.
Sanft müßt' es und leiſe erklingen
Und weich, wie Thränenluſt.

Doch nein, ich konnte wähnen,
Es dränge ein Lied empor? —
Es wollten ja nur Thränen
Aus meinem Auge hervor.

Büchmann.

Frühlingsoffenbarung.

Kommt her zum Frühlingswald, ihr Glaubensloſen,
Das iſt ein Dom, drin pred'gen tauſend Zungen;
Seht dieſe blühn'den Säulen, dieſe Roſen,
Die lichte Wölbung, Grün in Grün verſchlungen.

Wie Weihrauchswolken steigt der Blumen Düften,
Gleich goldnen Kerzen flammt das Licht der Sonnen,
Als Jubelhymnen fluthen in den Lüften
Die Stimmen all' von Vöglein, Laub und Bronnen.

Der Himmel selbst ist tief herab gesunken,
Daß liebend er der Erde sich vermähle;
Es schauern alle Wesen gottestrunken
Und, wie verstockt auch, schauert eure Seele.

Und dann sprecht: Nein! Es ist ein hohl Getriebe,
Ein Uhrwerk ist's, wir kennen jeden Faden,
Sprecht: Nein! zu diesem Uebermaaß der Liebe,
Und von der Lippe weis't den Kelch der Gnaden.

Ihr könnt es nicht. Und thätet ihr's: verwehen
In's Nichts würd' eure Läst'rung sonder Spuren,
Und keinem Ohr vernommen untergehen
Im tausendfält'gen: Ja der Creaturen.

Geibel.

Rings ein Verstummen.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben:
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;
Ich liebe dieses milde Sterben.

Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,

Die Vögel haben ausgesungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlich still vergnügtes Tauschen.

Lenau.

Alte Heimath.

In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimath wieder.

Auf morgenrother Au'
Vor Vaters Haus gelegen:
Wie war der Himmel blau,
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimathland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und sind' es nicht vor Thränen.

J. Kerner.

Der Eichwald.

Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört' ich leis' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind.

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen
Das noch mein Herz nicht wissen soll.

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt und will;
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

Lenau.

Du ruhest unter dem Lindenbaum.

Du ruhest unter dem Lindenbaum,
Der steht in goldner Blüthe,

Und Engel wandeln durch den Raum
Und durch dein fromm Gemüthe.

Du träumeſt unter dem Lindenbaum,
Der haucht ſüßduftigen Segen,
Und ſtreut in deinen lichten Traum
Den blühenden Sternenregen.

Am Buſen liegt dir, der liebe Stern,
Ein Röslein mit hellen Tröpfchen,
Wie an Marias Bruſt des Herrn
Frommblickendes Engelköpfchen.

Und droben über dem Lindenbaum
Aus klarem Himmelslichte
Webt eine Lerch' in deinen Traum
Unſterbliche Gedichte!

Adolf Böttger.

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunklen, geht
Holde Frühlingsmorgenſtunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leiſe Liebeskunde.

Selig lauſcht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den ſchönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümchen irgendwo,
Wirds vom hellen Thau getränket,
Das einſame zittert froh,
Daß der Himmel ſein gedenket.

Lenau.

Im Wald, im hellen Sonnenſchein.

Im Wald, im hellen Sonnenſchein,
Wenn alle Knospen ſpringen,
Da mag ich gerne mittendrein
Eins ſingen.

Wie mir zu Muth in Leid und Luſt,
Im Wachen und im Träumen,
Das ſtimm' ich an aus voller Bruſt
Den Bäumen.

Und ſie verſtehen mich gar fein,
Die Blätter alle lauſchen,
Und fall'n am rechten Orte ein
Mit Rauſchen.

Und weiter wandelt Schall und Hall
In Wipfeln, Fels und Büſchen,
Hell ſchmettert auch Frau Nachtigall
Dazwiſchen.

Da fühlt die Bruſt am eignen Klang,
Sie darf ſich was erkühnen —
O friſche Luſt: Geſang! Geſang
Im Grünen!

Geibel.

See und Wasserfall.

Die Felsen schroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein stilles Bild
Tiefsinniger Betrachtung.

Und dort mit Donnerhall
Hineilend zwischen Steinen,
Läßt dir der Wasserfall
Die kühne That erscheinen.

Du sollst gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verschließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterschießen.

Lenau.

Abschied.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald.
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saus't die geschäft'ge Welt;
Schlag' noch einmal die Bogen,
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehen, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles, ernſtes Wort
Vom rechten Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte ſchlicht nnd wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd ich dich verlaſſen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſt's Gewalt
Mich Einſamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

J. v. Eichendorff.

Herbſtgefühl.

Der Buchenwald iſt herbſtlich ſchon geröthet,
So wie ein Kranker, der ſich neigt zum Sterben,

Wenn flüchtig noch sich seine Wangen färben,
Doch Rosen sind's, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieselt, kaum zu hören,
Das Thal hinab, und seine Wellen gleiten
Wie durch das Sterbgemach die Freunde schreiten,
Den letzten Traum des Lebens nicht zu stören.

Ein trüber Wandrer findet hier Genossen,
Es ist Natur, der auch die Freuden schwanden,
Mit seiner ganzen Schwermuth einverstanden,
Es ist in ihre Klage eingeschlossen.

Lenau.

Der Friedhof im Walde.

O wer hier ruhte, wer hier schliefe,
Kein feindlich Auge dränge nach.
Kein Schlag der Wilden Sehnsucht riefe
Ihm Leid und Liebe pochend wach.

Kein hast'ger Ton der Welt verwirrte
Die Ruh, die Rast, den Friedenstraum,
Kaum daß ein müder Wandrer irrte
Wegab in diesen stillen Raum.

Nur aus dem Waldesdunkel bebte
Ein tiefer Nachtigallenlaut,
Und in den Eichenwipfeln webte
Ein ahnend Rauschen gar vertraut.

Ja, wer hier ruhte, wer hier schliefe,
Beschattet so von Kreuz und Stein:
Kein Schmerz der Sehnsucht pocht' und riefe
In seinen Schlummer wild hinein!

O Waldesduft, o Friedhofsegen,
Was weht in deinem Hauch mir zu?
Schon muß das Herz sich leiser regen —
O nimm mich auf, o gieb mir Ruh!

Bis über Gräber, Kreuz und Steine
Ein wunderheller Morgen bricht,
Der Himmel quillt von goldnem Scheine;
Die Erde trinkt lebend'ges Licht;

Der Wald in niegefühltem Schauer
Rauscht himmelwärts mit frohem Drang,
Der Nachtigall geheime Trauer
Schmilzt selig in dem hellen Klang.

Es weht, es weckt, es bebt, es blühet
Hinunter in den stillen Raum;
O Licht, o Klang, es zuckt, es ziehet
Allmächtig durch den Grabestraum.

H. Kletke.

Das Waldkirchlein.

Ein Glöcklein tönt wie aus der Luft
Vom Kirchlein in der Felsenwand,

Und klingt von Berg zu Berg und ruft
Mit heller Stimme in das Land.

Es ruft die Sennen zum Gebet
Früh bei der Sonne erstem Strahl
Und Abends, wenn sie niedergeht, —
Ruft es des Engels Gruß in's Thal.

Der schwebet aus der Felsenwand
Auf goldnen Wölkchen dann heraus,
Schwebt segnend übers ganze Land,
Und jede Hütte, jedes Haus.

Drum ist gesegnet dein Gefild
So lang das Glöcklein tönet hell —
Ein Himmelsbote ist dein Schild —
Halt fest im Glauben Appenzell.

Eduard Vogt.

Die Nacht.

Auf dem Teich, dem regungslosen
Weilt des Mondes holder Glanz.
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor,
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick ſich ſenken,
Durch die tiefſte Seele geht
Mir ein ſüßes Deingedenken
Wie ein ſtilles Nachtgebet.

Lenau.

Der Chriſtbaum.

Frägſt du, Liebe, was bedeuten
Soll der grüne Weinachtsbaum?
Tief im Winter den erneuten
Heitern duft'gen Frühlingstraum.

Aber noch ſollſt du gewahren
Eines ſchönern Sinnes Preis.
Sieh' vor vielen hundert Jahren
Sproß in Bethlehem ein Reis;

Sproß ein Reis, verhüllt vom Schweigen
Einer ſternenhellen Nacht:
Nun ein Baum mit breiten Zweigen,
Hält die Welt es überdacht.

Stolz im Glanz des Siegerruhmes,
Schwer von Frucht und Schatten mild,
Steht der Baum des Chriſtenthumes;
Und der Chriſtbaum iſt ſein Bild.

Unter dem und jenem Baume,
Liebe, laß uns liebend ſtehn,
Und vom höhern Frühlingstraume
Wird ein Athem uns umwehn.

W. Wackernagel.

Ein Herbſtabend.

Es weht der Wind ſo kühl, entlaubend rings die Aeſte,
Er ruft zum Wald hinein: Gut' Nacht ihr Erdengäſte!

Am Hügel ſtrahlt der Mond, die grauen Wolken jagen
Schnell über's Thal hinaus, wo alle Wälder klagen.

Das Bächlein ſchleicht hinab, von abgeſtorbnen Hainen
Trägt es die Blätter fort mit halberſticktem Weinen.

Nie hört' ich einen Quell ſo leiſe traurig klingend,
Die Weid' am Ufer ſteht die weichen Aeſte ringend.

Und eines todten Freunds gedenkend lauſch' ich nieder
Zum Quell, der murmelt ſtets: wir ſehen uns nicht wieder.

Horch! plötzlich in der Luft ein ſchnatterndes Geplauder:
Wildgänſe in der Flucht vor winterlichem Schauder.

Sie jagen hinter ſich den Herbſt mit raſchen Flügeln,
Sie laſſen ſcheu zurück das Sterben auf den Hügeln.

Wo sind sie? ha! wie schnell sie dort vorüberstreichen
Am hellen Mond und jetzt unsichtbar schon entweichen;

Ihr ahnungsvoller Laut läßt sich noch immer hören,
Dem Wandrer in der Brust die Wehmuth aufzustören.

Südwärts die Vögel ziehen mit eiligem Geschwätze;
Doch auch den Süden deckt der Tod mit seinem Netze.

Natur das Ew'ge schaut in unruhvollen Träumen,
Fährt auf und will entfliehn den todverfallnen Räumen.

Der abgeriss'ne Ruf, womit Zugvögel schweben,
Ist Aufschrei wirren Traums von einem ew'gen Leben.

Ich höre sie nicht mehr, schon sind sie weit von hinnen;
Die Zweifel in der Brust den Nachtgesang beginnen:

Ist's Erdenleben Schein? — ist es die umgekehrte
Fata Morgana nur, des Ew'gen Spiegelfährte?

Warum denn aber wird dem Erdenleben bange,
Wenn es ein Schein nur ist, vor seinem Untergange?

Ist solche Bängniß nur von dem, was wird bestehen,
Ein Wiederglanz, daß auch sein Bild nicht will vergehen?

Dies Bangen auch nur Schein? — so schwärmen die Gedanken,
Wie dort durch's öde Thal die Herbstesnebel schwanken.

Lenau.

Im Walde.

Nun bin ich froh und freue mich,
Nun bin ich guter Dinge.
Es höret mich kein menschlich Ohr,
Wenn ich von Liebe singe.

Mich höret nur der dunkle Wald
Mit seinen grünen Zweigen;
Ich grüße ihn, er grüßet mich
Und will sich vor mir beugen.

Ach nein, das wäre ja zu viel!
Dem Kleinen auf der Erde
Gebühret kleine Ehre nur,
Auf daß er größer werde.

Und hab' ich Ehre nicht genug,
Wenn du mich also liebest;
Wenn du, o starke Eiche du,
Mir frische Kühlung giebest?

Wenn du, o liebe Espe du,
Mir immer lustig säuselst,
Und halb verstohlen Blatt um Blatt
Und Zweig um Zweiglein kräuselst?

Wenn du, o Fichte, wehmuthsvoll
Beginnst dein leises Klagen? —
O ja, o ja, dann kann ich wohl
Von Ehr' und Liebe sagen!

Nur du, o einsam Röschen du,
Du bleibst so unbefangen,

So ſtill und ſtumm, als wäre nicht
Mein Gruß an dich ergangen.

Doch warte nur, du ſollſt dafür
Einſt blühn auf meinem Grabe;
Dann weißt du doch, warum ich dich
So ſehr geliebet habe.

Hoffmann v. Fallersleben.

Waldlied.

Wenn ich geh' im grünen Walde,
Wie wird mir ſo leicht, ſo wohl;
Wie dem Schweizer auf der Halde
Schlägt mir's Herz ſo hoch, ſo voll.

Bäume blicken in die Weite,
Stehen all' auf gleichem Grund,
Mit den Brüdern an der Seite
Flechten ſie den ſchönſten Bund.

Und in ihren Armen wiegen
Sie die kleinen Sänger groß,
Bis ſie unter Liedern fliegen
Aus dem weichen grünen Schooß.

Grüner Wald, ſo voller Leben,
So voll Zier und voller Luft!
Du kannſt meinen Geiſt erheben,
Und beſeligen die Bruſt.

Ich ruh' unter deinen Tannen,
Träume einen goldnen Traum,
Ziehe rüſtig neu von dannen; —
Lebe wohl, du grüner Raum!

Aug. Becker.

Luſtige Muſikanten.

Der Wald, der Wald! daß Gott ihn grün erhalt',
Giebt gut Quartier und nimmt doch Nichts dafür.

Zum grünen Wald wir Herberg' halten,
Denn Hoffart iſt nicht unſer Ziel,
Im Wirthshaus, wo wir nicht bezahlten,
Es war der Ehre gar zu viel.
Der Wirth, er wollt' uns gar nicht laſſen,
Sie ließen Kann' und Kartenſpiel,
Die ganze Stadt war in den Gaſſen,
Und von den Bänken mit Gebraus
Stürzt' die Schule heraus,
Wuchs der Haufe von Haus zu Haus,
Schwenkt die Mützen und jubelt und wogt,
Der Hatſchier, die Stadtwacht, der Bettelvogt,
Wie wenn ein Prinz zieht auf die Freit',
Gab Alles, Alles uns fürſtlich Geleit.
Wir aber ſchlugen den Markt hinab
Uns durch die Leut' mit dem Wanderſtab,
Und hoch mit dem Tamburin, daß es ſchallt', —

Zum Wald, zum Wald, zum ſchönen, grünen Wald!

Und da nun Alle ſchlafen gingen,
Der Wald ſteckt' ſeine Irrlicht' an,
Die Fröſche tapfer Ständchen bringen,
Die Fledermaus ſchwirrt leis voran,
Und in dem Fluß auf feuchtem Steine
Gähnt laut der alte Waſſermann,
Sträit ſich den Bart im Mondenſcheine,
Und fragt ein Irrlicht, wer wir ſind?
Das aber duckt ſich geſchwind;
Denn über ihn weg im Wind
Durch die Wipfel der wilde Jäger geht,
Und auf dem alten Thurm ſich dreht
Und kräht der Wetterhahn uns nach:
Ob wir nicht einkehr'n unter ſein Dach?
O Gockel, verfallen iſt ja dein Haus,
Es ſieht dieEule zum Fenſter heraus,
Uud aus allen Thoren rauſchet der Wald.

Der Wald, der Wald, der ſchöne, grüne Wald!

Und wir müd' einſt, ſehn wir blinken
Eine goldne Stadt ſtill über'm Land,
Am Thor Sank Peter ſchon thut winken:
„Nur hier herein, Herr Muſikant!"
Die Engel von den Zinnen fragen,
Und wie ſie uns erſt recht erkannt,
Sie gleich die ſilbernen Pauken ſchlagen,
Sankt Peter ſelbſt die Becken ſchwenkt,
Und voll Geigen hängt
Der Himmel, Cäcilia an zu ſtreichen fängt,
Dazwiſchen hoch vivat! daß es praſſelt und pufft,
Werfen die Andern vom Wall in die Luft
Sternſchnuppen, Kometen,
Gar prächt'ge Raketen

Versengen Sankt Peter den Bart, daß er lacht,
Und wir ziehen heim, schöner Wald, gute Nacht!

v. Eichendorff.

Linden.

Am Waldestrauf ein Lindenbaum
Steht einsam und im Frieden;
Er hat des Waldes düstern Raum
Gar wohlbedacht gemieden.

Zum Blüthenbaume kam als Gast
Der Zephyr gern geflogen,
Hat aus den Blüthen ohne Rast
Den süßen Duft gesogen.

Das merkt im Wald der alte Sturm
Und zankt mit seinem Kinde:
„Bist du schon wieder, zarter Wurm!
In deiner süßen Linde?

Mir ist die fade Lispelei
Und euer Liebesflüstern
In Tod zuwider. Euern Mai
Bin ich zu stören lüstern!“

Das bange Kind sich scheu verhüllt,
In den bekannten Blüthen,
Da kam der Alte zornerfüllt,
Mit Toben und mit Wüthen.

Er ſchüttelt Blüthen, jagt und neckt
Den Sohn im Lindenbaume —
Mich hat er jählings aufgeweckt
Aus ſüßem Frühlingstraume.

Alex. Graf v. Würtemberg.

Maienthau.

Auf den Wald und auf die Wieſe,
Mit dem erſten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradieſe,
Leiſer, friſcher Maienthau;
Was den Mai zum Heiligthume
Jeder ſüßen Wonne ſchafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft iſt ſeine Kraft.

Wenn den Thau die Muſchel trinket,
Wird in ihr ein Perlenſtrauß;
Wenn er in den Eichſtamm ſinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reiſe
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weiſe,
Die den ernſten Wald ergetzt.

Mit dem Thau der Maienglocken
Wäſcht die Jungfrau ihr Geſicht,
Badet ſie die gold'nen Locken,
Und ſie glänzt von Himmelslicht;

Selbſt ein Auge roth geweinet,
Labt ſich mit dem Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederſcheinet,
Thaugetränkt der Morgenſtern.

Sink' denn auch auf mich hernieder,
Balſam du für jeden Schmerz!
Netz' auch mir die Augenlieder,
Tränke mir mein dürſtend Herz!
Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
Himmliſcher Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiſer, friſcher Maienthau.

Uhland.

Stimme des Windes.

In Schlummer iſt der dunkle Wald geſunken,
Zu träge iſt die Luft, ein Blatt zu neigen,
Den Blüthenduft zu tragen, und es ſchweigen
Im Laub die Vögel und im Teich die Unken.

Leuchtkäfer nur, wie ſtille Traumesfunken
Den Schlaf durchgaukelnd, ſchimmern in den Zweigen,
Und ſüßer Träume ungeſtörtem Reigen
Ergiebt ſich meine Seele, ſchweigenstrunken.

Horch! überraſchend ſauſt es in den Bäumen
Und ruft mich ab von meinen lieben Träumen,
Ich höre plötzlich ernſte Stimmen ſprechen;

Die aufgeſchreckte Seele lauſcht dem Winde
Wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde
Zuruft, vom Spiele heimwärts aufzubrechen.

Lenau.

Waldleben.

Es iſt ſo ſtill um mich, nur leiſe zittern
Die Nadeln an dem Zweig der ſchlanken Fichte.
Zwei Rehlein gucken, gleich als wenn ſie wittern
Den Jäger, durch der Haſelſtauden Dichte.

Das Wölkchen dort, hier auf dem Klee die Biene,
Waldtauben, die zum Neſt ſich Halme tragen,
Ameiſen da — wie macht das Alles Miene
Mir ein Geheimniß traulich anzuſagen.

Das bebt, das rauſcht, das flüſtert in der Stille,
O todter Wald, was wallt in dir für Leben.
Mir iſt's, als möchte aus der grünen Hülle
Sich eine neue Sprache zu mir heben.

Noch lauſcht' ich rings von Abendroth umwallt,
Im Graſe liegend, bis die Sinne wichen —
Da tönt das Horn, des Jägers Büchſe knallt,
Und reißt mich aus dem Traum, der mich beſchlichen.

Büchmann.

Winternacht.

Verſchneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' Nichts, was mich freuet,
Verlaſſen ſteht der Baum im Feld,
Hat längſt ſein Laub verſtreuet.

Der Wind nur geht bei ſtiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er ſeinen Wipfel ſacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauſchen,
Wo er im neuen Blüthen-Kleid
Zu Gottes Lob wird rauſchen.

v. Eichendorff.

Andacht.

Was du Ird'ſches willſt beginnen, heb' zuvor
Deine Seele im Gebet zu Gott empor.
Einen Prüfſtein wirſt du finden im Gebet,
Ob dein Ird'ſches vor dem Göttlichen beſteht.

Rückert.

Stell' himmelwärts, ſtell' himmelwärts
Wie eine Sonnenuhr dein Herz;
Denn wo das Herz auf Gott geſtellt,
Da geht es mit dem Schlag, da hält
Es jede Prob' in dieſer Zeit,
Und hält ſie bis in Ewigkeit.

Diepenbrock.

Die ihr mit dem Flügelſchlag glühender Begeiſtrung ſtrebt
Oder fördert euer Werk ſtill beſonnen, lobt den Herrn!
Alle Seelen, in der Gluth des Gebetes Weihrauch gleich,
Lobt mit allen brennenden Morgenſonnen, lobt den Herrn!

Rückert.

Die Liebe.

Die Liebe lieb'. In ihrem Heiligthume,
Von ihrem Odem ſonnenhaft umweht,
Sei ſie die Sonne, du die Sonnenblume,
Sie Stern, du Aug', ſie Pol und du Magnet.

Alfred Meißner.

Abendgebet.

Des Tags verworrenes Getümmel
Rauſcht in der Ferne dumpf und ſacht;
Ein andres Reich geht auf am Himmel,
Das wunderbare Reich der Nacht.
Du rufſt der Nacht im Sternenkranze,
Du deckſt das Thal mit Mondenruh'!
Deck', Vater, auch mit Himmelsglanze
Zwei müd'geweinte Augen zu.

Die Welten gehn mit bitterm Weinen,
Mit wilder Luſt, mit Streit und Brand;

Du aber winkeſt, und ſie ſcheinen
Beruhigt in der Menſchen Land.
Der du den Welten Troſt beſchieden,
Du großer Tröſter allerwärts,
O hülle du in deinen Frieden
Auch ein gequältes Menſchenherz.

H. Roſſel.

Morgenopfer.

Leiſe ſchwebet der Duft auf aus des Veilchens Kelch
Zu dir, Vater empor, — lieblicher Opferduft.
Schwingend ſich in die Höh', trillert die Lerche dir
Ein lobpreiſendes Morgenlied.

Von des brauſenden Meeres ſchäumendem Wogenſchwall,
Von der mooſigen Höh' ſchaurigen Felsgeſteins
Wallet langſam zu dir, ſchwankende Nebelſchicht,
Dir gefälliger Opferrauch.

Wäre ſo doch mein Lied, das ſich zu dir erhebt
Leicht wie Lerchengeſang über der Aehren Gold,
Hell wie funkelnder Thau, ſanft wie ein Abendhauch,
Wohlgefälliges Opfer dir.

Büchmann.

Es lebt ein Geiſt.

Es lebt ein Geiſt, durch welchen alles lebt,
Durch den die Sonne kreiſt,
Der Blumenbuſch die goldnen Köpfchen hebt,
Den Lenz der Vogel preiſt!

Durch den das Menſchenherz, das Wunderding,
Vor eignen Wundern bebt,
Wann es ſich mächtig zu dem Sonnenring
In tiefſter Sehnſucht hebt.

O Geiſt der Geiſter, kniend bet' ich an,
Was keine Zunge ſpricht.
Zieh', ewiges Licht, den kleinen Funken an,
Er will zu deinem Licht.

Er floß vom ſel'gen Götterlande aus
Herab zur Erdenflur,
Und ſehnt ſich ewig nach dem Sonnenhaus,
Nach himmliſcher Natur.

O Geiſt der Geiſter, trage mich empor
Und mache ganz mich dein!
Es iſt mein Vaterland was ich verlor:
Der Himmel iſt ja mein.

Arndt.

Stell' himmelwärts.

Stell' himmelwärts, ſtell himmelwärts
Wie eine Sonnenuhr dein Herz;
Denn wo das Herz auf Gott geſtellt,
Da geht es mit dem Schlag, da hält
Es jede Prob' in dieſer Zeit,
Und hält ſie bis in Ewigkeit.
Es geht nicht vor, es geht nicht nach,
Schlägt nicht zu ſtark, ſchlägt nicht zu ſchwach,
Es bleibt ſich gleich, geht wohlgemuth
Bis zu dem letzten Stündlein gut;
Und ſteht's dann ſtill in ſeinem Lauf,
Zieht's unſer lieber Herrgott auf.

Diepenbrock.

Crucifix.

Hält der Menſch die Blicke himmelwärts,
Und die Arme liebend ausgebreitet,
Um die Welt zu drücken an ſein Herz,
Hat er ſich zur Kreuzigung bereitet.

Solche Lieb' iſt ſelten auf der Erde;
Daß ihr Bild die Welt nicht ganz verläßt,
Hielt am Kreuz die Menſchheit eilig feſt,
Jeſus, deine liebende Gebärde!

Lenau.

Gebet.

(Jugendgedicht.)

Einem Ruf hab' ich gelauſchet,
Den du mir in's Herz geſendet,
Ew'ger Vater Quell des Lichts!
Mein Verderben iſt gewendet,
Nicht mehr todtverkündend rauſchet
Mir der Sturm des Weltgerichts.
Doch wie ſie mir Schaden brächten,
Stets die Schaar der Feinde ſinnt —
Rette du aus dieſen Nächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Maaßlos in der Welten Reiche
Strebt des Geiſtes kühne Schwinge
Hoch ob allen Klüften hin.
Doch zu mächtig ſind die Dinge;
Nimmer zwing' ich ſie in's Gleiche,
Ewig ſchwankt und fehlt mein Sinn.
Ach, ich weiß nicht, ob zur Rechten,
Ob zur Linken Pfade ſind —
Rette du aus Zweifelsnächten,
Vater, dein Geliebtes Kind!

Mag in heilgem Muth ich ſtreben,
Ganz die Welt mir zu erkämpfen,
Daß ſie diene deinem Reich;
Ach ich kann ſie doch nicht dämpfen,
Oft noch muß ich mich ergeben
Ihrem Locken ſüß und weich.
Schau, wie ſie mit Zauberflechten
Ihrer Schönheit mich umſpinnt —

Rette du aus Sündennächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Ja, du nährst die Kraft! Gewaltig
Steh' ich in dem Kampf als Sieger!
Aber weh, mich trifft ihr Zorn,
Und den kühnen Gotteskrieger
Trifft, verschmäht, sie vielgestaltig
Mit des bittern Todes Dorn.
Mit dem letzten Feind zu fechten,
Hilf, Herr! meine Kraft verrinnt —
Rette du aus Todesnächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Gottfried Kinkel.

Der Himmel.

Der Himmel ist, in Gotteshand gehalten,
Ein großer Brief von azurblauem Grunde,
Der seine Farben hielt bis diese Stunde
Und bis an der Welt Ende sie wird halten.

In diesem großen Briefe ist enthalten
Geheimnißvolle Schrift aus Gottes Munde;
Allein die Sonne ist darauf das runde
Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Macht das Siegel nimmt vom Briefe,
Dann liest das Auge drin in tausend Zügen
Nichts als nur eine große Hieroglyphe:

Gott iſt die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!
Nichts als dies Wort, doch das von ſolcher Tiefe,
Daß Niemand es auslegen kann zur G'nügen.

Fr. Rückert.

Die Welt.

Die Welt iſt eine Lilie, eine blaue;
Die Sonne als der Brennpunkt aller Dinge,
Iſt in dem Kelch die Narb', nur die im Ringe,
Staubfäden gleich, Planeten ſtehn zur Schaue.

In dieſer Lilie weitem Wunderbaue
Hängt ſchwebend mit der ſehnſuchtsmüden Schwinge
Des Menſchen Geiſt gleich einem Schmetterlinge,
Und lechzet durſtig nach des Kelches Thaue.

Sieh, durch die Blume wehen Gottes Hauche:
Da neigen die Planeten ſich zur Sonnen,
Wetteifernd, wer zuerſt in ſie ſich tauche.

Wie ſo das heil'ge Liebesſpiel begonnen,
Füllt Duft die Blume, wie mit Opferrauche;
Den trinkt der Schmetterling und ſtirbt in Wonnen.

Fr. Rückert.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen!
Wie einſam iſt's noch auf der Welt!
Die Wälder nur ſich leiſe neigen,
Als ging der Herr durch's ſtille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neugeſchaffen,
Wo iſt die Sorge nun und Noth?
Was mich noch geſtern wollt' erſchlaffen,
Ich ſchäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, über'm Strom der Zeit.

v. Eichendorff.

In der Nacht.

Das Leben draußen iſt verrauſchet,
Die Lichter löſchen aus,
Schauernd mein Herz am Fenſter lauſchet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit ſeiner Noth und bunten Luſt,
Was haſt du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Bruſt? —

Der Mond iſt troſtreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einſam hoch geſtellt!

O Herr! auf dunkelſchwankem Meere
Fahr' ich im ſchwachen Boot,
Treufolgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenroth.

v. Eichendorff.

Stiller Morgen.

Aus hohem Fenſter ſchaue ich
Hinab auf Strom und Stadt;
So ſtill, ſo rein, ſo feierlich
Iſt's überall, es reget ſich
Kein Lüftchen und kein Blatt.

Ja ſelbſt die Wolken ziehen nicht,
Sie hängen wie gebannt
Am Himmel, und der Sonne Licht
Mild durch die dünnen Schichten bricht
Auf's thaugetränkte Land.

Der Garten, meinem Haus entlang,
Strömt reichen Blüthenduft,
Der nahen Kirche Orgelklang,
Der Beter langſamer Geſang
Schwimmt durch die reine Luft.

Ein tiefes ernstes Schweigen weht
Auf Erden weit und breit
Und durch den Himmel: — ein Gebet,
Das an dem Thron des Höchsten steht
Im sonntaglichen Kleid.

H. Neumann.

Das tägliche Brot.

O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen heil'ges Brot!
Die Hoffnung trug ein Korn zu Grabe,
O wundervolle Himmelsgabe!
Ein Halm erstand, des Auges Labe,
Mit hellem Grün im Morgenroth.
O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen heil'ges Brot!

Von Liedern war der Halm umschlungen;
Gott hat den schönsten Halm bewacht.
Die Lerche hat sich aufgeschwungen;
Von Liedern war der Halm umklungen,
Auch Heimchen haben ihm gesungen,
Und Lüfte wiegten ihn bei Nacht.
Von Liedern war der Halm umklungen,
Gott hat den schönen Halm bewacht.

Und von geschnittnen goldnen Aehren
Kommt Segen neu in jedes Haus,
Die Mühle klappt, den Kern zu klären,

Und von geſchnittnen goldnen Aehren
Muß weiter ſich der Kern bewähren
In Fluth und Ofenflammenbraus.
Und von geſchnittnen goldnen Aehren
Kommt Segen neu in jedes Haus.

Du Geber in der Sternenhalle,
Geprieſen ſeiſt du früh und ſpät!
Mit heil'gem Brot verſorg' uns Alle;
Du Geber in der Sternenhalle,
Erfreu' mit Erntejubelſchalle
Auch den, der oft nur Thränen ſä't!
Du Geber in der Sternenhalle,
Geprieſen ſeiſt du früh und ſpät!

H. Welker.

Verſöhnung.

Du findeſt in dir die Ruhe nicht,
Den milden Hauch von Gottes Gnaden,
So lang von deiner Schuld Gewicht
Du willſt ein Theil auf Andre laden.

Nicht wenn du das, was dich gelenkt,
Von dem, was du gethan haſt, trennſt:
Dir iſt die Schuld nur ganz geſchenkt,
Wenn du zur ganzen dich bekennſt.

Was du gethan, haſt du gethan,
Du kannſt's in keinen fremden Buſen ſchieben;

Wenn immer du die Wirkung vorgeſchrieben,
Ich ſchreibe doch dies Werk dir an.

Wer dir voranging auf den Pfaden,
Nicht ſeine Schuld wird dich entladen;
Wie viele auch an einem Werke ſchafften,
Ein jeder muß auf's Ganze haften.

Wo du immer dich vergangen,
Wünſch' auch gleich die Straf' herbei;
Von der Furcht, die dich gefangen,
Macht dich nur die Strafe frei.

Beſſer, daß an deinem Blute
Sich die Rache ſchnell vollſtreckt,
Als daß dich des Vaters Ruthe
Immer hinter'm Spiegel ſchreckt.

Fr. Rückert.

Schäfers Sonntagslied.

Das iſt der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O ſüßes Graun! geheimes Wehn!
Als knie'ten Viele ungeſehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er iſt ſo klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen ſich.
Das iſt der Tag des Herrn.

Uhland.

Zauber der Nacht.

Weil auf mir, du dunkles Auge,
Ueb' deine ganze Macht,
Ernſte, milde, träumeriſche,
Unergründlich ſüße Nacht.

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Dieſe Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einſam ſchwebeſt für und für.

Lenau.

Am Abend.

Die Schöpfung iſt zur Ruh gegangen,
O wach' in mir!
Es will der Schlaf auch mich befangen,
O wach' in mir!

Du Auge, das im Himmel wachet
Mit Sternenblick,
Wenn mir die Augen zugegangen,
O wach' in mir!
Du Licht, im Aether höher strahlend
Als Sonn' und Mond,
Wenn Sonn' und Mond ist ausgegangen,
O wach' in mir!
Wenn sich der Dinge Thor geschlossen
Der Außenwelt,
So laß die Seel' in sich nicht bangen,
O wach' in mir!
Laß nicht die Macht der Finsterniße,
Das Graun der Nacht,
Sieg übers inn're Licht erlangen,
O wach' in mir!
O laß im feuchten Hauch der Nächte,
Im Schattenduft,
Nicht sproßen sündiges Verlangen,
O wach' in mir!
Laß aus dem Duft von Edens Zweigen
In meinem Traum
Die Frucht des Lebens niederhangen,
O wach' in mir!
O zeige mir, mich zu erquicken,
Im Traum das Werk
Geendet, das ich angefangen,
O wach' in mir!
In deinem Schooße will ich schlummern,
Bis neu mich weckt
Die Morgenröthe deiner Wangen;
O wach' in mir!

Fr. Rückert.

Die Erde.

Eine Kirche iſt die Erde,
Unerreicht in ihrem Bau,
Die Beleuchtung und die Kuppel
Sonne und des Himmels Blau.

Und es ſchmückt die mächt'gen Räume
Mit Altären die Natur; —
Säulen ſind die rieſ'gen Bäume,
Weirauch haucht die Blumenflur.

Rauſchende Choralgeſänge
Jubelt der erwachte Tag,
Feierliche Abendklänge
Brauſt des Meeres Wellenſchlag.

W. Johm.

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch ſind die Morgenglocken nicht
Im finſtern Thal erklungen.

Wie ſtill des Waldes wilder Raum!
Die Vöglein zwitſchern nur im Traum,
Kein Sang hat ſich erſchwungen.

Ich hab' mich längſt in's Feld gemacht,
Und habe ſchon dies Lied erdacht
Und hab' es laut geſungen,

Uhland.

Lobt den Herrn.

Flammt empor in euren Höh'n, Morgenſonnen, lobt den Herrn!
Rauſcht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Die ihr, ohne zu verglüh'n lang geflammt, vor ſeinem Blick,
Ohne zu verrinnen, lang hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein mannichfaltiges Leben ſchau'n will außer ſich:
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!
Alle Tropfen ſeiner Huld, die zu Perlen ſich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold ſind geronnen, lobt den Herrn!
So viel Halme von dem Thau ſeiner Gnade trunken ſind,
So viel ſich an ſeinem Strahle Welten ſonnen, lobt den Herrn!
Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer dörrt,
Trauben, deren Blut der Herbſt preßt in Tonnen, lobt den Herrn!
Raupe, die das Blatt benagt, haftend an dem grünen Zweig,

Puppe, zur Verwandlung reif eingesponnen, lobt den Herrn!
Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüthen naſcht,
Schmetterlinge, die ins Licht ſchon zerronnen, lobt den Herrn!
Geiſter, eingeengt in Nacht, oder aus aufgeflammt ins Licht,
Herzen, ſchmeckend Lebensluſt, Todeswonnen, lobt den Herrn!
Die ihr mit dem Flügelſchlag glühender Begeiſtrung ſtrebt,
Oder fördert euer Werk ſtill beſonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, deß Lichtgewand auch durch dunkle Fäden wächſt,
Die ein unſcheinbarer Fleiß hat geſponnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, deß Angeſicht lächelnd in den Spiegel ſchaut
Auch des Tropfens, der am Halm hängt geronnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, der loben ſich gern in allen Sprachen hört,
Die Bedürfniß ſeines Lobs hat erſonnen, lobt den Herrn!
Ob das Blatt am Zweige rauſcht, ob des Menſchen Zunge tönt,
Ob ein Engel höhern Gruß ſich erſonnen, lobt den Herrn!
Alle, die ihr euren Gott fühlet, ahnet, denket, ſchaut,
Die ihr ſinnt, was niemals wird ausgeſonnen, lobt den Herrn!
Wenn in des Gemüthes Nacht euch ſein erſter Schimmer brach,
Oder wenn ihr euch im Glanz habt verſonnen, lobt den Herrn!

Alle Sinne, die des Sang's Woge ſchwellet himmelan,
Lobt mit allen rauſchenden Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Alle Seelen, in der Gluth des Gebetes Weihrauch gleich,
Lobt mit allen brennenden Morgenſonnen, lobt den Herrn!

Fr. Rückert.

Communion.

Da ſchiff' ich im blitzenden Mittagsſchein
Auf blauem, wallendem See allein,
Die Luft ſo ſtille, die Fluth ſo ſtumm,
Die ſtarrenden Berge ſo groß ringsum.

Am Ufergeſtad, wo die Fluth zerſchellt,
Da reifet das Korn im goldenen Feld.
Und droben kocht auf dem Felsgeſtein
In blutigen Reben der heilige Wein.

Natur, ſo mild, ſo tief wunderbar,
Du bieteſt in Brot und Wein dich dar,
Atome in Waſſer und Luft und Erd'
Werden Opferfrüchte am Sonnenheerd!

Ich ſtelle mich aufrecht im ſchwankenden Boot —
Natur, ich eſſe dein heiliges Brot!
Ich heb' einen Kelch mit Weinesglut —
Natur, ich trinke dein heiliges Blut!

Dein Wein wird Blut in den Adern hier,
Dein Brot wird Fleisch in dem Leibe mir.
O Mutter Natur, seine Communion
Hält feierlich heute der Erdensohn.

Alfred Meißner.

Abend am Meere.

O Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Fluth
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Nur Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

Alfred Meißner.

Sonntagsruhe.

Sonntags ſtiller Friedensengel
Schwebt hernieder durch die Luft,
Hüllt der Erde dunkle Mängel
In des Glaubens Lilienduft.

Ach! wie blühen da die Fluren
Schöner in der Andacht Strahl —
Zeigen nicht des Leidens Spuren,
Nicht des Alltags laute Qual!

Ja, ſie feiern auch, die Wälder,
Rauſchen wie Geſangesſtrom,
Und die Auen und die Felder
Sind der ſchönſte Gottesdom.

Alles iſt ein ſtilles Blühen,
Das die ew'ge Liebe preiſ't,
Und die Herzen froh erglühen
In des Friedens heil'gem Geiſt.

Und es wallen all' die Frommen
Dort der kleinen Kirche zu —
Wolleſt endlich mir auch kommen
Heil'ge, ſtille Sonntagsruh.

Sturm.

Weltmutter.

Die Liebe hält die Welt im Arm;
Wie lag das Kind so still und warm.
Das Kind entfloh der Mutter Bruſt,
Sie ſah ihm nach mit ſtillem Harm.
Die Kindeseinfalt war ſo reich,
Die Mannesklugheit iſt ſo arm.
Gedanken ohne Königin,
Wie ein verflogner Bienenſchwarm.
Weltmutter Liebe, komm' herab,
Und deines Kindleins dich erbarm'!

Fr. Rückert.

Frei und heilig.

Wie ein Märchen ſpinnt die Luft
Mich in ihre goldnen Fäden —
Stürze warm an meine Bruſt,
Du mein Traum aus fernem Eden!

Du biſt mein, und daß du's biſt,
Ahnt kein Herz im Weltgetriebe,
Ohne Schwur und Feſſel iſt
Frei und heilig unſre Liebe!

Frei und heilig! wunderbar
Küßt dies Wort die Seele offen —

So hat einſt das erſte Paar
Sich im Paradies getroffen.

Ohne Schwur und Feſſel mein,
Mein nur durch des Geiſtes Walten,
Und ſo mein' ich, daß ich rein
Dich aus Gottes Hand erhalten.

Alfred Meißner.

Künftigen Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht;
Auch jener große, klare,
Getroſt, er fehlt dir nicht.

Er iſt dir noch beſchieden
Am Ziele deiner Bahn:
Du ahneſt ihn hienieden
Und droben bricht er an.

Uhland.

Pfingſtfeier im Walde.

Einſam will ich Pfingſten halten,
Meine Kirche ſei der Wald;
In des Prieſtermantels Falten
Naht der Frühling alſo bald,

Und mit tausend Blüthenflocken
Streut er süßen Weihrauch aus,
Und mit tausend Blumenglocken
Läutet er in's Gotteshaus.

Von den heiligen Geschichten
Hat er Kunde wundersam;
Treulich hör' ich ihn berichten,
Wie der Geist des Herren kam,
Horch! der Strom hat sich erhoben;
Brausen füllt das ganze Haus,
Ueber allen Aesten oben
Schweben grüne Flämmchen aus.

Vögel haben sich geschwungen
Voll des heil'gen Geistes All',
Predigen mit andern Zungen
Von den Wipfeln überall.
Alles Volk aus weiten Landen,
Wer's vernommen um und um,
Hat in seiner Sprach' verstanden
Dieses Evangelium.

A. Stöber.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht, —
Das ist die Zeit der Dichterwonne —
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunknen Sonne!

In hoher Feier ſchwebt dein Geiſt,
Du ſchaueſt in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge ſich erſchleußt
Und himmliſche Gebilde wallen.

Wann aber nun das Heiligthum
Die dunklen Wolken niederrollen:
Dann iſt's vollbracht, du kehreſt um,
Beſeligt von dem Wundervollen.
In ſtiller Rührung wirſt du gehn,
Du trägſt in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort geſehn,
Umglänzt dich mild auf finſtern Wegen.

Uhland.

Troſt der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie ſtill und mächtig tritt herein.
Die milden leiſen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verſchwommen
Des ſcharfen Zackenfelſen Laſt.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele ſchmerzensvoll:
Es läutert ſtill ſich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.

Die Thränen, die vergeſſen ſchliefen,
Nun ſtrömen ſie in mächt'gem Lauf:
Es ſteigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

Gottfried Kinkel.

Die Aloe.

Unſcheinbar, dunkel ſteht und mißgeſtaltet
Die Aloe; mag Licht und Wärme locken,
In ihr ſcheint jeder Lebenstrieb zu ſtocken,
Und wie zum Stein ihr Blätterſchmuck erkaltet;

Bis ſich ihr tiefes Herz auf einmal ſpaltet,
Und, erſt des Gärtners, dann der Welt Frohlocken,
Ein Blüthenbaum mit tauſend Balſamglocken
Aus ihrem Schooße duftend ſich entfaltet.

Des Menſchen Seele gleicht der Wunderblume!
So lange ſie ſich ſelber will genügen,
Erfindet, ſinnt und müht ſie ſich vergebens;

Doch kaum läßt ſie in Demuth ſich beſiegen
Vom Licht des Heils, ſo wird zum Heiligthume
Ihr Innerſtes, und trägt den Baum des Lebens.

Diepenbrock.

Himmelfahrt.

Wie prangt im Frühlingskleide
Die bunte grüne Welt!
Und hat in Wald und Haide
Muſik und Luſt beſtellt!
Wie klingt und ſpielt der Scherz
In Büſchen und in Bäumen
Von Edens Blumenträumen
Den Klang in jedes Herz!

Hinaus denn, meine Seele,
In voller Luſt hinaus!
Verkünde, ruf', erzähle
Und kling' und ſing' es aus.
Du biſt von Lerchenart,
Nach oben will dein Leben;
Laß fliegen, fliegen und ſchweben
Die ſüße Himmelfahrt!

Auf, lüfte deine Schwingen
Zum frohen Heimathort!
Dein Sehnen und dein Ringen,
Dein Weg, dein Lauf iſt dort.
O, flieg' aus dieſem Glanz
Der bunten Erdenlenze
Ins Land der ew'gen Kränze!
Dort iſt dein Ziel, dein Kranz.

E. M. Arndt.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Und ſorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz,
In Liebe warm entgegen ſchlägt!

Und wer dir ſeine Bruſt erſchließt,
O thu' ihm, was du kannſt, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb'!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald iſt ein böſes Wort geſagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Dann knieſt du nieder an die Gruft,
Und birgſt die Augen trüb' und naß,
— Sie ſehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und ſprichſt: O ſchau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!

Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

F. Freiligrath.

Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang,
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume über's Haus
Sahn weit in's Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschaar,
Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was schmückt ihr euch so sehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, still, 's ist Sonntag heute."

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald."
Da kniet' ich froherschrocken.

v. Eichendorff.

Kindheit.

Ein Gärtlein weiß ich noch auf Erden,
Drin wandl' ich gern bei Tag und Nacht;
Das kann mir nie verwüstet werden,
Es wird von Engeln stets bewacht.

Da zeigt sich noch den Augen immer
Der Himmel wolkenleer und blau,
Da äugelt noch wie Demantschimmer
An Gras und Blättern Himmelsthau.

Da fließen noch die Brünnlein helle,
Nichts hemmt, noch trübet ihren Lauf;

Da ſprießen noch an jeder Stelle
Die ſchönſten Blumen Morgens auf.

Da ſchwirren noch auf güldnen Schwingen
Die Käfer Freud' und Luſt uns zu;
Und aus den dunkeln Büſchen ſingen
Uns Nachtigallen Fried' und Ruh'.

Da müſſen noch die Klagen ſchweigen
Da iſt das Herz noch allzeit reich,
Da hangt an immer grünen Zweigen
Noch traulich Blüth' und Furcht zugleich. —

Da giebt's noch keine finſt're Mienen,
Nicht Zank noch Neid, nicht Haß noch Zorn;
Da ſummen ſtachellos die Bienen
Und Roſen blühen ohne Dorn.

Da lächelt ſchöner noch die Sonne,
Und heller blinkt uns jeder Stern;
Nur nahe ſind uns Freud' und Wonne,
Und alle Sorgen bleiben fern.

O! ſucht das Gärtlein nicht auf Erden!
Es iſt und bleibt uns immer nah,
Wir dürfen nur wie Kinder werden —
Und ſieh, gleich iſt das Gärtlein da.

Hoffmann v. Fallersleben.

Märchen-Zauber.

„Denn glaubet mir, kein Märchen iſt ſo leicht,
Aus dem der Mann nicht weiſer werden könnte."

Wieland.

Auf meiner Lippe ſei die Sprache der alten Zeit; meine kindliche Sage athme den Hauch vom Zweige des Paradieſes.

Herder.

Elfenleben.

Falbe Dünſte ſprühn im Weſten
Und der Irrwiſch hüpft im Sumpf;
Blau, aus dunkeln, thaubenäßten
Tannenäſten
Glimmt der morſche Weidenſtumpf.

Wo Kaſtaniendolden ſchimmern,
Luft'ges Völkchen, winzig klein,
Wohnet dort in Blüthenzimmern,
Webt beim Flimmern
Stiller Nacht den Elfenreih'n.

„Auf zum Tanz und ſchlingt die Kreiſe!
Halm und Muſchel ſind geſtimmt.
Summt dem Mond die alte Weiſe!
Leiſe, leiſe,
Daß uns nicht der Kauz vernimmt.

Wächter, zieht auf eure Poſten,
Schröter fangt und Fledermaus.
Nagelt ſie an Kreuzwegpfoſten,
Späht nach Oſten,
Vor dem Frühroth kehrt nach Haus."

Und des Eichbaums Zwerggeſchöpfe
Krieg'riſch ſchaaren ſich zu Hauf;
Rüſt'ge Männlein, bärt'ge Köpfe,
Eichelnäpfe
Prangen keck als Helme drauf.

Frisch die Tanne bläst zum Streite —
Tannennadeln, spitz und schmal,
Tragen blankgeschuppte Leute
An der Seite,
Fähnlein züngeln ohne Zahl.

Tann' und Eichbaum schlagen Brücken
Grüner Zweige, schwank und frei;
Lärmend all' die Schwerter zücken,
Trutzig rücken
Sie heran mit Kampfgeschrei.

Lieder glänzen, Düfte flirren,
Wundersames Leben glüht:
Auf und ab die Geister schwirren,
Schwerter klirren,
Irrwisch tanzt und Weide sprüht.

Da heran die Boten jagen
Von der Wacht am Pappelthurm,
Schröter muß sie brummend tragen,
Warnend schlagen
Nah und fern die Posten Sturm.

„Fort! der Morgenwind geschnoben
Kommt im rothen Waffenschmuck.
Oft hat sein Panier erhoben,
Lerche rührt die Trommel droben."
Kaum gewoben,
Busch, zerstoben
Ist der luft'ge Geisterspuk.

H. Kossel.

Frau Hitt.

Wo ſchroff die Straße und ſchwindlig jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort ſaß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und ſchlummert' in ſüßer Ruh'!
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm,
Und wiegt' es, und ſeufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Biſt ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

Zur Speiſe haſt du ein hartes Brod,
Das ein Anderer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein beſter Tag.

Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge ſo klar,
Und iſt doch dein Haar ſo reines Gold,
Wie des reichſten Knaben Haar."

So klagte ſie bitter und weinte ſehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr ſchlug;
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, ſchnaubendem Roß,
Die herrlichſte aller Frau'n,

Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum,
So weit ihr überall schaut, ihr Herr'n,
Ist all' mein Eigenthum.

Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid."

Die Bettlerin hört's, und rafft sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf,
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild!
Erbarmet, erbarmt Euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein."

„„Weib, bist du rasend?"" zürnte die Frau,
„„Wo nähm' ich Linnen her?

Nur Seid' iſt, was an mir ich ſchau',
Von funkelndem Golde ſchwer.""

„Gott behüte, daß ich begehren ſollt'
Was fremde mein Mund nur nennt;
O ſo gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!"

Da zieht Frau Hitt ein hämiſch Geſicht,
Und neigt ſich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felſenſchicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie ſchreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdeſt du ſelber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!"

Sie ſchreit's und der Tag verkehrt ſich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und ziſchende Blitze glühn.

Den ſtutzenden Falben ſpornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was biſt du ſo faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos ſteht der Gaul.

Und plötzlich fühlt ſie ſich ſelbſt ſo erſchlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne ſtirbt die Kraft,
In den Adern ſtockt das Blut.

Herunter will ſie ſich ſchwingen vom Roß,
Doch verſagen ihr Fuß und Hand;

Entſetzt will ſie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge iſt feſtgebannt.

Ihr Antlitz wird ſo finſter und bleich,
Ihr herriſches Aug' erſtarrt;
Ihr Leib, ſo glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr ſtrecken ſich Felſen hervor
Und heben vom Boden ſie auf,
Und wachſen und ſteigen rieſig empor
In die ſchaurige Nacht hinauf.

Und droben ſitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und ſchaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land ſo grauſenvoll.

Egon Ebert.

Die verlaſſene Mühle.

Das Waſſer rauſcht zum Wald hinein,
Es rauſcht im Wald ſo kühle;
Wie mag ich wohl gekommen ſein
Vor die verlaſſ'ne Mühle?
Die Räder ſtille, morſch, bemooſt,
Die ſonſt ſo fröhlich herumgetoſt,
Dach, Gäng' und Fenſter alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da kniſterten die Aeſte,
Da ſchlichen ſich den Bach entlang
Gar ſonderbare Gäſte:
Viel Männlein grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie ſchleppten Müllerſäcke
Daher aus Buſch und Hecke.

Und alſobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen ſich im Saus,
Das Glöcklein ſchellt daneben:
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller ſchwärmten ſie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten ſie
Durch das Getöſ' der Wellen;
Mit wilder Haſt das Glöcklein ſcholl,
Bis alle Säcke waren voll,
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond ſich erhoben.

Da öffnet ſich ein Fenſterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein ſchönes bleiches Mägdelein
Zeigt ſich im Mondesglanze,
Und ruft vernehmlich durch's Gebraus
Mit ſüßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!“

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildniß,
Und jeder sitzt auf seinem Sack
Und reitet in die Wildniß.
Schön' Müllerin schließt 's Fenster zu,
Und Alles liegt in alter Ruh',
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam am andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz verfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Wasser rauschet neben mir hin,
Ich weiß wohl was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die zerfall'ne Mühle.

Schnezler.

Die Zwerge auf dem Baum.

Sonst wimmelte das Haslisthal
Von niedlichen Zwergen überall,
Die halfen im Felde, die halfen im Wald,
Und trugen uns Holz ein, wurd' es kalt.
Sagt an, ihr Leute, was ist geschehn:
Es läßt sich keiner mehr da seh'n?!

Was ist geschehn? — Ein böser Streich!
Sie wurden verlacht, — da floh'n sie gleich.

Sie huſchten ſo gern auf den Ahornbaum,
Und träumten da nickend den Mittagstraum:
Da ſägt' ein Schelm den Aſt entzwei,
Wo ſie neulich geſeſſen in einer Reih'.

Und nun, den andern Mittag drauf,
Huſcht wieder das Zwergleinvolk hinauf;
Sie hatten ſo fleißig gemäht das Gras,
Es war Jedwedem ſein Stirnlein naß!
Und, wie ſie trocknen, ſo bricht der Aſt,
Zerſägt wie er war, — von der vielen Laſt!

Sie purzeln herunter und Alles lacht;
Da haben ſie ſich davon gemacht!
„O Himmel wie biſt du ſo hoch überall,
Wie groß iſt die Untreu in Haslisthal!"
So riefen ſie aus und ſchrie'n ſehr:
„Einmal hierher und nimmermehr!"

Kopiſch.

Schwalbenmärchen.

Auf dem ſtillen, ſchwülen Pfuhle
Tanzt die dünne Waſſerſpinn';
Unten auf kriſtallnem Stuhle
Thront die Unkenkönigin.

Von den edelſten Metallen
Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
Und wie Silberglocken ſchallen
Unkenſtimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erſchien; die Schollen
Sind zerfloſſen; Blüthen zittern;
Dumpfe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, ſchwarz von Gewittern.

Waſſerlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkelm Spiegel,
Und die erſten Schwalben ſchießen
Drüberhin mit ſchnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leiſe
Tönt Gezwitſcher in die Wellen:
„Viele Grüße von der Reiſe
Haben wir dir zu beſtellen.

Lange waren wir in fremden,
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Kaftanhemden
Träge Turbanträger ſchlendern.

Purpurfarb'ne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweiſern;
Gelbe Mauren ſah'n wir tanzen
Nackt vor ihren Leinwandhäuſern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm auf's Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegeriſch mit Spieß und Pfeile,
Zogen ſchlanke Aethiopen;
Klagend tönte Memnons Säule.

Aus des Niles Flut getrunken
Haben wir, matt von der Reise;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greise.

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeist der Grüße viele
Bringen wir von deinem Vetter
Von dem Krokodill im Nile!"

F. Freiligrath.

Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsgluth,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Ueber der Aehre Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel von Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen,
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen;

In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.

Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

G. Pfitzer.

Elfenwirthschaft.

„Wo sind sie nur alle hingekommen,
Die Blumenglöcklein von zuletzt?"
Das Elfenvolk hat sie mitgenommen
Und sie als Helme sich aufgesetzt.

„Doch wo sind die Hälmlein, möcht' ich wissen,
Die auf der Wiese schwankten frei?" —
Das Elfenvolk hat sie ausgerissen
Als Schwerter und Lanzen zum Festturnei.

„Wohin sind alle die Bienen gegangen,
Die lustig flogen und saugten Duft?" —
Das Elfenvolk hat sie eingefangen
Und reitet turnierend durch die Luft.

„Wo aber blieb die schöne Rose,
Die glühend mit tausend Blättern stand,
Mit goldner Krone tief im Schooße,
Mit hellem Thau gefüllt zum Rand?“ —

Den Thau wird das Elfenvolk wohl trinken,
Trinkschaalen müssen die Blätter sein.
Auf Elfenkönigs Stirn' wird blinken
Die Rosenkrone mit goldigem Schein.

„Doch sag'! was ist's mit den Schmetterlingen?“ —
Die starben der Rose nach aus Schmerz.
Die Elfen nahmen die bunten Schwingen
Zum Putz für die Damen bei Tanz und Scherz.

„Wo aber blieben denn die Grillen,
Die ringsum zirpten mit lustigem Schall?“ —
Die müssen den Elfen zirpen und schrillen
Als Musikanten beim festlichen Ball.

„Ach, auch die schönen Lilien schwanden,
Die hier geblüht in stiller Pracht!“ —
Die Elfen schleppten sich fast zu Schanden,
Bis sie sie endlich hinweggebracht.

Nun steh'n sie als Säulen stolz und mächtig,
Als Zier des Saales beim Elfenball,
Und auf den Blüthenkronen prächtig
Ruhet die Wölbung von lichtem Krystall.

Doch komm' nach Haus! es dunkelt im Thale,
Heut' leuchtet uns nicht der Würmlein Schein;
Die schweben als Lichter im Elfensaale,
Wetteifernd mit schimmerndem Edelstein.

Nun freu'n ſich die Elfen deß, was ſie genommen;
Hörſt du ſie nicht jubeln im tiefen Haus?
Doch wenn der Frühling wiedergekommen,
Dann geben ſie Alles wieder heraus.

Sallet.

Die Lilien im Mummelſee.

Im Mummelſee, im dunkeln See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen ſich, ſie biegen ſich,
Dem loſen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht herniederſinkt
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entſteigen ſie dem Bade
Als Jungfern an's Geſtade.

Es brauſ't der Wind, es ſauſ't das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen ſchlingen ſich
Von ſelbſt zu einem Kranze,
Und ſchweben leiſ' umher im Kreis,
Geſichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es brauſ't der Sturm, es ſauſ't das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken zieh'n am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde;

Und auf und ab durch's naſſe Gras
Dreht ſich der Reigen ohne Maaß,
Und immer lauter ſchwellen
An's Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm ſich aus der Fluth,
Die Rieſenfauſt geballet,
Ein triefend Haupt dann, ſchilfbekränzt,
Vom langen Bart umwallet,
Und eine Donnerſtimme ſchallt,
Daß im Gebirg' es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!“

Da ſtockt der Tanz — die Mädchen ſchrei'n
Und werden immer bläſſer.
„Der Vater ruft: puh Morgenluft!
Zurück in das Gewäſſer!“
Die Nebel ſteigen aus dem Thal,
Es dämmert ſchon der Morgenſtrahl
Und Lilien ſchwanken wieder
Im Waſſer auf und nieder.

Schnezler.

Dämmernd liegt der Sommerabend.

Dämmernd liegt der Sommerabend
Ueber Wald und grünen Wieſen;
Gold'ner Mond, am blauen Himmel,
Strahlt herunter, duftig labend.

Das junge Veilchen bei der Hand
Und sagt: du sollst nun Düfte streuen,
Das wird die Königin erfreuen.
Da kommt die Tulipane schon,
Die Gräfin, stellt sich an den Thron. —
Was hat das abermal'ge Läuten
In solcher Frühe zu bedeuten?
Es ist des Himmelsschlüssels Klang;
Mir wird um einen Todten bang!
Ein Schmetterling ist wohl verschieden;
Du schöner Freund, so ruh' in Frieden!
Doch horch', welch fröhliches Gebimmel,
Es scheint ein Ton vom heitern Himmel!
Die Hyazinthe strengt sich an
Und läutet, was sie läuten kann.
Da strömt das Volk zu Wies' und Garten,
Es kann die Fürstin kaum erwarten.
Zum zweiten Mal tönt's silberfein,
Das wird das Maienglöckchen sein!
O seht, jetzt kommt die erste Dame
Der Fürstin, Lilie ist ihr Name!
In weißem Atlas schön geschmückt,
Ein Goldkreuz auf die Brust gestickt. —
Noch einmal summt mit mächt'gem Klang
Die Glockenblume lange, lang'. —
Das war zum Dritten, will ich meinen,
Nun wird die Königin erscheinen! —

Und sie erscheint — erscheint in ihrer Schöne.
Die Nachtigall singt ihre liebsten Töne. —
Ja, sie erscheint, in tiefer Ehrfurcht neigen
Sich alle Blumen ihr, im tiefsten Schweigen;
Aus Morgenröthe ist ihr Kleid gewoben,
Ein Thaugefunkel glänzt als Krone oben.

Stolz steht sie da — und doch, so wie ich wähne,
Von Scham geröthet ob der eignen Schöne.
Die Luft durchbebt ein Singen und ein Klingen,
Ein Wonnehauch eilt Alles zu durchdringen,
Des Himmels Bläue war noch nie so rein,
So lachte nie die Flur im Sonnenschein.
Hier steht sie da — wie ihre Düfte fließen,
Eilt Alles sich in Liebe zu ergießen,
Es freut die junge Welt sich ihrer Triebe,
Und kniet am Thron der Königin der Liebe.

C. Braun.

Die Mähre von den Elfen.

Tief im braunen Erdenschooße wohnen
Tausende von winzigen Dämonen,
Elfenwesen zart und klein;
Die so süß wie Blumenglöckchen singen,
Ihre runden Silberhörner klingen
Leise schmetternd drein.

Nachts um zwölfe am Johannisfeste
Wehen lau die dufterfüllten Weste,
Bläulich scheint des vollen Mondes Glanz;
Emsig steigen oben aus dem Berge
All' die putz'gen, wunderkleinen Zwerge,
Schlingen ihren Tanz.

Dann durchzieht die Luft ein graues Säuseln,
Wie ein Blätterrauschen, Wellenkräuseln,

Wie wenn Abendwind die Welt umfängt.
Hell erſchallt der Elfen Blüthenflocke,
Die als zauberholde Wunderglocke
An den Mützen hängt.

Hört man ſolch ein ſilbertönend Rauſchen,
Kann die kleinen Weſen man belauſchen
Durch der Taxusbüſche grünes Reis:
Wie ſie künſtlich weben ihren Reigen,
Und nach Mitternacht hinunter ſteigen
Alle, braun und weiß.

Blicket hin! — Die guten weißen Elfen,
Die bedrängten Menſchen freundlich helfen,
Sind gebildet wie aus Lilienduft,
Und ſie tragen herrlich zarte Roben
Aus dem allerfeinſten Gold gewoben,
Klar wie Sonnenluft.

Reizend ſind die kleinen blonden Frauen;
Nimmer wird ein Erdenſohn ſie ſchauen,
Ohne daß der Anblick ihn entzückt.
Greifen in die Saiten dieſe Schönen,
Wird er von den wundertiefen Tönen
Zauberiſch berückt.

Sauſen rauh die kalten Winterſtürme,
Weiß von Flocken, um die hohen Thürme
Kehren ſie zum warmen Erdenſchooß,
Wo ſie weite Städte ſich errichtet,
Ganz von Diamanten aufgeſchichtet,
Wundervoll und groß.

Dort erhellt das blaſſe braune Dunkel
Feenhaft der purpurne Karfunkel;
Häuſer ſind von köſtlichem Rubin,
Alle Dächer ſchmücken Goldtopaſen,
Kleine Blüthenbäume, friſcher Raſen
Sind ſmaragdengrün.

Aber wenn der junge Lenz erglühet
Und die Erde wieder prächtig blühet,
Kommen alle Trollen ſchnell hervor,
Hüpfen in die Blumenkelche nieder,
Singen würz'ge, zauberbunte Lieder
Leiſ' im Elfenchor.

Braune Wichtlein tragen braune Röckchen,
Blanke Schuh' und laute Silberglöckchen,
Sie ſind ſchelmiſch, klug und ſchlau.
Sie vertauſchen häufig in den Wiegen
Hübſche Kinder die im Schlummer liegen,
Schlummert auch die Frau.

Bei der ſtillen Mitternacht, zum Feſte,
Heben die kriſtallenen Paläſte
Sich hervor auf Säulen glühendroth.
In den Sälen die von Perlen glänzen,
Feiern ſie mit ſchönverſchlung'nen Tänzen,
Bis der Morgen droht.

Böſe Menſchen ſtrafen ſie durch Kratzen
Nachts als ſchwarze gluthenäug'ge Katzen,
Diebe pein'gen ſie zu Tode halb:

Schrecken ſie als große Flammen-Eulen,
Scheuchen ſie zurück durch grauſes Heulen,
Drücken ſie als Alp.

In der ſonnig kühlen Morgenfrühe
Sieht man auch der Elfen kleine Kühe,
Glatt wie Sammt und glänzend dunkelblau.
Auf den Wieſen, an den Silberquellen
Lagern ſie und trinken von dem hellen
Frühlingsfriſchen Thau.

Böſe aber ſind die ſchwarzen Trollen:
Ihre wilden Eidechsaugen rollen
Grimmig in dem Angeſicht herum.
Haſſen allen Frohſinn, alle Freuden,
Mögen Tänze und Muſik nicht leiden;
Leben trüb' und ſtumm.

Lieben nicht Topaſe, Gold und Perlen,
Sitzen lauernd unter dunklen Erlen.
Dichte Nebelkappen weben ſie;
Und die furchtbar gift'gen Zauberwaffen,
Die ſie Mitternachts im Walde ſchaffen,
Sie verſagen nie.

Ihre Pfeile ſind aus Rohr geſchnitzet,
Mit dem ſcharfen Feuerſtein geſpitzet;
Zu dem Köcher dienet Natterfell;
Ihre Bogen ſind aus Menſchenknochen,
Und der Schierling, den zum Pfeil ſie kochen,
Tödtet ſtill und ſchnell.

Ueber alle Elfen herrſcht ein König,
Dem das ganze Völkchen unterthänig:
Tolf iſt dieſer mächt'ge Fürſt genannt.
Wohnt in wundervollen Bernſteinſälen,
Deren Menge nimmer iſt zu zählen,
An dem Meeresſtrand.

Fährt im gold'nen Wagen er vom Schloſſe,
Ziehen neun der ſchönſten Waſſerroſſe
Ueber meeresgrüne Fluth ihn hin.
Wenn die See in dunkler Tiefe grollet,
Hört man wie der gold'ne Wagen rollet,
Mit dem König drin.

Eduard Boas.

Der Waſſerkönig.

Die Nordſee hat viel Wunder; —
Dort ſaß einmal am Strand
Der Waſſerkönig und rührte
Die Harfe mit der Hand.

Da tanzten um ihn die Fiſche
Und manche Waſſerblum',
Hüpften und ſprangen die Wellen
Wie Lämmer um ihn herum.

Ein Mägdlein ging zur Kirche,
Das ſprach den Harfner an:

Du wirſt doch nimmer ſelig,
Du ſchöner Waſſermann!

Du wirſt doch nimmer ſelig,
Du armer Waſſerneck! —
Da ſchrie er vor Entſetzen
Und jähem Todesſchreck.

Da rang die weißen Hände
Er, weinte und ſchluchzte ſehr,
Und ſtürzte ſich verzweifelnd
Wieder ins brandende Meer.

J. Moſen.

Die Sternſchnuppe.

Wißt ihr, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und ſchnell zur Erde fällt?

Die Lichter, die dort glänzen
Mit wundermildem Schein,
Das ſind in Strahlenkränzen
Viel tauſend Engelein.

Die ſind als treue Wachten
Am Himmel aufgeſtellt,
Daß ſie auf Alles achten,
Was vorgeht in der Welt.

Wenn unten auf der Erde
Ein guter Menſch, gedrückt
Von Kummer und Beſchwerde,
Voll Andacht aufwärts blickt,

Und ſich zum Vater wendet
In ſeinem tiefen Weh,
Dann wird herabgeſendet
Ein Engel aus der Höh'!

Der ſchwebt in ſeine Kammer
Mit mildem Friedensſchein,
Und wieget ſeinen Jammer
In ſanften Schlummer ein.

Das iſt's, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und ſchnell zur Erde fällt.

Fr. v. Sallet.

Die Elfen.

Erſte.

Kommt herbei, ihr luſt'gen Schweſtern!
Seht! ein holdes Erdenkind!
Sputet euch, bevor ſie fliehet:
Solch ein Herzchen iſt geſchwind.

Alle.

Mädchen, komm' zum Elfentanze,
Komm' im Mond- und Sternenglanze!

Zweite.

Traun, du bist ein leichtes Liebchen.
Wiegst nicht über fünfzig Pfund,
Hast ein kleines, flinkes Füßchen;
Tanze mit uns in die Rund'!

Dritte.

Kannst wohl frei in Lüften schweben,
Bis man eben drei gezählt,
Stampfst zuweilen kaum ein wenig,
Daß man nicht den Takt verfehlt.

Alle.

Zürne nicht, du flinke Kleine,
Tanze frisch im Mondenscheine.

Vierte.

Trautes Liebchen, kannst du lachen?
Weinst du gern im Mondenschein?
Weine nur, so wirst du schmelzen,
Bald ein leichtes Elfchen sein!

Fünfte.

Sprich, ist auch dein Fleiß zu loben?
Ist dir keine Arbeit fremd?
Ist dein Brautbett schon gewoben?
Spinnst du schon für's Todtenhemd?

Sechste.

Kennst du auch die große Lehre
Von der Butter und dem Schmalz?
Spürst du in den Fingerspitzen:
Wie viel Pfeffer, wie viel Salz?

Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!
Darfst uns keine Antwort sagen.

Siebente.

Hast du nichts auf dem Gewissen,
Wie so manches arme Kind,
Von verstohl'nen, süßen Küssen,
Welche große Sünde sind?

Achte.

Oder bist du schon ein Bräutchen,
Hast 'nen Bräutigam so treu,
Der dich darf spazieren führen
Nachmittags von Eins bis Zwei?

Neunte.

Hast du einen Ring am Finger,
Schwer von Gold mit Stein geschmückt?
Das ist echte Lieb' und Treue,
Wenn es recht am Finger drückt.

Zehnte.

Liebchen, bist noch immer böse?
Hast du so ein hitzig Blut?
Mußt dir's Zürnen abgewöhnen,
Ist nicht für die Ehe gut.

Alle.

Liebchen, frisch zum Elfentanze!
Auf im Mond und Sternenglanze!

Uhland.

Sturmkönig.

Es wiegt der Kahn ſich leis und leicht
Auf der kryſtallnen Fluth,
Das alte Meer glänzt abendlich
Und glüht und träumt und ruht.

Im Nachen ſitzt ein holdes Paar,
Faſt möcht's das ſchönſte ſein,
Der Jungfrau Aug' blickt tief und ſanft
Wie Abenddämmrungsſchein.

Wohl blühet roth der Roſen Gluth
Im gold'nen Frühlingsthal,
Doch ſchöner ihrer Lippen Pracht,
Die Wangen ihr zumal.

Und Er, der Männer hellſter Stern,
Er blickt in's tiefe Meer,
In ſeiner Bruſt thront Glanz und Ruh,
Und Schweigen rings umher.

Die Meerfei ſitzt am Felſenſtrand
Im kühlen Muſchelſaal,
Es glänzt ihr dämmernd Angeſicht
Wie feuchter Mondenſtrahl;

Sie flicht in ihr nußbraunes Haar
Der Perlen thauigen Glanz,
Sie windet in duftende Locken ſich
Den Roſenknospenkranz.

Nun blickt und lockt ihr dunkles Aug',
Sie steht am Strand und lauscht,
Die Welle flüstert mit dem Schilf,
Das Meer ganz leise rauscht.

Des Meerweibs Silberbusen sinkt
Und steigt so sehnsuchtsvoll:
Du säum'st dich? Wohl! ich sing' das Lied,
Das dich herrufen soll!

Es hält die Luft den Athem an,
So lieblich tönt das Lied.
Im Kahne die Jungfrau bebend lauscht,
Ein Schauer sie durchzieht.

Die Nachtigall singt sich zu Tod,
Die so den Liebsten lockt,
So tödtlich glühend singt der Schwan,
Wenn ihm das Herzblut stockt.

Sie schließt: Sturmkönig! komm zum Lieb!
Sturmkönig! nun herbei!
Von Oft, von West, von Nord, von Süd,
Herbei! herbei! herbei!

Er fährt vom tiefen Schlaf empor,
Die schwarze Schwinge saust,
Er wirft sich stürmend über's Meer
Es schäumt und kocht und braust,

Der Jüngling sinkt nach schwerem Kampf,
Die Braut im Arm, zu Grund;
Sturmkönig herzt sein Zauberlieb
Und küßt die Lippen wund.

Pomtow.

Die Lore-Ley.

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir aus dem Sinn.

Die Luft iſt kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendſonnenſchein.

Die ſchönſte Jungfrau ſitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geſchmeide blitzet,
Sie kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme
Und ſingt ein Lied dabei,
Das hat eine wunderſame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh'!

Ich glaube, die Wellen verſchlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

H. Heine.

Glockenläuten.

Und du, mein Herz, in Abendſtille
Dem Kahn biſt du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich dein ſtarker Wille,
An Sehnſuchtsſchmerzen biſt du reich.
Sei's mit des Kahnes ſtillem Zuge,
Zum Ziel geht es doch immer fort;
Sei's mit des Kranichs raſchem Fluge —
Auch du, Herz, kommſt an deinen Ort.

Gottfried Kinkel.

Dürfte man wohl die Verweſung ſchmücken,
Dürfte von Gräbern man Blumen pflücken,
Wenn in dem Tode nur wäre der Tod?
Aber weil in dem Tod iſt das Leben,
Dürfen aus Gräbern ſich Blumen erheben,
Wie aus Nächten das Morgenroth.

F. Theremin.

Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht in meinem Raume
Groß zu thun und zu verhüllen,
Meiner Sprüche gold'nen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?"

Aus den Grüften, sagt die Blüthe,
Ruft mich Gottes Macht und Güte,
Heller noch denn todte Schriften
Sein Gedächtniß hier zu stiften,
Und ich blühe tröstend fort,
Ein lebendig Gotteswort.

A. E. Fröhlich.

Das Schiff.

Wie ein Schifflein auf dem Meer,
Schwebt das Leben über'm Tod,
Oben, unten, rings umher
Von Gefahren stets umdroht.

Eine ſchwache Bretterwand
Trennet dich von deinem Grab,
Eines Hauches Unbeſtand
Wiegt dich ſchaukelnd auf und ab.

Seien Lüfte noch ſo klar,
Sei die Tiefe noch ſo ſtill:
In Gefahr iſt immerdar,
Wer durch's Leben ſchiffen will.

Fr. Rückert.

Der Glöckchenwalzer.

Lichter flimmern, Saiten klingen
Losgelaſſen iſt die Luſt
Walzend wogt es auf und nieder,
Aug' in Auge, Bruſt an Bruſt.

Zauberiſche Melodien
Schmeicheln ſich in's Herz hinein:
Untreu muß es wider Willen,
Seinem liebſten Grame ſein.

Und die Lüfte ſelbſt ermatten,
Fenſter werden aufgethan,
Und die müden abzulöſen,
Wogen friſche lüftern an.

Und in kühler Fenſterecke
Stand ich, ein Vergeſſ'ner, da,

Ernſt genießend, was ich hörte,
Still betrachtend, was ich ſah.

Horch, da tönt ein neuer Walzer,
Klang und Jubel im Verein;
Und, als ſchmelzende Begleitung
Tönt ein Glöckchen ſilbern drein.

Er entzückt die lieben Tänzer,
Macht beinah die Spieler irr'.
Wie erfaßt vom Zaubertaumel
Wogt das brauſende Gewirr. —

Jetzt verſtummten Flöt' und Geige,
Nur das Glöcklein klang noch bang: —
Denn es war — das Todtenglöcklein,
Das durch's off'ne Fenſter klang.

Seidl.

Einſt.

Wir ſtanden vor einem Grabe,
Umweht von Fliederduft!
Still mit den Gräſern des Hügels
Spielte die Abendluft.

Da ſprach ſie bang' und leiſe:
„Wenn von der Welt ich ſchied,
Und kaum mein Angedenken
Noch lebt in deinem Lied;

„Wenn du auf weiter Erde
Verlaſſen und einſam biſt,
Und nur im Traum der Nächte
Mein Geiſt dich leiſe küßt:

„Dann komm zu meinem Grabe,
Von Flieder und Roſen umlaubt,
Und neig' auf die kühlen Gräſer
Das heiße müde Haupt.

„Ein Sträußchen duftiger Blumen
Bringſt du wie ſonſt mir mit;
Mich weckt aus tiefem Schlummer
Dein lieber bekannter Schritt.

„Dann will ich mit dir flüſtern
So heimlich und vertraut,
Wie damals, wo wir innig
In's Aug' uns noch geſchaut.

„Und wer vorüber gehet,
Der denkt: es iſt der Wind,
Der durch die Blüthen des Flieders
Hinſäuſelt leiſ' und lind.

„Und wie du lebſt, das Kleinſte
Berichten ſollſt du mir,
Und ich will dir erzählen,
Was ich geträumt von dir.

„Wenn dann der Abend gekommen,
Und Stern an Stern erwacht,
Dann wünſchen wir uns leiſe
Und heimlich gute Nacht!

„Du gehst getröstet nach Hause
Im Abenddämmerschein,
Und unter meinen Blumen
Schlaf' ich still wieder ein."

Herrand.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle
Schauet still ins Thal hinab;
Drunten sitzt bei Wies' und Quelle
Froh und hell ein Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Uhland.

Der ſtille Grund.

Der Mondſchein verwirret
Die Thäler weit und breit,
Die Bächlein wie verirret,
Geh'n durch die Einſamkeit.

Da drüben ſah ich ſtehen
Den Wald auf ſteiler Höh',
Die finſtern Tannen ſehen
In einen tiefen See.

Ein'n Kahn wohl ſah ich ragen,
Doch Niemand der ihn lenkt',
Das Ruder war zerſchlagen,
Das Schifflein halb verſenkt.

Eine Nixe auf dem Steine
Flocht dort ihr goldnes Haar,
Sie meint' ſie wär' alleine,
Und ſang ſo wunderbar.

Sie ſang und ſang, in den Bäumen
Und Quellen rauſcht' es ſacht
Und flüſterte wie in Träumen
Die mondbeglänzte Nacht.

Ich aber ſtand erſchrocken,
Denn über Wald und Kluft
Klangen die Morgenglocken
Schon ferne durch die Luft.

Und hätt' ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund',
Wär' nimmermehr gekommen
Aus dieſem ſtillen Grund.

v. Eichendorff.

Im Herbſt.

Sommer entſchwand,
Herbſtluft durchwehet das Land,
Nebel bedeckten die Weide,
Ruhe auf der Haide.

Leben und Tod
Ringen in Aengſten und Noth;
Gräber, beim Todtengeläute
Nehmt eure Beute.

Nimm auch, o Grab,
Was ich noch Eiteles hab',
Daß ich zum kräftigen Leben
Mich kann erheben.

So nur erwacht
Lenz mir bei ſinkender Pracht,
Der in dem Herzen erblühet
Und nie entfliehet.

A. L. Lua.

Fortdauer.

Was hilft's der Rose, daß sie fühlt: ich bin,
Wenn fern im Dunkel ruht das Wort: ich war?
Vergessen hat sie, wie von Anbeginn
Ein Strahl des ew'gen Lichtes wunderbar
Den ersten Keim erzeugt im Erdenklos,
Aus dem die erste Rose sich gebar.
Vergessen, wie aus dieser ersten Schooß,
Der schwellend sich entfaltete dem Licht,
Der Saamen des Geschlechtes sank ins Moos,
Und wie die Kette so sich weiter flicht,
Bis daß aus dunklem Keim sie selbst entsprang.
Was sie da war und wie? sie weiß es nicht. —
Gedenk' ich deß, wird mir so schwer und bang.
Ward ich nicht auch geworfen in das Sein
Unwissend, was ich war, wie ich entsprang?
So ist mein Leben nur ein leerer Schein,
Ein rasch Genießen ohne Kern und Sinn,
Ein Gaukelspiel in Luft und Sonnenschein.
Was hilft's, daß mein Bewußtsein ruft: ich bin!
Und sich vermißt in kecken Träumerei'n
Jenseits des Grabes nur zu deuten hin?
Wer kann's verbürgen, daß ich werde sein,
Wenn meine Seele ganz das War verlor?
Und ragt mein Sein ins Jenseit auch hinein:
Was ist es mir, wenn Gottes Hand zuvor
Mir ausreißt aus der lebenswarmen Brust,
Den er gepflanzt, der Liebesblüthen Flor,
Die ich gepflegt, gehegt in Treu und Lust,
Gleich einem Gärtner, der der Arbeit Lohn
Noch nie zuvor verlieren hat gemußt?
Wenn ohne die mein Geist dorthin gefloh'n
In neuen Unbewußtseins finstre Nacht,

Dann wird's ja nur, wie's längst gewesen schon:
Ein neues Chaos, drin der Trieb erwacht.
Und bild' ich mich heran zu neuer Welt,
So hab' ich nichts, als einen Kreis gemacht. —
So sprach ich; doch, das Auge sanft erhellt,
Antwortete der milde, fromme Greis:
„Dir scheint nicht ganz, was deinem Blick zerfällt.
Wohl ist des Menschen Sein ein ew'ger Kreis,
Doch ein lebendiger, der nimmer schließt.
Sieh', ich ward alt. Neu tauchet still und leis',
Wie Blüthenflor im spätsten Winter sprießt,
Hervor aus meiner Kindheit Bild um Bild,
Bis Morgenroth des Scheitels Eis umfließt.
Erinn'rungsquell, der immer reicher quillt,
Ergänzet was Vergessenheit zerriß,
Bis in der Brust ein ganzes Leben schwillt.
So ward die tiefe Ahnung mir gewiß:
Es dringt mein Geist noch ein in jenes Reich,
Wo jeder Strahl uns stirbt in Finsterniß.
Lieg' ich auf meinem Todtenbette bleich,
Werd' ich mit einem Geistesblicke schau'n,
Was dieſſeits und was jenseits liegt zugleich,
Mein Sein, eh' ich gewallt auf Erdenau'n,
Mein Sein, wenn ich die Erde abgestreift!
Erinn'rung, Hoffnung wird mich mild umthau'n.
Wohl kann es ahnen, wer's auch nicht begreift,
Wer auf des neu Verstorb'nen Angesicht
Das Lächeln sah, das Ewigkeit durchschweift.
So ist des Geistes Sinn (drum zage nicht!)
Vorahnen, Rückerinnern fort und fort,
Bis des Bewußtseins Kranz sich fertig flicht,
Aufdämmern wird vergess'nes Dunkel dort,
Aufdämmern neuer Morgenröthen-Schein,
Bis Alles wird ein einzig, ewig Wort." —
„So (sprach ich) wird der Mensch die Gottheit sein.

Wenn er das All und sich unendlich weiß,
Was schließt ihn menschlich noch in Schranken ein?“ —
Da überflog die Stirn ein Zürnen leis,
Doch mild Bedauern trug davon den Sieg.
„Du hast mich nicht verstanden,“ sprach der Greis
Und wandte still sich ab und ging und schwieg.

F. v. Sallet.

Lebenslotto.

Verzogen hatte sich der Kindheit Traum,
Ich war entflohn des Rectors mönch'scher Zelle,
Und stand — es sproßt am Kinn der erste Flaum —
Mit blödem Zagen an des Lebens Schwelle.
„Das Leben ist ein nackend Lottospiel“ —
Die Lehre summte noch mir in den Ohren —
„Es birgt in seinem Rad der Treffer viel,
Doch Nieten ziehen fort und fort die Thoren.“
Fortuna rief: „die Ziehung sie beginnt!
Ins Glückrad greife dreist, nur dreist, mein Kind!“

Die Augen schloß ich — griff — — Ha, der Gewinn!
Ein Degen war's, ein spiegelblanker Degen!
Glück, habe Dank! Du kanntest meinen Sinn,
Der Ruhe Feind, ehrgeizig, rasch, verwegen.
Hinaus! Gleichviel wohin. Nach West, nach Ost! —
Doch Frieden blieb's und nirgends kam's zum Streite.
Das Schwerdt an meiner Seite fraß der Rost —
Und früh ernüchtert schob ich es bei Seite.
Und freundlich lächelnd sprach Fortuna jetzt:
„Nur Müth, noch wird die Ziehung fortgesetzt!“

Und wieder zog ich — eines Mädchens Bild!
Du schwaches Herz, kannst du die Wonne fassen?
Sie liebt mich — ja, mein Sehnen ist gestillt —
Schwur Treue, wird von Treue nimmer lassen!
So schwärmt' ich — Anders aber dachte sie,
Und ging. Ich schrieb auf die verkehrte Seite
Des Bildes eine Trauer-Elegie,
Und nach der ersten Liebe — kam die zweite.
Und milde lächelnd sprach Fortuna jetzt:
„Muth, Muth! noch wird die Ziehung fortgesetzt!"

Zum Dritten zog ich nun — ein Saitenspiel!
Ich schlug es an, erst blöd', allmählig dreister;
Steh'n blieb so Mancher, dem mein Ton gefiel,
Ermuth'gend lächelten die hohen Meister.
Da hieß es: „Still, das Staatsgesetz erlaubt
Charaden nur und patriot'sche Lieder!"
Für mich zu hoch! Ich schüttelte das Haupt
Und legte seufzend meine Zither nieder.
Und ernstlich warnend sprach Fortuna jetzt:
„Noch einmal wird die Ziehung fortgesetzt!"

Beklommen griff ich in des Schicksals Topf
Und wählt', und meine Wahl, sie fand kein Ende,
Da griff ich zu — und einen Todtenkopf,
Kahl, eisigkalt, umspannten meine Hände.
„Das Leben ist ein tragisch Lottospiel" —
So drang des Schädels Murmeln mir zu Ohren —
„Es birgt der Treffer wie der Nieten viel,
Doch dieses Loos zieh'n alle, Weis' wie Thoren."
Da rief Fortuna: „Fort, nach Haus, nach Haus!
Mein Kind, für diesmal ist die Ziehung aus!"

v. Gaudy.

Frage.

Bist du noch nie beim Morgenschein erwacht
Mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher ins Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum war's in der Nacht
Des Traumes Bilder waren dir verschwommen,
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußtest, übernommen.

Hast du dich einst der Erdennacht entschwungen,
Und werden, wie du meinst, am hellen Tage
Verloren sein des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht so deine Schuld hienieden,
Nachwirken wird als eine dunkle Klage
Und dort der Seele stören ihren Frieden?

Lenau.

Ein Grab.

„Hier ruht in Gott" — nicht weiter lesen
Kann ich die alte Inschrift dort,
Sie spricht von Tod wohl und Verwesen
Ein lichtes Auferstehungswort.

Mit weißen Blüthen überhüllet
Ein schattiger Jasminenstrauch

Des Kreuzes goldne Schrift und füllet
Die Luft mit ſüßem Würzehauch.

Der dichte Strauch giebt lieben Gäſten
Willkomm'ne Zuflucht ſtill und traut:
Ein Hänfling hat in ſeinen Aeſten
Sein leichtes kleines Neſt gebaut.

Rings heil'ge Stille — nur das leiſe
Geſumm' der Biene füllt die Luft —
Wohl mag ſich's von der Lebensreiſe
Hier ſelig ruhn im Blumenduft.

Du Todter deine Blüthen hauchen
Mir linden Frieden in das Herz,
In liebliches Vergeſſen tauchen
Sie eitle Wünſche, eitlen Schmerz.

Wer möchte nicht, ſo ſüß geborgen,
Wie du vor Sünde, Haß und Spott,
Entgegen ruhn dem ew'gen Morgen!
Schlaf' wohl, ſchlaf' wohl! „du ruh'ſt in Gott!"

Ferrand.

Heimathklang.

Als ſie vom Paradieſe ward gezwungen,
Kam jeder Seele eine Melodie
Zum Lebewohl ſüß ſchmerzlich nachgeklungen,
Darauf umſchloß die Erdenhülle ſie.

Noch ist dies Leid nicht völlig uns verdrungen,
Doch tönt es leiser stets auf Erden hie.
Gieb Acht, o Herz, daß in den Schütterungen
Dir nicht des Liedes letzter Hauch entflieh'!
Ein Nachhall dieses Liedes ist entsprungen
Des Morgenlandes süße Poesie;
Von Jugendträumen wird's manchmal gesungen,
Doch dunkel, unbewußt woher? und wie?
Wem aber einmal klar und voll geklungen
Die wunderbare Heimathmelodie,
Der wird von bangem Heimweh tief durchdrungen,
Und er geneſt von seiner Sehnsucht nie.

Renan.

Cita mors ruit.

Der schnellste Reiter ist der Tod,
Er überreitet das Morgenroth,
Des Wetters rasches Blitzen,
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Sonne schwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herzen sitzen.

Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenroth, im Abendstrahl
Geht's fort mit wildem Jagen,
Und wo er floh mit Ungestüm
Da schallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.

Er tritt herein in den Prunkpalaſt,
Da wird ſo blaß der ſtolze Gaſt
Und läßt von Wein und Buhle;
Er tritt zum luſtigen Hochzeitsſchmaus,
Ein Windſtoß löſcht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Schöffen blickt er in's Geſicht,
Der juſt das weiße Stäblein bricht,
Da ſinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüth' und Klee,
Er tritt heran — ihr wird ſo weh —
Wer mag den Strauß vollenden!

Drum ſei nicht ſtolz, o Menſchenkind!
Du biſt dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magſt du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde ſchlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine ſchlagen.

Geibel.

Ich kann oft ſtundenlang am Strome ſtehen.

Ich kann oft ſtundenlang am Strome ſtehen,
Wenn ich entflohen aus der Menſchen Bann;
Er plaudert hier wie ein erfahr'ner Mann,
Der in der Welt ſich tüchtig umgeſehen.

Da ſchildert er mir ſeiner Jugend Wehen,
Wie er den Weg durch Klippen erſt gewann,
Ermattet drauf im Sande ſchier verrann,
Und jedes Wort fühl' ich zum Herzen gehen.

Wie wallt er doch ſo ſicher ſeine Bahn!
Bei allem Plänkeln, Hin- und Wiederſtreifen
Vergißt er nie: „Ich muß zum Ocean!“

Du Seele nur willſt in der Irre ſchweifen?
O tritt, mein Kind, doch zur Natur heran
Und lern' die Weisheit aus den Waſſern greifen!

Herwegh.

Abendläuten.

Auf grünbemooſtem Steine
Sitz' ich im Abendſtrahl,
Schau' einſam und alleine
Ins Thal, ins Thal, ins Thal.

Viel Glöcklein klingen leiſe
Von nahe und von fern,
Wie lauſch' ich dieſer Weiſe
So gern, ſo gern, ſo gern.

Wie ſänftigt dieſes Tönen
Mein armes, krankes Herz,
Als woll' es all verſöhnen
Den Schmerz, den Schmerz, den Schmerz.

Du Abendglockenklingen,
Du leiſer, frommer Sang,
Willſt Herzen ruhig ſingen?
Wie lang? wie lang? wie lang?

O klinge ſtets ſo labend
Von nah und fern mir zu,
Ruf' du mich einſt am Abend
Zur Ruh', zur Ruh', zur Ruh'.

G. Fr. Blaul.

Vorüber.

Vorüber, wo die lichte Roſe
In ſüßen Düften träumt und glüht,
Vorüber, wo im Windgekoſe
Die volle Aehre ſchwankt und müht!

Vorüber, wo die dunkelhelle
Waldſtille birgt der Liebe Raſt,
Vorüber, wo die muntre Quelle
Fortplaudert in geſchwätz'ger Haſt!

Vorüber an dem bängſten Traume,
Vorüber an der froh'ſten Luſt — —
Du raſcher Fuß, daß du am Raume
So engen Grabes halten mußt! —

H. Kletke.

Der Kirchhof.

Sieh! welche lachenden, lieblichen Räume!
Grünender Raſen, blühende Bäume;
Jegliches Grab ein Blumenbeet.
Unten die modernden Todten-Grüfte;
Oben die ſchmeichelnden Frühlingslüfte,
Von dem Dufte der Roſen durchweht.

Dürfte man wohl die Verweſung ſchmücken,
Dürfte von Gräbern man Blumen pflücken,
Wenn in dem Tode nur wäre der Tod?
Aber weil in dem Tod iſt das Leben,
Dürfen aus Gräbern ſich Blumen erheben,
Wie aus Nächten das Morgenroth.

D. Franz Theremin.

Der Wanderer an der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in ſüßer Ruh
Und ſah dem Räderſpiele,
Und ſah den Waſſern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Faſern bebend,
Sang dieſe Worte ſie:

Du kehrſt zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du biſt's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du biſt's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter ſah ich fallen,
Mir ward's um's Herze ſchwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

J. Kerner.

Abendſtille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich ſich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklung'nen Sage
Im Weſt das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unter'm Flügel,
Kein Rauſchen tönt, kein Klang und Wort!

Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durch's Thal die Fluthen rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Und du, mein Herz, in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich dein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel geht es doch immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort.

Gottfried Kinkel.

Das Paradies.

Das Paradies muß schöner sein
Als jeder Ort auf Erden,
Drum wünscht mein Herz recht bald darein,
Recht bald versetzt zu werden.

Im Paradiese muß ein Fluß
Der ew'gen Liebe rinnen,
Und jede Sehnsuchtsthräne muß
Sein eine Perle drinnen.

Im Paradiese muß ein Hauch
Der Schmerzensstillung wehen,
Daß jeder Schmerz und meiner auch,
Muß aufgelöst vergehen.

Da steht des Friedens kühler Baum
Gepflanzt auf grünen Räumen,
Und drunten muß ein stiller Traum
Von Ruh und Glück sich träumen.

Ein Cherub an der Pforte steht,
Die Welt hinweg zu schrecken,
Daß auch zu mir ihr Hauch nicht geht,
Mich aus dem Traum zu wecken.

Da wird das morsche Schiff, mein Herz,
Geankert ruhn im Hafen,
Das rege Wiegenkindlein Schmerz
Im Busen endlich schlafen.

Für jeden Dorn, der hier mich stach,
Wird sich die Rose finden,
Und Lust, die nie mir Rosen brach,
Wird sie um's Haupt mir winden.

Dort werden alle Freuden blühn,
Die in der Knosp' hier starben
Und werden wird Ein Frühlingsgrün
Aus allen Todesgarben.

Dort wird, was je mein Herz gesucht,
Mir still entgegentreten,
Vom grünen Zweig als gold'ne Frucht,
Als helle Blum' aus Beeten.

Die Wünsch' und Hoffnungen der Brust,
Wie Blumen aller Zonen,
Sie werden dort in stiller Lust
Um mich zusammen wohnen.

Die Jugend, die mit Flügelschlag
An mir vorüberrauschte,
Die Liebe, die auf einen Tag
Mit Nectar mich berauschte,

Sie werden, flucht- und flügellos,
Auf ewig mich umscherzen,
Mich halten wie das Kind im Schoß,
Und ihren Liebling herzen.

Und jene Gottheit, deren Licht
Auf mich von ferne thaute,
Und deren klares Angesicht
Ich nur in Träumen schaute,

Die Poeſie als Geiſt der Welt
Wird hell ſich mir entſchleiern,
Wann hell ſich Freimunds Lied geſellt
Dem Chor der Sternenleiern.

Fr. Rückert.

Die Heimath.

Wo dort hinter jenem Berge
Sich der Aar im Aether wiegt,
Ob dorthin in jener Ferne
Meine ſüße Heimath liegt?

Wüßte Einer mir zu ſagen,
Ob ſie nahe oder fern,
Ob im Himmel, ob auf Erden. —
Ach, ich wüßt' es gar zu gern.

Doch, die ich geliebt auf Erden
Gingen all' zum Himmel ein,
Und ſo wird auch wohl im Himmel
Meine ſüße Heimath ſein.

F. Brunold.

Hinauf.

Dünnſtes Blättchen, das im Winde fliegt,
Kleinſtes Steinchen, das im Sande liegt,
Feinſtes Körnchen Sand, es deckt ein Grab;

Was das kleinſte Spinnerwürmchen ſpinnt,
Wird ein Leichentuch; was wirkt und denkt und ſinnt,
Predigt nur hinab! hinab! hinab!

Hal hinab! hinunter! und hinweg!
Welches Grauſen, welcher düſtre Weg!
Welches Flattern durch das Nichts zum Nichts!
Doch was wirkt und denkt und ſinnt, ruft Nein!
Ruft ein muthig Nein! durch dieſen Schein vom Schein,
Rufet Licht für dich, du Kind des Lichts.

Licht mir, nur das dünnſte Fünkchen Licht!
Und die Todeskralle faßt mich nicht.
Und es klingt hinauf! hinauf! hinauf!
Wimmert ihr um Wiege, Sarg und Grab
Mit den Leichenraben nur: hinab! hinab!
Mit den Geiſtern jauchz' ich froh: hinauf!

E. M. Arndt.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von oben her ein dumpfes Läuten:
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche ſoll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einſt war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngſt ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig ſich dehnet:
Aus der Verderbniß dieſer Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingeſehnet.
Wo in der Wildniß Alles ſchwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnſucht ſtieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geiſt war ſo in ſich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich ſo hoch hinaufgekommen.
Mir ſchien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich ſo hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, ſonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war ſo dunkelblau,
Die Sonne war ſo voll und glühend,
Und eines Münſters ſtolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und ſeines Thurmes Spitze ſchien
Im ſel'gen Himmel zu verſchweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Entönte ſchütternd in dem Thurme;
Doch zog nicht Menſchenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derſelbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geſchlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit ſchwankem Schritt und freud'gem Zagen,

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern;
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit stillanbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

– Uhland.

Vermiſchte Gedichte.

Viele Boten gehn und gingen
Zwiſchen Erd' und Himmelsluft,
Solchen Gruß kann Keiner bringen
Als ein Lied aus friſcher Bruſt.

v. Eichendorff.

Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Plejaden,
Hält dieſe Perlen auch am unſichtbaren Faden.

Rückert.

Im Herbste.

Seid mir gegrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele wieder
Sanfte süße Frühlingslieder?,
Sieh umher die falben Bäume!
Ach, es waren holde Träume.

Uhland.

Dichtersegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam mit greisem Haar.

„Segen — rief ich — diesem Feld,
Das so treuer Fleiß bestellt!

Segen dieſer welken Hand,
Die noch Saaten wirft ins Land!“

Doch mir ſprach ſein ernſt Geſicht:
„Dichterſegen frommt hier nicht;
Laſtend wie des Himmels Zorn,
Treibt er Blumen mir, für Korn.“

„Freund, mein ſchlichtes Liederſpiel
Weckt der Blumen nicht zuviel,
Nur ſoviel die Aehren ſchmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt.“

Uhland.

O, ſtreutet ihr den goldnen Segen!

O, ſtreutet ihr den goldnen Segen,
Dem Dürftigen den Grund zu legen,
Darauf er bauen kann,
Und ſprächet: „Nimm des Freundes Gabe,
Bis dir der Fleiß ein ſichres Habe
Für Weib und Kind gewann!
Nimm, daß du dir den Frieden gönneſt,
Nimm, daß du gut verbleiben könneſt,
Ein Bürger und ein Mann!“
Ihr kauft die Kräuter, kauft die Gräſer
Für Euern kranken Bologneſer,
Und pflegt den Liebling mild;
Ihr gebt Schabracken Euern Roſſen,
Deckt weit und breit mit ſeinen Schloſſen

Der Winter das Gefild!
Euch rührt das Würmlein auf der Erde,
Doch nicht mit flehender Geberde
Ein troſtlos Menſchenbild!

Beck.

Am Strande.

Auf hochgeſtapelten Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fiſcher daneben flickt
Betrübt an zerriſſenen Netzen.

Manch rüſtig ſtolz bewimpelt Schiff!
Manch morſches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abſchiedswort;
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfrauen ſitzen am Meeresſtrand,
Die Eine weint in die Fluthen,
Die Andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Roſen in die Fluthen.

Die Eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:

„O Meer, o Meer, so trüb' und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

Die Andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

Fort braust das Meer, und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fortwogt das Meer, und ach! verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

A. Grün.

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein,
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes sein.

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bittre Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blüh'n
Ich seh die gold'ne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm,
Und wünsche Jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

O reicher Gott! du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor,
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wenn die Abendglocke hallt,
So red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
Dein holder Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich an's Mahl.

Uhland.

Der Kirschbaum.

Zum Frühling sprach der liebe Gott:
„Geh', deck' dem Würmlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
Viel tausend Blätter grün und frisch.

Und's Würmlein — aus dem Ei erwacht's
Nach langem Schlaf im Winterhaus.
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf,
Und reibt die blöden Augen aus.

Und drauf so nagt's mit stillem Zahn
Am zarten Blättlein hier und dort,
Und spricht: „Wie ist's Gemüs so gut,
Man kommt schier nimmer wieder fort!"

Und aber sprach der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blüthen trug,
Viel tausend Blüthen weiß und frisch.

Und bei der Sonne Morgenlicht
Schaut's Bienlein, und es fliegt heran,
Und denkt: „das wird mein Kaffee sein;
Sie haben kostbar Porzellan;

Wie sauber sehn die Kelchlein aus!"
So steckt's sein Züngelchen hinein,
Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß,
Der Zucker muß doch wohlfeil sein."

Zum Sommer sprach der liebe Gott:
„Deck' auch dem Spätzlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,
Viel tausend Kirschen roth und frisch.

Und Spätzlein sagt: „Ist's so gemeint?
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang,
Das giebt mir Kraft in Mark und Bein,
Und stärkt die Kehle zum Gesang."

Zum Spätherbſt ſprach der liebe Gott:
„Räum' ab, ſie haben Alle jetzt!"
Drauf kam die kühle Bergesluft,
Und ſchon hat's kleinen Reif geſetzt.

Die Blätter werden gelb und roth
Und fallen bei des Windes Wehn,
Und was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts gehn.

Zum Winter ſprach Gott zum Beſchluß:
„Deck' wacker zu, was übrig iſt!"
Da ſtreut er Schnee im Ueberfluß.

Nach Hebel.

Abendphantaſie.

Vor ſeiner Hütte ruhigem Schatten ſitzt
Der Pflüger, dem Genügſamen raucht ſein Heerd.
Gaſtfreundlich tönt dem Wandrer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauſcht des Markts
Geſchäft'ger Lärm; in ſtiller Laube
Glänzt das geſellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechſelnd in Müh' und Ruh'
Iſt alles freudig; warum ſchläft denn
Nimmer nur mir in der Bruſt der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blüh'n die Roſen, und ruhig ſcheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmet mich,
Purpurne Wolken! und mögen droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! —
Doch, wie verſcheucht von thörichter Bitte, flieht
Der Zauber! dunkel wird's, und einſam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

Komm du nun, ſanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühſt du ja,
Du ruheloſe, träumeriſche!
Friedlich und heiter iſt dann das Alter.

Hölderlin.

Das Schlachtfeld.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und ſo mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt ſchaurig das Gefild.

Zu Ende ſind alle die Reigen,
Die hier ſich luſtig gerührt,
Die Schlachttrometen ſchweigen,
Die ſchmetternd zum Tanze geführt.

Und Viele hat Schlummer umfangen
Bei klirrendem Schwerterklang,

Hinweg ſind Andre gegangen
Mit Flöten und Geſang.

Ermüdet blieben vom Tanze
Auch manche der Gäſte zurück,
Und ſenden zum zitternden Glanze
Des Mondes den brechenden Blick.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und ſo mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt ſchaurig das Gefild.

H. Stieglitz.

Frühling.

(Aus den „Trümmern.")

Nun kommt der Lenz, die friſchen Quellen ſchäumen,
Es lockt der Wald uns in ſein grünes Haus,
Und unter roſenhellen Apfelbäumen
Wiegt ſich verſchämt der milde Glockenſtraus.
Nun kommt der Lenz und wieder glaubt der Arme
An einen Gott, der ſich der Welt erbarme.

Nun friert die Noth nicht mehr bei kalten Kohlen,
Und ſucht durch Schnee und Froſt ihr karges Mahl,
Des Armen ſchöne blaſſe Kinder holen
Die rothe Erdbeer' aus dem Felſenthal,
Durch das zerriſſ'ne Strohdach jedes Armen
Blickt mildes Licht wie göttliches Erbarmen.

Sah'ſt du den tauben, ſtummen Bettelknaben
Im Winter barfuß ziehn in ſtillem Gram?
Mit ſeinem Glöcklein betteln kleine Gaben,
Mit ſeinem Glöcklein, das er nicht vernahm.
Nun liegt er ſchlummernd, lächelnd unter'm Baume,
Und hört des Himmels Glocken all' im Traume.

O ſchöne Zeit! jetzt will ich träumend liegen
Am grünen Rain, aus dem die Quelle ſpringt,
In's kühle Gras ein heißes Antlitz ſchmiegen,
Und horchen, wie ſo froh die Armuth ſingt,
Und glauben will ich ein paar kurze Stunden,
Daß ihren Retter dieſe Welt gefunden.

O, daß er käme, jener Fürſt der Liebe,
Der von dem Haupt die gold'ne Krone legt,
Und daß kein Herz verarmt und dürftig bliebe,
Den gold'nen Reif zu frommen Münzen prägt,
Der ſeinen Purpurmantel voll Erbarmen
Zu Windeln theilte für die Brut der Armen.

O, daß er käme, mild wie dieſer Abend,
Der gute Heiland einer kranken Zeit,
Die Nackten kleidend und die Durſt'gen labend
Und ſpräche mild von Gottes Herrlichkeit,
Ein Spielmann, ernſt und ſanft, aus deſſen Liede
Auf alle Menſchen träufelte der Friede.

Ein ſchöner Traum! Er wird ſich nicht erfüllen,
Doch blickt er ſchön aus rothem Dämmerlicht,
Es taugt, die Noth der Erde zu verhüllen,
Die Blumenpracht von hundert Lenzen nicht,
Allein, ſo lang noch ird'ſche Lenze dauern,
Wird der Poet um den Enterbten trauern.

Alfred Meißner.

Ruine.

Eine graue Bergruine
Steht im Abendſonnenglanz,
Epheu webt, der Immergrüne,
Um die Trümmer ſeinen Kranz.

Und ein Sänger mit der Zither
Wandelt ſingend durch das Thor,
Die Geſtalten kühner Ritter
Ruft er aus der Gruft hervor.

Und der Sage Wunderblüthe
Flicht ſich in des Liedes Strauß,
Sonne, Epheu, Sang und Mythe
Zaubern jung das alte Haus.

L. Bechſtein.

Regentropfen.

Wohl, mein Herz gleicht dieſem Tropfen,
Der ſich auf dem Blatte wiegt!
Wie ſo ſchön im kleinen Raume,
Spiegelnd Erd' und Himmel liegt!

Auch in meinem Buſen ſpiegelt
Oft in ſel'gem Augenblick
Wunderfarbig Erd' und Himmel
In dem ſchönſten Licht zurück.

Alles um mich her vergessen
Möcht' ich dann, von Lust erfüllt;
Und ich lach' und wein' und zitt're
Um mein liebes Herzensbild.

Und ich drücke mir die Augen
Zitternd mit den Händen zu,
Und im Traum umwallt die Welt mich
Wunderlich in süßer Ruh. —

Doch der Wind streift durch die Blätter;
Ach! der Tropfen sinkt, er fällt!
So auch schwindet aus der Brust mir
Oft die wunderschöne Welt.

A. Rebenstein.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch', mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch' wohl zuerst erkannt?
So tritt er in's Städtchen, durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch sieh — auch das Mägdlein erkannt ihn n
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Ge
Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an bleicher Wan-

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her:
„Gott grüß' euch", so spricht er und sonst nichts mehr.
Doch sieh, das Mütterchen schluchzt voll Lust:
„Mein Sohn!" und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn gleich erkannt.

J. N. Vogl.

Die Klage der Armen.

(Nach Robert Southey.)

„Und warum klagt das arme Volk?"
Frug mich der reiche Mann.
„Komm," sprach ich, „geh hinaus mit mir,
Daß ich's dir sagen kann!"

's war Abend, und im Schneetuch lag —
Der Straßen öd' Revier
Wir hatten Rock und [illegible] an
Und dennoch froren wir.

[illegible] Mann trat [illegible]
war dünn [illegible]
[illegible] noch [illegible]
[illegible] den Greis.

[illegible] freilich [illegible]
[illegible] nicht!

Alles um mich her vergessen
Möcht' ich dann, von Lust erfüllt;
Und ich lach' und wein' und zitt're
Um mein liebes Herzensbild.

Und ich drücke mir die Augen
Zitternd mit den Händen zu,
Und im Traum umwallt die Welt mich
Wunderlich in süßer Ruh. —

Doch der Wind streift durch die Blätter;
Ach! der Tropfen sinkt, er fällt!
So auch schwindet aus der Brust mir
Oft die wunderschöne Welt.

A. Rebenstein.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch', mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch' wohl zuerst erkannt?
So tritt er in's Städtchen, durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt sunt der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch sieh — auch das Mägdlein erkannt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an bleicher Wang'.

Da wankt von dem Kirchſteig ſein Mütterchen her:
„Gott grüß' euch", ſo ſpricht er und ſonſt nichts mehr.
Doch ſieh, das Mütterchen ſchluchzt voll Luſt:
„Mein Sohn!" und ſinkt an des Burſchen Bruſt.
Wie ſehr auch die Sonne ſein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn gleich erkannt.

J. N. Vogl.

Die Klage der Armen.

(Nach Robert Southey.)

„Und warum klagt das arme Volk?"
Frug mich der reiche Mann.
„Komm," ſprach ich, „geh hinaus mit mir,
Daß ich's dir ſagen kann!"

's war Abend, und im Schneetuch lag —
Der Straßen öd' Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt noch draußen ſei,
Frug ich denſelben Greis.

Er ſprach, es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht!

So bät' er denn um Gaben noch
Bei Frost und Sternenlicht.

Wie sah'n ein jung barfüßig Kind
In schlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen sei
In solcher Winternacht.

Es sprach: „Mein Vater ist zu Haus;
Krank liegt er auf den Tod;
Drum hat man mich hinausgeschickt,
Zu betteln noch um Brot!"

Auf einer Frauen bleich Gesicht
Fiel der Laternen Schein;
Ein Kind im Korb, eins an der Brust —
So saß sie auf dem Stein.

Ich frug, was sie verzöge nur
Im eis'gen Abendwind;
Umschauend hieß sie stille sein
Im Tragekorb das Kind.

Danach: „Mein Mann ist ein Soldat,
Schlägt für den König sich;
Nach meinem fernen Kirchspiel drum
Heimbetteln muß ich mich."

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich:
Da stand er sprachlos schier;
„Du frugst: Was klagt das arme Volk?
Und diese sagten's dir!"

F. Freiligrath.

Traum.

Auf dürrer öder Heiden
Eine Ficht' und Birke ſtand:
Wohl mir, daß ich die beiden,
Ich müder Wandrer fand.

Ich lag im Blätterrauſchen,
Da hört' ich leiſen Ton
Die Wipfel oben tauſchen,
Ich that als ſchlief ich ſchon.

Die Fichte ſprach: „Zuſammen
Nicht lange ſtehn wir hier;
Mich wirft man in die Flammen
Und trennet mich von dir.

Vergehen in den Lüften,
Das iſt ein frohes Loos;
Nur nicht in Modergrüften,
Tief in der Erde Schooß!

Die Birke ſprach: Beſchieden
Iſt mir ein früher Tod.
Doch bin ich's wohl zufrieden,
Mein Loos iſt roſenroth.

Aus mir wird eine Wiege,
O wonnevoller Traum,
Daß ein hold Kindlein liege
In meiner Bretter Raum.

Die junge Mutter ſchaukelt
Und deckt den Kleinen zu;

Von ihrem Lied umgaukelt,
Umfängt uns ſüße Ruh.

Und über ſolchem Klingen
Schlief ich allmählig ein;
Im Traume hört' ich ſingen
Das ſüße Liebchen mein.

Gruppe.

Kränze.

Mancher Brautkranz ſproßt' und blühte
Aus des Kirchhofs Mutterſchooß:
Drum im Haar der Braut noch liſpelt
Er vom Grab, dem er entſproß.

Mancher Todtenkranz entkeimte
Luſtig blühnder Gartenflur:
Drum am Haupt der Leiche ſäuſelt
Er vom Lenz und Garten nur.

A. Grün.

Die Mutter.

(Althebräiſch.)

Als der Ew'ge ſchuf den Menſchen
Nach des fünften Tages Ruh,
Nahm er Erd' aus Oſt und Weſten,
Erd' aus Süd und Nord dazu;

Daß dereinſt der Sohn der Erde
Auf dem ganzen Erdenball,
Wo ſein Fuß auch wandeln möge,
Sei zu Hauſe überall;

Daß, wenn je ein Menſch aus Weſten
Käm' gen Oſt voll Zuverſicht,
Dort die Erde nimmer ſpreche:
„Geh' hinweg, dich kenn' ich nicht!"

Daß, wenn je ein Menſch aus Norden
Sterb' im Süden, nimmer dort
Ihm die Erd' ein Grab verweig're,
Weil geboren er im Nord. —

So denn iſt der Sohn der Erde,
Wo ihm glänzt der Freude Stern,
Wo er ſeufzet, wo er ſcheidet, —
Nirgends ſeiner Mutter fern.

Ueberall ſchaut er die Mutter,
Ob auch iſt die Welt ſo groß,
Sie ruft überall ihm: „Komme,
Kind, zurück in meinen Schooß!"

Ludw. Liber.

Das Große.

Siegreich ſtand die Sonne wieder
Und den Feind hielt ſie darnieder;
Doch der Nebel wand ſich auf,
Und er ſchreit mit Zornesfunkeln:
„Jetzo will ich dich verdunkeln
Und mit ſchweren Hagelwettern
Deine Saaten niederſchmettern!“

Und die Sonne ſagt darauf:
„Muthig denn, erkämpf' die Schande
Und verheere meine Lande.
Mich bewegſt du keinen Schritt;
Dich vernichteſt du damit;
Und ich will mit neuem Lenzen
Ewig dieſe Erde kränzen.“

Fröhlich.

Die Schwalben im Dorfe.

Die Schwalben fliegen mächtig
Das Dorf noch einmal um,
Geſellig und einträchtig
Und ſind dabei nicht ſtumm.

O dürften ſie erzählen
Von lauter Einigkeit,

Und müßten nicht verhehlen
Viel böſen Zank und Streit.

Unfrieden, der mit Grauen
So manche Hütt' umſchließt,
Daß unter'm Dach zu bauen
Die Schwalben faſt verdrießt.

Fr. Rückert.

Ein Lerchennest.

Mein kriegeriſch Herz bezwingſt du mit Demuth,
Das traurige macht dein Lächeln geſund,
Das irdiſchgeſinnte, du weihſt es mit Wehmuth,
Biſt wunderthätig zu jeder Stund'.

Nicht hoch und herrlich biſt du zu ſchauen,
Kein ſtaunendes Auge fliegt dir zu:
Wie die Blumen im Korn, die ſchlichten, die blauen,
Biſt, Liebling meiner Seele, du!

Man feiert ſie nicht mit ſchmeichelnden Grüßen,
Sie herrſchen nicht, wie die Roſen, am Feſt,
Doch bauen am liebſten zu ihren Füßen
Die Lerchen ihr heiliges Sängerneſt.

Mein Leben iſt auch ein Lerchenleben,
Ein Sehnen, ein Steuern ins All hinaus,
Doch abendlich ruht mit wonnigem Beben
Mein Flügel zu deinen Füßen aus.

Da ſäum' ich, da träum' ich, da üb' ich leiſe,
Du horcheſt den neueſten Liedern ſtill:
Du Schelmin, ſo kennſt du ſchon heute die Weiſe,
Die morgen mein Mund verkündigen will.

K. Beck.

Die Schmiede.

Wunderbarer Dämm'rungsfriede
War es, der die Erd' umfing,
Als ich jüngſt an einer Schmiede
Geiſterſtill vorüber ging.

Drinnen, bei des Feuers Helle
Schlug der Schmied ſein ſprühend Erz,
Draußen auf der niedern Schwelle
Schloß ſein Weib ihr Kind ans Herz.

Solches ſchauend dacht' ich trübe
An mein Leben wilder Haſt,
Reich an Kampf und arm an Liebe
Ohne Ruh und Beſperraſt!

Und zum Weibe ſprach ich bange:
Blühe fort ſo ſchön und gut,
Die mich anſtarrſt, weil ſo lange
Schon mein Blick auf dir geruht.

Hältſt dein ſüßes Kind geborgen,
Drückſt es an dein Angeſicht,

Wie du ſchön in deinen Sorgen,
Junge Mutter ahnſt du nicht.

Säuge nun an deinen Brüſten
Deine Söhne rauh und ſtark
Und kein kränkliches Gelüſten
Treffe ihr geſundes Mark,

Daß ſie nie die Seuchen kennen,
Die in Triumphatorston
Böſe oder Thoren nennen:
Bildung, Civiliſation.

Aber du, mein Schmied, vollbringe,
Was das Schickſal dir gebot,
Und mit Armeskräften ringe
Täglich um dein täglich Brot.

Schmied' an deinem rothen Heerde
Für der armen Menſchheit Wohl
Deine Pflugſchaar, unſ'rer Erde
Schönſtes, heiliges Symbol.

Alfred Meißner.

Ein wenig Wein, ein wenig Liebe.

Ich bin kein froher, heitrer Knabe,
Ich bin ein ſinnender Ascet,
Der, liederreich bei karger Habe,
Durch dieſes ernſte Leben geht.

Kein Ort an dem ich heimisch bliebe,
Hab' unterm Pfühle stets das Schwert —
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe,
Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Ich lieb's im Sonnenschein zu stehen
Auf hohem Schiffe am Verdeck,
Die Wogen zieh'n, die Winde wehen,
Um's Haupt die Locken wallen keck.
Zur Ferne lockt das Fluthgestiebe —
Kein Blick, der da zurücke kehrt —
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe
Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Und seh' ich Lorbeer, blüthenreichen,
Um andrer Sänger Schläfen blüh'n,
Mir g'nügt vom Fels der Freiheit Zeichen,
Der wilde Epheu frisch und grün.
Mir sind die schmucklos grünen Triebe
Fast mehr als Ros' und Lorbeer werth,
Dabei ein wenig Wein und Liebe,
Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Zum mind'sten brauch' ich nicht zu zagen,
Daß je mein Leid des Amt's vergißt,
Den Mächtigen ein Wort zu sagen,
Der Wahrheit, wie's des Sängers ist.
Zum Leben braucht solch mäß'ger Zecher
Nicht Pöbelgunst, nicht Fürstengnad',
Ein wenig Lieb' und Weins im Becher
Trifft wandernd man auf jedem Pfad.

Alfred Meißner.

Die Rosen im Spätherbst.

Während Schnee das Land schon deckt,
Heißer Lebensmuth, erschreckt,
In des Herzens Tiefen flüchtet:
Haben auf dem Gartenbeet,
Unverzagt sich noch so spät
Zarte Rosen aufgerichtet.

Kein Novembersonnenstrahl
Von dem Himmel, streng und fahl,
Hat geröthet ihre Wangen:
Nein! ein Rest ist dieses Blut
Von der Sommerküsse Gluth
Die der Erde Brust durchdrangen.

Hold gewölbt, doch düftelos
Ist ihr rother Blüthenschooß:
Horch, sie haben leis' gesungen:
„Rühr' uns an nicht! unser Sein
Ist nicht Wesen, ist nur Schein,
Wir sind nur Erinnerungen.

Sel'ger, warmer Sommerluft
Denkend, hat der Erde Brust
Träumend uns hervorgetrieben;
Doch weil uns der Vater nicht
Anerkennt im Gruß vom Licht,
Müssen wir, wie Traum, zerstieben!"

Ja, schon welk die Rosen sind,
Eh' die Sonne sank — vom Wind

Ausgelöſchte Farbenkerzen;
Doch Herolde von der Kraft,
Die im Tod noch träumt und ſchafft,
Blüh'n ſie ewig mir im Herzen.

G. Pfizer.

Das Hüttchen am See.

Ein Hüttchen ſteht am See
Mit den Füßen tief im Schnee,
In ſeinen Augen, den Fenſterlein,
Glänzt es wie Thränenfunkelſchein;
Von den bleichen Wangen
Flocken niederhangen,
Wie Todesgedanken,
Die leiſe ſich ranken
Nach ſchmerzlichem Siege
Um die erſterbenden Züge.
Dem zitternden Haupt
Hat der Winter die Locken geraubt,
Hat es umhüllt mit weißem Linnen,
Denkt, die Träume ſchlummern drinnen,
Denkt ſie werden nie wieder erſtehn,
Mögen auch mildere Lüftchen wehn.
Doch leiſe — leiſ'
Durchzuckt es das Eis —
Und es bricht und kniſtert,
Und weint und flüſtert
Der Schnee, der den todtmüden Schädel bekränzt;
Und am Scheitel glänzt,
Ein flimmernder Hauch,

Der bläuliche Rauch —
Erſt durchſichtiger Schaum,
Wie des Scheintodten ahnender Lebenstraum,
Dann Nebelgewühl,
Silberhell, ein Gottgefühl.
Dann mächtig fluthende Wolkenſäule,
Eine wandernde Gedankenzeile,
Hinaufgeſendet zum Sternenzelt
An den Lenker der Welt,
Ihm ſtill zu verkünden,
Daß in des Thales eiſigen Gründen
Tief unterm Schnee
Ein lebend Weh,
Verborgner Gram,
Noch von der Erde nicht Abſchied nahm.

Schirmer.

Drei Poeten.

Wohin, du leidende Geſtalt? —
„Zu jenen Hallen, grau und kalt,
Recht fern dem Reich der Lebensrothen,
In die Geſchichte, zu den Todten;
In jene alten Mauſoleen,
Wo Särge grauer Helden ſtehn,
Vor ihrem Staub, dem öden, kalten,
Die Hände andachtsvoll zu falten.
Laßt mich allein, ich wandre weit
Von einer kranken, ſchwachen Zeit,

Lebend'gen fern, die mich umschwanken,
Such' ich der Todten Kraftgedanken."

(Der Zweite.)

Und du wohin? „Auf ödem Pfad
Durch Wald und Wildniß an's Gestad',
Dem Orte fern, wo Menschen jammern,
Natur, die ew'ge, zu umklammern.
Ihr Wetterſturm und Lenzgesäusel,
Ihr Wogenkampf und Fluthgekräusel,
Ihr wilder Haß und milde Lieb'
Ist meiner Brust verwandter Trieb.
Ich will in Gluth und Fluth mich tauchen,
Mein Sein in alles Dasein hauchen,
In Formen, die mich bunt umschwanken,
Such ich des Schöpfers Lichtgedanken."

(Der Dritte.)

„Lebt wohl! mein Herz bleibt fremd den Euren,
Mich treibt's zur Stadt, zur ungeheuren:
Im Sammelplatz von Millionen,
Bei Kampf und Leben muß ich wohnen.
Ihr seht mich an? — o laßt mich fort!
Ihr fragt: was such' ich Träumer dort?
Im armen Volke such' ich Platonsstirnen,
Ich such' das Weib in den verlornen Dirnen,
Die Kraft im Sclaven, der in Staub getreten,
Den Gott im Sünder, der nie lernte beten,
Ich suche bei den Armen, sünd'gen Kranken
Des Schöpfers argverstümmelte Gedanken."

* * *

Der Genius der Menschheit war
In ihrer Mitte unsichtbar,

Er sah mit kaltem Blick die Beiden
Verschied'ne Wege geh'n und scheiden;
Doch auf dem letzten Sprecher lag
Sein Aug' — ein lichter Frühlingstag.

Alfred Meißner.

Der träumende See.

Der See ruht tief im blauen Traum,
Von Wasserblumen zugedeckt;
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leise weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einsam hin!

Mosen.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,

Weit, weit
Reis' ich noch heut!

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, und trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Bricht du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da dacht ich: Ach der Herbst ist da!
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht;
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: Die Liebe wintert nicht,
Nein! Nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

Tieck.

Der Weiher.

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich, wie ein fromm Gewissen;
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;

Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,
Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Waſſerſpinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer ſteht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuſeln kommt und geht,
Als flüſt'r es: Friede! Friede! Friede! —

Annette v. Droſte-Hülshof.

Der Bettler und ſein Kind.

„Biſt ſchwach, verblaßt und mager,
Jüngſt friſch und roth!
Kein Hemd, das Stroh verfault am Lager!
Es bellt die Noth
In deinen Eingeweiden;
Geh', tröſte Dich mit Andern, Kind,
Die gar noch dich beneiden,
Die ärmer ſind."

„Die Alten und die Kranken
Sind ärmer noch.
Wir ſind geſund, laß Gott uns danken,
Einſt hilft er doch.
Zwar fehlt Verdienſt jetzunder;
Kommt aber rauh der Herbſt in's Land,
Thun Art und Säge Wunder
In ſtarker Hand."

„Drum bete nur um Flocken,
Und Sturm und Braus;
Doch jetzt, es rufen zwölf die Glocken,
Jetzt geh' hinaus.
Auf Markt und Straßen klage
Dein bittres Loos, dein Herzeleid.
Gieb klug auf jede Frage
Also Bescheid:"

„Die Mutter, ach, ist leider
Beraubt des Lichts.
Mein Bruder trägt des Königs Kleider,
Hat selber nichts.
Der Vater liegt im Sterben,
Die Schwester trägt den Kies zum Bau,
Ich aber muß verderben —
Helft, schöne Frau."

„Sie hilft, von deinem Harme
Das Herz gerührt.
Dann juble nicht, daß du die Arme
Mit List verführt.
Erröthend schäm' dich dessen,
Was gnadenvoll in Jahresfrist
Der Himmel kann vergessen,
Du — nie vergißt."

„Nein, sage dir, die Gute
In ihrer Huld
Wird nun gestraft mit herber Ruthe —
Für fremde Schuld.
Sie büßt für hundert Reiche,
Die dich bezahlt mit wüstem Hohn,
Von deiner halben Leiche
Zu Festen flohn."

„Nein, bete für die Meine;
Dann — kauf' mir Brot.
Ich harre dein am Eckenſteine.
Du brichſt die Noth.
Du ſollſt den Vater lieben,
Auf daß du lebſt auf Erden lang.
So ſteht es fromm geſchrieben
Im Kirchenſang."

K. Beck.

Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine iſt ſo ſtolz wie du;
In der ſtillen milden Ruh',
Hohe Lilie, hohe Lilie!
Ach, wie gern ſeh' ich dir zu.

Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine ſteht ſo einſam da,
Doch der Adler iſt dir nah,
Hohe Zeder, hohe Zeder!
Der dein ſichres Neſt erſah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide ſtolz,
Blitzen in das ſtolze Holz;
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken ins entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tauſend Lilien blühen drauf,
Tauſend Zedern zehrſt du auf;
Hohe Flamme, hohe Flamme!
Sag', wohin dein ſtolzer Lauf?

Arnim.

Die nächtliche Heerſchau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour ſein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emſig auf und ab.

Mit ſeinen entfleiſchten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenſtreich.

Die Trommel klinget ſeltſam,
Hat gar einen ſtarken Ton;
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erſtarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welſchland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

* * *

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:

Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.

Die Reihen präſentiren
Und ſchultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marſchäll' und Generäle
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
Ins Ohr ein Wörtlein leiſ'.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah.
„Frankreich" iſt die Parole,
Die Loſung: Sankt Helena!

Dieß iſt die große Parade
Im elyſeiſchen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäſar hält.

v. Zedlitz.

Erinnerung.

1.

Lindes Rauſchen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Bronnen von den ſtillen Gipfeln,
Sagt, wo meine Heimath liegt?

Heut' im Traum ſah ich ſie wieder,
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

Ach, hier auf den fremden Gipfeln:
Menſchen, Quellen, Fels und Baum,
Wirres Rauſchen in den Wipfeln, —
Alles iſt mir wie ein Traum.

2.

Die fernen Heimathhöhen,
Das ſtille, hohe Haus,
Der Berg, von dem ich geſehen
Jeden Frühling ins Land hinaus,
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich ſo oft gedacht,
Es grüßt mich Alles wieder
In ſtiller Mondesnacht.

v. Eichendorff.

Der Verbannte.

Tiefer Schmerz und banges Sehnen
Treibt mich an des Meeres Strand!
Meine Wünſche, meine Thränen
Gelten dir, o Heimathland!

Möchte gern die alten Linden
Meines Dörfchens wieder ſehn;
Wüßte gern, ob in den Rinden
Noch die alten Namen ſtehn;

Ob der Ulmenbaum geblieben,
Den der Epheu ſanft umzieht;
Auf den Gräbern meiner Lieben
Noch die weiße Roſe blüht.

Dorten, zwiſchen Leichenſteinen,
Wo die Trauerweiden wehn,
Möcht' ich beten, möcht' ich weinen,
Wann die Stern' am Himmel ſtehn.

Fühlt' ich dann der Mutter Nähe,
Sagte mir mein ahnend Herz,
Daß ſie freundlich auf mich ſähe:
So vergäß' ich meinen Schmerz.

Aber ach! des Meeres Wogen
Trennen mich vom Heimathland;
Um mein Lebensglück betrogen,
Leb' ich einſam und verbannt!

Stübing.

Die deutſche Sprachgeſellſchaft.

Gelehrte deutſche Männer,
Der deutſchen Rede Kenner,
Sie reichen ſich die Hand,

Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
In emſigem Verband.

Indeß nun dieſe walten,
Beſtimmen und geſtalten
Der Sprache Form und Zier:
So ſchaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Geſammtes Volk, an ihr!

Ja! gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen ſtammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke
Die Gluth an der man merke,
Daß ſie vom Geiſte ſtammt!

An deiner Sprache rüge
Du ſchärfer nichts denn Lüge,
Die Wahrheit ſei ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutſche Treu und Tugend
Zugleich mit deutſchem Wort.

Zu buhleriſchem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der erſten Sprache Klang!
Sie ſei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei echter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taugt ihr nicht;

Sie töne ſtolz, ſie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit ſpricht!

Wenn ſo der Sprache Mehrung,
Verbeſſerung und Klärung
Bei dir von Statten geht:
So wird man ſagen müſſen,
Daß, wo ſich Deutſche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

Uhland.

Heimweh.

O ſieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie ſitzt am Simſe, tiefbekümmert,
Indeß dein ſchadenfroher Stein
Das Neſt, das traute, ihr zertrümmert.

Du wirfſt, mit ungetrübter Luſt,
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie ſchaut mit Gram in junger Bruſt,
Die theuren letzten Trümmer fallen.

Sie flatttert fort, ſie fliegt umher
Vereinſamt auf den weiten Auen:
Du weißt es nicht, es iſt ſo ſchwer,
Die neue Heimath ſich zu bauen.

Du ruheſt längſt und ſchlummerſt feſt,
Wenn noch die Schwalbe ſchweift und irrt,
Ach, und um ihr zerſtörtes Neſt
Mit heimathloſem Flügel ſchwirrt.

K. Beck.

Malei und Malone.

Auf einer Inſel im Meere
Da lebten der Hirten zwei:
Der eine hieß Malone,
Der andre hieß Malei.

Sie hatten eine Heerde
Von Schafen Beid' ererbt:
Die Erbſchaft hat Malonen
So wie Malei'n verderbt.

Erſt trieben ſie zuſammen;
Doch wie im Kriege ging's:
Der wollte rechts hintreiben,
Der trieb dann wieder links!

Und endlich kam's zum Theilen,
Da blieb zuletzt ein Schaf:
Der Zank um dieſes brachte
Sie erſt um Ruh' und Schlaf!

Malone wollt' es ſchlachten:
„Wir hauen es dann entzwei!“
„„Erſt ſoll es Wolle geben!““
Behauptete Malei.

Malei bedurfte Strümpfe:
„„Komm, ſcheeren wir es heut!““
Malone meint': es wäre
Zum Scheeren nicht die Zeit!

„„So ſcheer' ich meine Seite,
Scheer' du die andre dann!““
Malone wollt's nicht leiden;
Doch hat's Malei gethan! —

Nun fiel das Schaf vom Winde
In einen Felſenſpalt;
Man zog es vor am Morgen,
Da war es todt und kalt.

„Malei, das Schaf erfror da,
Weil du's geſchoren haſt!“
„„Nein, ſprach Malei: es ſtürzte,
Weil es der Sturm gefaßt!““

„Hätt'ſt du es auch geſchoren,
So faßte Sturm es nicht;
Und faßt er's auch — es hielt ſich
Doch mehr im Gleichgewicht!“ —

Sie gehen vor die Richter
Und klagen mit großem Schall —
„Ei, ſagten da die Herren,
Welch int'reſſanter Fall!“

Sie schlugen nach die Bücher,
Man zankte manch ein Jahr:
Bis Malei, wie Malone,
Ohne Schafe und Wolle war!

Kopisch.

Heimweh.

Oft durch die stille Seele schwinget
Ein Ton so fremd und so bekannt,
Der Sehnsucht Alphorn ist's das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland.
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wand'rer sagen,
Wo seine schöne Heimath liegt?

Das Heimathland so grün und sonnig,
Wo meine schöne Hirtin sang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig,
Ein Quell aus frischem Moose sprang.
O Land der sanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich selbst verstieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umgeschlagen, —
Und such' mein altes Heimathland.

Umſonſt ruft leiſ', und leiſe immer
Des Alphorns Tönen mich zurück,
Die Welt iſt weit! Ich find' dich nimmer,
Verlor'ne Jugend, todtes Glück.

Alfred Meißner.

Mein Stammbuch.

Auch ich hab' mir ein Stammbuch angelegt,
Das manchen Spruch und manchen Namen hegt.
In trüben Stunden blick' ich oft hinein,
Und bald iſt's in mir wieder Sonnenſchein.

Mein Vater ſteht darinnen oben an;
Er ſchrieb zwar nichts mir drin, der gute Mann,
Als nur „dein Vater!" doch es g'nügt, — er war's:
Noch denk' ich blutend ſeines Sterbejahrs.

Zunächſt leſ' ich der Mutter Namenszug,
Dabei ein Sprüchlein ohne Lug und Trug,
Ganz Seelenſprache, durchaus reines Gold,
Das ſie mir jetzt noch täglich wiederholt.

Dann leſ' ich manchen Freund noch, deſſen Hand
Nun nicht mehr ſchreibt, wenn nicht im beſſ'ren Land;
Aus ihren Lettern ſpricht ihr Bild mich an: —
Ich fühl's wie man im Tode leben kann!

Auch manchen Sänger, deſſen Liederklang
Wie Balſam in die wunde Bruſt mir drang;

Auch manchen Lehrer, dessen gold'nes Wort
Mich mir enthüllte, les' ich dankbar dort.

So steht denn auch mein liebes Weib darin,
Und was sie einschrieb, ist voll Gluth und Sinn:
Des ganzen Liebelebens Wiederstrahl,
Das wird durchlebt, mit aller Lust und Qual.

Ein blonder Junge schrieb mir bald dazu:
„Was dir dein Vater war, das sei mir — du!"
Vor kurzen schrieb sich auch ein Mädchen ein,
Mein Töchterlein: — sein Sprüchlein ist gar fein!

Noch giebt's manch leeres Blättchen dort und hier,
Drum trag' ich auch mein Stammbuch stets mit mir;
Ich öffn' es gern der Trauer, wie dem Scherz: —
Das anspruchslose Stammbuch ist — mein Herz.

Drum thut mir's nach! — Was Feder und Papier?
Mit Lieb' in's Herz schreib' ich die Lieben mir!
Wer seine Theuren nicht im Herzen trägt,
Hat sich umsonst ein Stammbuch angelegt!

Seidl.

Heimweh.

O Land, das mich so gastlich aufgenommen,
O rebenlaubumkränzter, stolzer Fluß —
Kaum bin ich eurer Schwelle nahgekommen,
Klingt schon mein Gruß herb wie ein Scheidegruß.

Was soll dem Auge eure Schönheit frommen,
Wenn diese arme Seele betteln muß?
Er ist so kalt der fremde Sonnenschein;
Ich möchte, ja ich möcht' zu Hause sein!

Die Schwalben seh' ich schon im stillen Flug
Die Häuser — nur das meine nicht — umschweben;
O warme Luft, und doch nicht warm genug,
Verpflanzte Blumen wieder zu beleben!
Der Baum, der seine jungen Sproffen schlug,
Was wird dem Fremdling er im Herbste geben?
Vielleicht ein Kreuz und einen Todtenschrein —
Mich friert, mich friert, ich möcht' zu Hause sein!

Herwegh.

Der Freiheit Priester.

Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen,
So wird der Dichter in die Welt gesandt;
Ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
Das Herrlichste mit seinem Lied zu krönen.

Die Heldenthat gewinn' in seinen Tönen
Für alle Zeiten sicheren Bestand,
Den eig'nen Kummer schreib' er in den Sand,
Des eig'nen Herzens mög' er sich entwöhnen.

Ein Gärtner, dem der Garten nur gegeben,
Für fremde Busen Blumen draus zu pflücken,
Ein Winzer, der für Fremde baut die Reben —

Sei all' sein Trost, nur And're zu beglücken;
Dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
Mit selt'nen Perlen seine Zeit zu schmücken.

Herwegh.

Heimath und Fremde.

(Aus Berliner Elegieen.)

Willst du nach Brot in fremde Thäler ziehen?
In deines Herzens Angst die Heimath fliehen,
Mit Weib und Kind fort auf der falschen See?
Auswandern, ach, es ist das herbste Weh!
Wohl längst befrachtet steht der Leiterwagen,
Wohl steht geschirrt der Klepper vor dem Haus,
Doch können sie dein Hüttlein weiter tragen?
Und giebt das Grab die Theuren dir heraus?
Erinnerung an deinen Jugendtraum
Umgaukelt dich, ein heller Sommerfaden,
Und hängt sich hier an deinen liebsten Baum,
Und dort an deinen besten Kameraden.
Wenn gar zuletzt dein quellend Auge schaut
Das Nest im Thurm, vom Klapperstorch gebaut,
Der scheiden muß im Herbst, ja scheiden —
Doch stets mit überstürztem Flügelschlag
Gezogen kommt am ersten milden Tag,
In treuer Brust des Heimweh's holde Leiden:
Dann geht wie Kirchensang und Orgelton
Durch dein Gebein ein tiefes Selbsterbarmen,
Und wieder hält den schon verlornen Sohn
Und doppelt fest die Heimath in den Armen.

Das Röllchen Geld, geſpart von deiner Hand,
Zu werben um das neue Vaterland,
Genießeſt du am liebſten doch geheim:
Du traust ja noch dem frommen Reim
Vom Herrn, der auch den kleinſten Sperling letzt,
Und auf dem Feld die zarte Lilje netzt.

L. Beck.

Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen;
Die Gaſſen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothiſchen Bogen.

Der Mühlbach rauſchte durch felſigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten ſo ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte ſich oben, unzählig entfacht,
Melodiſcher Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuſchend entlegene Ferne.

Ich blicke hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie haſt du die Tage verbracht!
Nun ſtille du ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

v. Platen.

An den Mond.

Sende, Mond, den goldnen Strahl
An den See im Alpenthal,
Auf des Waſſerfalles Güſſe,
Jedem Tropfen gieb dort Küſſe!

Wird es draußen dir zu wild,
Grüß' ein ſchlafend Mädchen mild;
Statt an Waſſerſturz und Klippen
Magſt du ihr am Munde nippen.

Eines auch verſchmähe nicht,
Des Gefangnen Schmerzgeſicht.
Such' es auf mit jenen Strahlen,
Die des Himmels Ruhe malen!

Karl Mayer.

Der bettelnde Poet.

So lange ich auf dieser Erde walle,
Und eh' ich heim den finstern Mächten falle,
Will ich mit meinem Liede still versehn,
Für dich mein Herz, um Liebe betteln gehn.
Vor jedem Herzensthürchen will ich's singen,
Daß es darin gar lieblich mag anklingen.
Wer ist der bleiche Wandrer? fragt es drin,
Aus seinem Auge strahlt ein milder Sinn!
Was willst du Wandrer, sprich, so selig trübe? —
„O schenket, schenket mir ein bischen Liebe!"

„Ich will so wirthlich treu sie aufbewahren,
Ein Liebesschätzchen mir zusammen sparen.
Ich spar's auch wohl für euch, ach ja, für euch!
Ihr lächelt? weil ihr jetzt so liebesreich?
Ach glaubt, es dürften trübe Zeiten kommen,
Und eure Liebesgluth ist still verglommen!
Doch dann, dann kommt, ob kalt, ob grambeschwert,
Zu wärmen euch an meinen Liebesherd!
Da loht ein Liederbrand so selig trübe!
„O leihet, leiht mir nur ein bischen Liebe!"

D. W. Grün.

Die Lieder.

Sanfte, laun'ge Kindlein sind die Lieder,
Die im Blüthenhain noch unterm Flieder,
Leicht geschürzt im bunten Flügelkleid,
Harmlos ihre bunten Spiele spielen,

Lauter noch mit lauterm Herzchen fühlen,
Ungetrübt von Sorge, Haß und Neid. —
Glücklich, wer mit kindlich jungem Herzen
Spät noch mag mit diesen Kindlein scherzen,
Ihre süße Sprache kann verstehn! —
Wollt ihr von des Lebens Müh'n und Lasten
Angeweht von frischem Hauche rasten,
Müßt zum Lied' ihr und den Kindlein gehn! —

D. M. Grün.

Lied der Vögelein.

Von Zweig zu Zweige hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
Zu ruhn in weichen Grases Schooß:
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger,
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Schwebt nieder, laue Lüfte!
O kommt ihr Wiesendüfte!
Ihr Schmetterlinge tummelt euch
Von Zweig zu Zweig.
Mit unsrer Schaar zu spielen
Im kühlen,
Im säuselnden Gesträuch!

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine

Erbaun wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach
Uns zuzuhorchen, zaudert,
Und plaudert
Dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unsrer Mutter Schooß.
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger,
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

E. Schulze.

Druck von A. Bahn u. Co. in Berlin, Schleuse 4.

SEP 19 1939